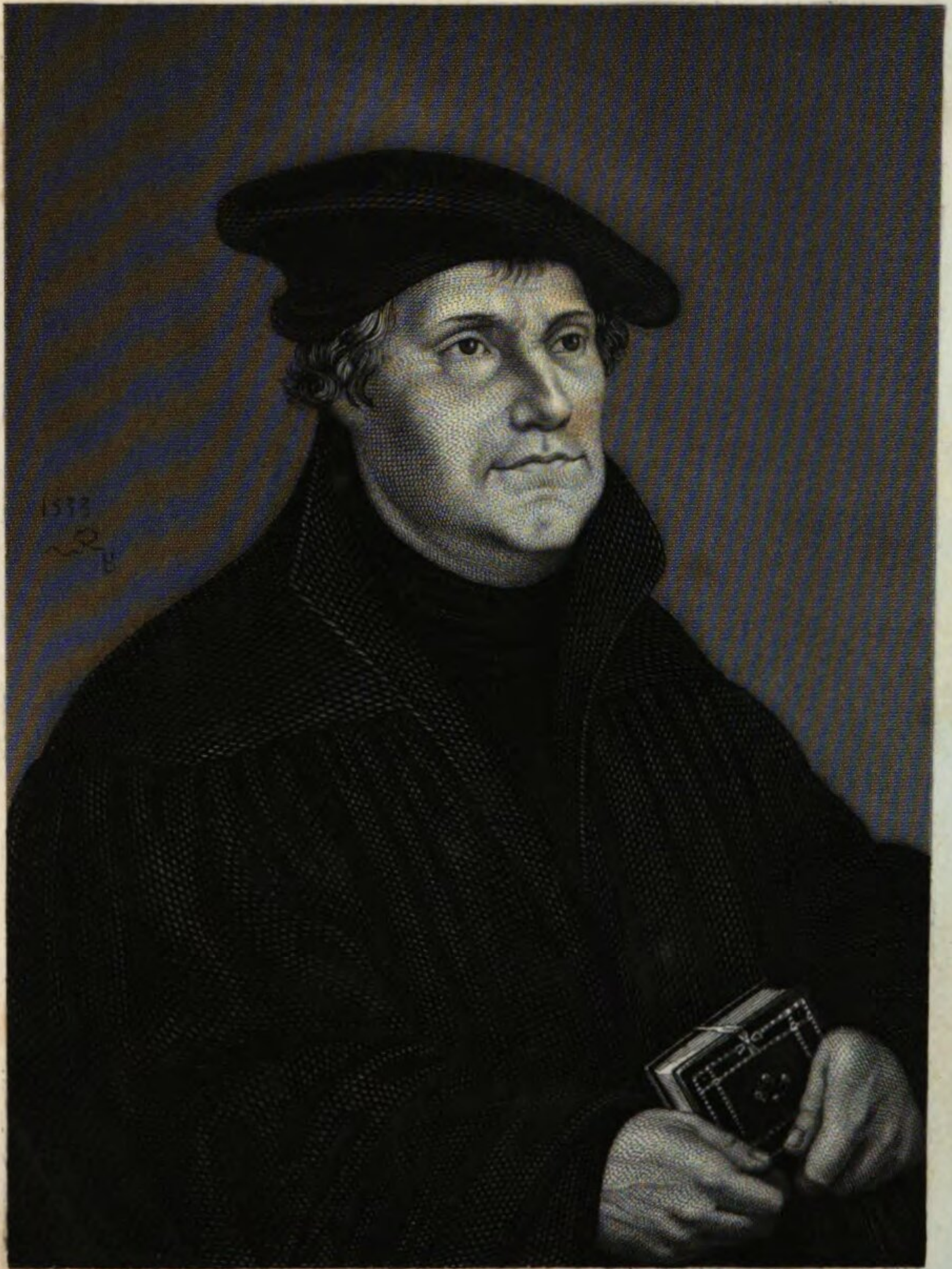


logr. 682²

Luther





Nach Lucas Cranach.

Kunstanstalt der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

Martinus Luther D

Dr. Martin Luther

von

Dr. W. B. Mönnich.

Mit Luthers Portrait nach einem Gemälde von
Lucas Cranach.

Nürnberg 1846.

Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

76. B.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

127

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Das beste Vorwort zu einem Buche ist, wie Lessing sagt, die Geschichte von dessen Entstehung; und so möge denn auch eine solche Entstehungsgeschichte meiner lebensgeschichtlichen Schilderung Luthers vorangehen.

Luther'n hatte ich mir schon längst für meine Jugend- und Bildungsgeschichten vorgemerkt; und die vorbereitenden Studien zu einer Bearbeitung seines Jugendlebens waren schon vor mehreren Jahren vollendet. Damals wollte ich aber neben ihn Erasmus, Melanchthon, Zwingli, Calvin und andre, für die Reformation bedeutende Männer stellen; es wurde auch Manches für diese gethan,

aber Nichts zum Abschluß gebracht. Ein Schulmann, insonderheit ein solcher, der in seinem täglichen Geschäft sich zu wissenschaftlichen Arbeiten nichts weniger, als gefördert sieht, gewinnt selten die Zeit, noch seltener die freiere Stimmung, ohne welche derlei Arbeiten nun einmal kein rechtes Gedeihen haben. Da wurde meine Aufmerksamkeit in höherem Maaße, als früher, den religiöskirchlichen Bewegungen zugewendet, die seit einem Jahrzehent immer lauter und lauter an Jedermanns Thüre pochen und den religiösen Frieden oder auch die religiöse Gleichgültigkeit der Familien nicht minder, als der Staaten stören. Die erste Folge dieser erhöhten Aufmerksamkeit war, daß ich mich auf einzelne Thatfachen besann, in denen mir selbst schon jene Bewegung nahe getreten war; und ich fand, daß ich seit 1813 bereits allerlei mit Bewußtseyn erlebt hatte, woraus sich ein denkschriftlicher Beitrag zur Entstehungsgeschichte unserer religiöskirchlichen Wirren

gestalten ließe. Verwandte Freunde, und unter diesen Manche, die das Leben sonst weit weniger ernsthaft zu nehmen pflegten, waren theils ästhetisch, theils pietistisch, theils katholisirend fromm geworden. Irre ich nicht ganz, so siedelte sich diese Richtung auch vielfach in den Gemüthern solcher an, die auf dem Meere patriotisch politischer Bestrebungen Schiffbruch gelitten hatten, gerade wie sie am Ende des vorigen und am Anfang unsers Jahrhunderts schon in gar Manchem zu Tage gekommen, als die französische Revolution und ihre Folgen allem Bestehenden Untergang drohten und brachten. Im Jahre 1815 stieß ich in Berlin auf Romantischfromme in Fouque's Manier, auf Dialektischfromme aus Schleiermachers Schule, endlich auf deutschthümliche Fromme, die sich an Körner's kriegerische und an Jahn's turnerische Frommheit anlehnten. In Breslau fand ich dann Fromme nach Fichte's Anweisung zum seligen Leben, aber auch einige

Wenige, denen des Novalis blaue Blume den Blick für's Ueberirdische geöffnet. Im Jahre 1818 hörte ich deutschthümlische Männer, und unter ihnen solche, die es wahrlich nicht bloß mit dem Munde gewesen, ziemlich bedenklich über das Unchristliche der Vaterlandsliebe reden; das wahre Vaterland sey ja doch nur im Himmel. Ich will es nur gerade heraus sagen: Da fieng mir das neue Christenthum verdächtig zu werden an. Was Himmel! rief ich aus; der Himmel spannt sich freilich über jedes Land aus, aber nicht, um es zu verdunkeln, oder gar zu verderben, als nichtig erscheinen zu lassen, sondern umgekehrt, es zu erleuchten, zu erwärmen, zu verherrlichen und zu segnen. Ein Christenthum, das mir mein irdisches Vaterland verleidet, statt es mir erst recht lieb und werth zu machen, das mag ich nicht, das kann auch nicht das rechte seyn; Christus ist mir auch in dieser Beziehung nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen. —

Die Sache gieng aber immer weiter. Bibelstunden wurden von Protestanten gehalten und die Leute fiengen an, die Köpfe und die Unterlippen hängen zu lassen; bei den Katholiken regte sich hie und da eine Sehnsucht nach Wallfahrten, Uebertritte zum Katholicismus fanden statt, katholische Kirchenlieder wurden von deutschthümelnden Studenten gesungen. Als Voß in seiner, freilich nicht zarten Manier über Friß Stolberg, der katholisch geworden, als über einen Unfreien herfiel, brach ein Zetergeschrei los, nicht allein von Katholiken, sondern auch von Jüngern der ästhetischen Romantik. Schon 1819 stimmte Görres in seinem Werk: Deutschland und die Revolution seinen Lobgesang auf das wiederherzustellende Römische Papstthum an, während Hohenlohe in Franken katholische Wunderkuren machte. Mir kam noch Alles bloß höchst wundersam vor. Da kam ich nach der Schweiz und erfuhr dort einerseits die Verdrängung des edlen Pater Girard zu Frei-

burg durch die Jesuiten und anderseits die Wildens-
 pucher Greuel in der östlichen protestantischen
 Schweiz, wo Frau von Krüdener, welche dem Kai-
 ser Alexander die heilige Alliance eingegeben, nicht
 eben sehr erfreuliche Erinnerungen zurückgelassen
 hatte. Die Romiers (Frömmeler) in der französi-
 schen Schweiz erhoben sich nicht minder; und die
 Frommen in Basel machten damals in einem Schrift-
 chen nur Anspruch auf Duldung, weil man ja doch
 Kranken Arznei und weniger derbe Kost, als Ge-
 sunden, gönnen werde. Wichtiger und von geschicht-
 licher Bedeutung stellte sich ferner heraus die Unter-
 drückung der deutschkatholischen Bestrebungen des
 edlen Freiherrn von Wessenberg, und des verstor-
 benen Königes von Preußen Unionmaßregeln. Doch
 standen alle diese Regungen noch im zweiten, ja im
 dritten Treffen. Ernsthafter erschien die Sache mir,
 als der Uebertritt des alten Herzogs von Anhalt-
 Köthen die Thätigkeit der Jesuiten mitten im prote-

stantischen Deutschland an den Tag brachte, während der Graf Montlosier in Frankreich die Umtriebe der Jesuiten, Carové in Deutschland in seinem Werk über alleinseligmachende Kirche den Ultramontanismus angriff, rationale und superrationale Protestanten sich immer heftiger befehdeten. Als ich jedoch 1828 nach München kam, trat mir der Ultramontanismus und der Altlutheranismus schon in sehr leibhafter Gestalt entgegen; und es wurde mir dazumal gewiß, daß der Kampf entbrennen werde, und zwar keineswegs mehr bloß auf dem Papier, in Journalen und dickeleibigen Werken. Allein der Ausbruch des Kampfes mußte vertagt werden, weil die Julirevolution mit ihren Folgen zunächst andre Kräfte in Anspruch nahm. Aber gerade während die Staatsregierungen mit Beschwichtigung des revolutionären, in Belgien sogar durch den Ultramontanismus genährten Geistes alle Hände voll zu thun hatten, war die ultramontane Partei um so thätig-

ger, bis sie im Cölner Handel wenigstens für Deutschland loßbrach. Da wurde es auch dem Blödesten klar, daß die Verhöhnung und Verspottung des alten Boß und anderer, die nicht müde wurden, vor Jesuiten und Römlingen zu warnen, entweder eine sehr ungehörige, ja alberne, oder eine sehr böshafte gewesen war. Hunderte, ja Tausende, welche seit anderthalb Jahrzehnten, auch auf protestantischer Seite, nicht so sehr über Mangel an christlicher Gesinnung und frommem Wandel, als über Mangel an Kirchlichkeit geklagt oder geeifert hatten, hätten jetzt merken können, von wo aus sie, ohne es in der Regel selbst zu wissen und zu ahnen, inspirirt worden waren. Denn die vollendete Kirchlichkeit ist und bleibt Katholicismus, oder vielmehr Papiismus*). Der Glaube des Römischen

*) Obschon Innocenz III selbst an einer Stelle des V. Buches der Decretalen sagt: *Judicium Dei*

Katholiken gilt nur so weit für christlich, als er auf Kirchensatzung ruht und in Form des vorgeschriebenen Kultus sich äußert; die protestantische Kirche ist aber nur so lange eine christliche, als der Glaube an Christum in den Herzen ihrer Glieder lebendige Wurzeln treibt. Herrschaft der Kirche über die Gewissen ist unchristliche Glaubens- und Gewissens knechtung, nur die Gemeinschaft der an

(nicht papae) veritati, quae non fallit neque fallitur, semper innititur; iudicium autem ecclesiae nonnunquam opinionem sequitur, quam et fallere saepe contingit et falli. Ich weiß wohl, daß die papistische Sophistik diesen Satz zum Obersatz gebraucht, um zu dem Schlußsatz zu gelangen: der Papst, als Stellvertreter Gottes und Christi, sei das allein unfehlbare Oberhaupt der Kirche und stehe daher über Concilien &c. Aber Sophistik bleibt Sophistik, ob man ihr diesen oder jenen Beinamen gibt.

Christum, aus inniger, freier Ueberzeugung Glaubenden ist eine christliche. Hierin liegt die Schwäche aber auch die Stärke des Protestantismus. Schwach wird der Protestantismus, sobald er, im Widerspruch mit sich selbst, nach einem äußerlich prunkenden, imponirenden, oder gar triumphirenden Kirchenthum trachtet. Letzteres kann ihm nicht, aber es soll ihm auch nicht gelingen; er kann und soll nur geistig, im Glauben, in der Ueberzeugung, in der Erkenntniß, in der Anbetung im Geist und in der Wahrheit stark seyn. Nur hierin soll er wachsen, nur mit dieser Waffe soll er siegen, nur auf diesem ewigen Grunde ruhen. Aber er soll sich auch jeden Augenblick, in dem man ihm seine Berechtigung streitig zu machen wagt, kühn erheben und Zeugniß geben, daß er ewiger Natur ist und daß vor ihm aller weltliche Glanz und Ruhm, jedes äußere Ansehen und Machtstreben als geistige Ohnmacht in sich selber zurücksinkt. So lange diese Kraft Gottes

im Protestantismus lebendig ist, braucht er sich nicht zu fürchten; er wird sich in entscheidenden Momenten in all' seinen Gliedern wie ein Mann erheben und mit einem Ruck die Fesseln sprengen, in die man ihn gern wieder schlagen möchte. Könnte jene Kraft je in ihm ersterben, dann wäre er auch nicht mehr berechtigt, da zu seyn; und es wäre besser, er gienge ganz unter, als daß er ein elendes, sich selber widersprechendes Daseyn auf den schwachen Krücken äußerlich kirchlicher Formen und Zwangsmaafregeln dahin schleppte, die ja ohnehin nur dem Katholicismus mehr oder weniger nachgeäfft seyn könnten. Aber nein: Jenes herrliche Lied Luthers, welches er in Augenblicken dichtete *), da das Loos geworfen werden sollte über Seyn und Nichtseyn der

*) Nach Einigen auf der Reise zum Reichstag nach Worms, nach Andern zu Koburg während des Augsburger Reichstages.

von ihm gegründeten freigläubigen, auf ewigem Wort ruhenden Christengemeinschaft, jenes herrliche:

Ein feste Burg ist unser Gott,

Ein gute Wehr und Waffen —

wird mit unsterblicher Jugendkraft immer auf's Neue aus Millionen Herzen hervorquellen, und zu einem Alles mit sich fortreißenden Strom angeschwollen, durch die Welt dahin brausen, so oft dem Protestantismus wirklich Gefahr droht, und der Schluß des Liedes:

Das Reich muß uns doch bleiben! —

wird immer auf's Neue zur Wahrheit werden. —

Habe ich mich so unverhohlen als entschiedenen Protestanten, als einen solchen ausgesprochen, der jede Unterhandlung mit Rom, welche eine andre Grundlage hätte, als das Evangelium für einen Verrath an diesem, an dem Gott in ihm, an dem Gott in der Welt und in der Geschichte, an dem

Gott im menschlichen Geist und im Gewissen hält; so wird es Niemanden mehr befremden, wenn ich erkläre, daß all' die neueren ultramontanen und retrograden Bestrebungen, noch mehr aber die jesuitischen Untriebe, wie sie in ihrer ganzen Nacktheit in Frankreich und der Schweiz jüngst an den Tag getreten, mich nicht mit Furcht, wohl aber mit Zorn erfüllt haben. — Was aber thut ein Deutscher, was kann er thun, wenn er über öffentliche Erbärmlichkeiten und Niederträchtigkeiten in Zorn geräth? Er ereifert sich im Stillen, oder er macht sich in einigen Sätzen unter vier Augen Luft, oder er greift zur Feder. Letzteres wollte auch ich thun. Ich wollte über die Schmach Europa's, und insbesondere Deutschlands schreiben, sich abermals das Joch des Papiasmus und des Jesuitismus überwerfen zu lassen, über die Kurzsichtigkeit und Thorheit derjenigen Politiker, welche als practische Anhänger der confusen Ansichten des convertirten Herren von

Haller meinen, sie würden in Papst und Jesuiten länger treue Verbündete haben, als bis sie vielmehr diesen zur Erlangung ihrer alten, ja wo möglich einer noch höheren Macht als Werkzeuge gedient; — vor allem aber wollte ich über die heilige Verpflichtung protestantischer Regierungen reden, diesem Unwesen durch entschiedenes Handeln ein Ende zu machen, statt ihm durch schwächliches Unterhandeln mit Rom eine längere Dauer und ein fortwährendes Gedeihen zu geben. Doch wollte ich über dieses Alles nicht bloß declamiren, sondern die Thatsachen der Geschichte reden lassen. Ich gieng zunächst die Verhältnisse Deutschlands zu Rom durch; und wahrlich, wenn man sich vergegenwärtiget, wie theuer wir das zweideutige Geschenk eines romanisirten, eines papistischen Christenthums, das Rom uns hat durch Bonifacius auspredigen, durch Karl den Großen mit blutiger Gewaltthat aufnöthigen lassen, ihm wieder haben bezahlen müssen; so könnte man

im ersten Anfall von Unmuth über all' die Unbilden, die Volk und Fürsten, Kaiser und Reich von Rom zu erdulden gehabt bis zur Reformation, ja bis auf den heutigen Tag, in jenen Verhältnissen zu Rom nur ein weltgeschichtliches Unglück Deutschlands erblicken. Was dem alten heidnischen Rom nicht gelungen war, das gelang dem christianisirten; dieses unterjochte uns und machte Deutschland zu seiner nußbarsten Provinz, in welcher es eigentlich erst den festen Grund seines Weltthrones einsenken konnte. Denn die Glaubenskraft des noch rohen, aber auch noch gesunden und kräftigen Volkes nahm, nachdem einmal die Anhänglichkeit an die alten Götter überwunden war, das Christenthum, wie es ihm geboten wurde, nicht bloß leidend, sondern selbstthätig in sich auf. Kaum selbst bekehrt, befestigte und stärkte sich der neue Glaube durch die Bekämpfung und Befehrung der östlichen und nördlichen Nachbarn; und es sagte dem kriegerischen Geiste der Sachsen,

wie früher der Franken, sehr zu, mit dem angenommenen Glauben ein göttliches Recht erhalten und eine heilige Pflicht zur Befehdung und Besiegung jener Nachbarvölker übernommen zu haben. Aber der Glaube an Gott und Christum, der ihnen gepredigt wurde, kam an sie nur in unzertrennlicher Verbindung mit dem Glauben an einen Statthalter Christi im fernen, uraltberühmten Rom, an ein geistliches Oberhaupt der ganzen Christenheit. Die Führer der deutschen Völker, von Chlodwig an bis auf die Pipine, vor allem diese, Karl der Große selbst und manche spätere Kaiser verstanden und benutzten ganz die Vortheile, welche in einem guten Vernehmen mit dem Papste, in der Heiligung ihrer Regentenhandlungen, die oft rechtverletzende waren, in der Weihe ihrer Regentenwürde durch das geistliche Oberhaupt aller Gläubigen, diesen und noch zu befehrenden Völkern gegenüber, lagen; während die Päpste sich eben derselben Fürsten, Könige und

Kaiser zu ihren geistlichen Herrscherzwecken als williger Werkzeuge bedienen zu dürfen meinten. Ein Christenthum, welches mit Feuer und Schwert den Völkern gebracht, als Mittel zu Herrscherzwecken und Eroberungsplänen gebraucht wurde, welches sich als Mittel zur Begründung irdischer Reiche anbot, während es selbst alle diese Reiche nur als Grundlage seines eigenen, über sie alle zu erheben den Weltthrones betrachtete, das war nicht mehr das evangelische, welches ausdrücklich kein Reich dieser Welt seyn will. Aus dieser von Anbeginn lügenhaften und trugvollen Verbindung eines sich stets als alleinwahr gebärdenden und dennoch schon durch und durch verderbten Christenthumes mit den germanischen Staaten konnte für beide nie ein wahres Gedeihen, ein wahrer Segen hervorgehen. Weder die Staaten, von einem verdorbenen Christenthum durchdrungen, noch das Christenthum, zu einer Weltmonarchie strebend, konnten zu dem sich ent-

falten, was sie ihrer Natur nach sein sollten und wohl auch sein könnten. Es mußte aus der falschen, trügerischen Verbindung beider der ganze heillose Kampf um Phantome sich entbinden, welcher die Geschichte des Mittelalters erfüllt. Phantom aber ist eine christliche Weltmonarchie, mag an ihrer Spitze ein Papst, oder ein Kaiser stehen, oder mögen sich beide, als die Brennpunkte einer Ellipse wechselseitig heben und tragen, oder mag ihr Oberhaupt, wie der griechische Kaiser, nach dem Vorbilde eines muhammedanischen Sultans, Papst und Kaiser in einer Person seyn. Phantom ist überhaupt eine christliche Monarchie, ein christlicher Staat in dem Sinne, daß in ihnen das Christenthum in Form irgend einer schon vorhandenen, oder etwa noch zu findenden kirchlichen Lehre und Gottesverehrung im Staate herrsche, die Regierung desselben bestimme und leite, ein Staat im Staate, oder gar der Staat selber sei. Ein Phantom ist dieses Alles,

weil es dem Wesen des Staates, wie des Christenthums widerspricht; da jener das Reich des Gesetzes bleibt, dieses das Reich der göttlichen Liebe ist, jener sich auf die Handlungen der Menschen zu beschränken, dieses ihre Gemüther nicht zu beherrschen, sondern zu gewinnen, jener Recht und äußeres Wohl zu schirmen, zu befördern, dieses Unglückliche zu trösten, den Himmel zu zeigen und zu öffnen hat. Dieß und das eben so Thörichte als Gefährvolle, die Staaten mit Untergang bedrohende, gegenwärtig auf's Neue solchem Phantome nachzujagen, wollte ich anfangs in geschichtlicher Betrachtung derjenigen Begebenheiten zur klaren Anschauung bringen, in denen es offen zu Tage liegt. Allein ich sahe bald, daß hiezu eine zu umfassende und zu viele Zeit raubende Vorarbeit erforderlich seyn würde, da die allgemeineren Geschichtswerke, die hierüber zu Rathe gezogen wurden, die Facta selbst zu sehr im Lichte irgend einer vorgefaßten Meinung zu

Gunsten der Kirche oder des Staates, oder ihrer Verbindung behandelten. Ich fieng daher an, mir meine Aufgabe zu beschränken und faßte zunächst den Jesuitismus als solchen in's Auge. Was ich davon zu lesen bekommen konnte, wurde vorgenommen; doch konnte mir dabei nicht entgehen, daß hier mehr, als in irgend einem andern Zweige der Geschichte, gar zu sehr cum ira oder cum studio gearbeitet worden sei, als daß man auf einer zuverlässigen Grundlage ausgemachter Thatsachen bauen könnte. Von deutschen Werken, die größeres Vertrauen verdienen, die aber leider die Geschichte der Jesuiten nicht vollständig und umfassend genug behandeln, sind mir nur drei zu Gesicht gekommen:

1. Spittler's Geschichte der Jesuiten, zuerst in der Frankfurter deutschen Encyclopädie, 1817 selbstständig in Leipzig herausgekommen;

2. v. Lang's Geschichte der Jesuiten in Bayern. Nürnberg, 1819;

3. Kortüm's Entstehungsgeschichte der Jesuiten.

Diese drei Werke sind allen Staatsmännern zu empfehlen, da sie kurz, bündig und mit geschichtlicher Treue geben, was zu wissen Noth thut; und wenn sich in ihnen auch keine Vorliebe für die Jesuiten ausspricht, so ist die Behandlung doch gegenständlich genug, um ein selbstständiges Urtheil zu begründen. Ich für meine Person bin freilich bei Lesung dieser Bücher so wenig, als durch Wolf's Geschichte der Jesuiten, oder durch Gärlitt's *) Programm darüber, oder durch Pascal's lettres provinciales etc. zu einem Verehrer der Jesuiten geworden. Vielmehr hat mich die Lesung all' dieser Werke, namentlich aber auch die der constitutiones der Gesellschaft in der Ueberzeugung befestiget, daß es heilige

*) Hamburg, 1822, gedruckt bei Johann August Meißner.

Pflicht der Staatsregierungen, selbst der katholischen
 sey, die Gesellschaft Jesu weder als solche, noch in
 einzelnen ihrer Glieder, noch unter irgend einer
 Form ihrer chamäleonischen Natur zu dulden. Der
 in ihrer Verfassung unverhüllt ausgesprochene Geist
 der Gesellschaft ist mit Kirche und Staat, mit
 ihrem Frieden und Gedeihen unverträglich. Es kann
 nur im Staat einen geselligen Verein geben, der
 im ausschließlichen Sinne Mittel und Zweck zugleich
 ist, — den Staat selbst. Will er sich selbst nicht
 aufgeben, sein eignes Dasein, seine selbstständige Ent-
 wicklung nicht jeden Augenblick in Frage stellen, ja
 ganz eigentlich auf's Spiel setzen, so darf er keinen
 Verein dulden, der sich ihm vielleicht als Mittel für
 seine Zwecke anbietet, vielleicht auch hie und da nütz-
 lich erweist, gleichwohl aber sich selbst auch als
 Mittel und Zweck, ja sogar als den einzigen, allein-
 berechtigten Zweck betrachtet und zur gelegenen Zeit
 auch geltend zu machen weiß. Liegt das jedem

Staate Gefährliche des Papißmus schon darin, daß dieser die Kirche, die äußere Kirche, die als solche nur ein Mittel, und zwar ein nie ganz genügendes zu Erreichung des Zweckes: Heiligung und Tröstung der Gemüther durch die Lehren und Wirkungen des Christenthums, — mit diesem Zwecke identificirt, und sich selbst oft genug als den Alles unter sich beugen wollenden Zweck benommen hat: so ist die Gesellschaft Jesu, welche mit der ursprünglich vielleicht reinen Absicht, dem Papißmus als Stütze zu dienen, sogleich eine Stellung in der papistischen Kirche in Anspruch nahm und zu erringen mußte, wodurch sie Kirche in der Kirche wurde, sich zur Herrscherin dieser aufwarf, — diese und durch sie die Staaten noch weit mehr zu Werkzeugen ihrer Zwecke, deren vornehmster ihr eigenes Daseyn, Gedeihen und Erweitern zur Weltherrschaft ist, für jeden Staat ihrer Natur nach die allergefährlichste. Sie hat nicht etwa darum alle die Abscheulichkeiten,

welche nun einmal geschichtlich festgestellt sind, in Wort, Schrift und That aus sich geboren, weil jede menschliche Institution ihre Schattenseite hat, weil das Beste, wie das Christenthum selbst, wenn es von frevelhaften Menschen mißbraucht wird, gerade zu seinem eigenen Gegensatz führt: nein, der Geist der Gesellschaft Jesu, der in ihrer Verfassung sich ausspricht, kann gar nicht anders, er muß nothwendig, in der Regel und zu jeder Zeit zu all' den Scheußlichkeiten führen, zu denen er vor seiner ersten Aufhebung und zu denen er bereits wieder nach seiner Herstellung geführt hat *). Dagegen ist

*) Eine Gesellschaft, die ihrem Oberhaupt blinden Gehorsam schuldig ist, deren Glieder dessen Gebote als Jesu, ja Gottes Gebote auch dann befolgen müssen, wenn sie wider Gewissen und Pflicht sind und selbst Todsünden zu begehen erheischen, die Alles thun müssen, nicht bloß

alles Gute, was die Gesellschaft Jesu geleistet hat und ihr nicht abgestritten werden soll, trotz ihres Wesens durch den Geist des Christenthums, der sich durch die unangemessenste Gestalt, die ihm gegeben wird, nicht ganz unterdrücken und unwirksam machen läßt, geleistet worden. — Zeigt sich so der Jesuitismus mit jedem Staate unverträglich; so ist er jedem, der die protestantische Kirche in seinem Schooße hegt, zehnfach verderblich. Der Jesuitismus hat zu der Quelle, aus welcher er entsprungen, die Todfeindschaft gegen Alles, was protestantisch heißt. Nie würde der Jesuitenorden in's Leben ge-

zur Ehre Gottes, zum Vortheile der Kirche und des Papstes, sondern für Heil und Wachsthum ihrer Gesellschaft, ein solcher Verein ist der geborene Feind der menschlichen Gesellschaft und der Kirche, der Sittlichkeit und der Religion selbst.

treten seyn, wenn er sich nicht noch eifriger beinahe die Ausrottung des Protestantismus, als die Bekehrung der Heiden, zur Lebensaufgabe gesetzt hätte. Wenn wir Protestanten daher mit allen erlaubten Waffen gegen den Jesuitismus kämpfen; so gebietet uns dieß eben so sehr unsre religiöse Ueberzeugung, als die Pflicht der Selbsterhaltung.

Dieß, mit steter Anlehnung an das Geschichtlichermittelte, als wahr und nothwendig darzuthun, war nun eigentlich die zweite Aufgabe, die ich mir stellte, nachdem ich mich im Allgemeinen über die Jesuiten geschichtlich unterrichtet hatte. Ich fieng wirklich an, an die Quellen zu gehen. Die ersten waren natürlich die Lebensbeschreibungen Loyola's, die sogleich in ihrer Legendenhaftigkeit Schwierigkeiten genug darboten, um unter einem Wust von absichtlichen oder unabsichtlichen Ausschmückungen, Uebertreibungen und offenbaren Erdichtungen das Thatsächlich = Wahre oder doch Wahrscheinliche her-

auszufinden. Es gelang mir inzwischen, wie ich glaube, einigermaßen, ein Bild des jedenfalls höchst merkwürdigen Mannes vorderst in mir selbst zu gestalten, welches der Wahrheit ziemlich nahe kommen möchte. Legt man an Loyola den protestantischen oder — was dasselbe ist — den deutschen Maasstab; so kann man sich von ihm nur abgestoßen fühlen. Dieses Phantastische, und Fieberhaftglühende, das in ihm den tiefsten Fanatismus, eine scheinbare Uebernatur, den Wahnglauben mit Gott, Christo und dem heiligen Geist in unmittelbarem, sinnlich greiflichem Verkehr zu stehen, Verzücungen, Rührungen, Offenbarungen wirkt, — kann uns nur als der Lüzengeist selbst, als der in das Gewand der Demuth gekleidete, gewaltigste, religiöse Hochmuth erscheinen, der die tiefste, wahrhaft edelhafteste Unnatur, Selbstbetrug, Heuchelei, religiöse Wollüstelei und mit dieser stets verbundene Knechterelei Anderer zur unvermeidlichen Begleitung hat. Lassen wir jedoch

den unmittelbaren Eindruck, den Loyola auf unser Gemüth macht, in den Hintergrund treten, werfen wir auf seine Erscheinung einen geschichtlichen und zugleich seelenkundlichen Blick; so werden wir inne, daß Vieles, was uns an ihm widerwärtig, ja wie z. B. sein ewiges Schwimmen in Thränen einer selbstgemachten Himmelsrührung, edelhaft ist, sich erklären läßt aus Volk, Zeit, Umständen, darinnen er geboren und erzogen worden, daß namentlich in jenem unverkennbarsten, obwohl vielfach verschleierten und unkenntlich gemachten Zug an ihm, in dem Streben nach Ehre und Ruhm, nach Liebe und Achtung zuerst bei den Menschen, dann bei Gott und allen Heiligen, nur der innerlich gewordne Spanische Ritter und Maurenbekämpfer im verzogenen Riesenbilde vor uns steht. Auf diesem Punct der Betrachtung angelangt, werden uns sogleich einzelne, wesentliche Züge klar, in denen er sogar an unsern deutschen Glaubenshelden, an M.

Luther erinnert, dem er doch hinwiederum auf's schroffste entgegengesetzt ist. Gerade dieses Nahekommende, Verwandtscheinende, und gleichwohl beide himmelweit Entfernende, zu unversöhnbaren Gegensätzen Machende, das uns auch die Geschichte öfters im Großen und Ganzen gezeigt hat, wo Spanier und Deutsche sich berührten, oder gar, wie in den Niederlanden, zu einer äußeren Einheit zusammengeschweißt werden sollten: — Dieß war es was in mir den Gedanken hervorrief, beider Männer Leben zu schildern, zu würdigen und zu vergleichen. So ist zuvörderst die nachfolgende Lebensbeschreibung Luthers entstanden und ihr sollte eigentlich die ebenfalls schon hinreichend vorbereitete Loyola's nebst der Vergleichung beider Männer folgen. — Inzwischen hat sich mir ein neuer Wirkungskreis geöffnet, der mich practisch vielfach in Anspruch nehmen wird, so daß ich nichts Bestimmtes verheissen kann. Möge daher das Leben Luthers, in welchem ich die rechte

Mitte zwischen zu großer Ausführlichkeit und unbefriedigt lassender Kürze erstrebt habe, für sich allein als Denkschrift auf das Todesjahr des großen deutschen Mannes von dem größeren Publicum, für welches dasselbe bestimmt ist, freundlich aufgenommen, von den Gelehrten aber als das, was es nur seyn will, nicht mißbilligt werden. Daß manche Partieen, namentlich die Jugend- und Bildungsgeschichte, die für mich als Pädagogen besonderen Reiz hatte, sorgfältiger, als in manchem umfangreichen Werke über Luthers Leben, behandelt worden seien, wird dem Kenner nicht entgehen. Uebrigens schwebten mir bei der Arbeit oft die Worte Lessings, die derselbe über Luther im zweiten Briefe zur Rettung des Lemnius sagt, vor: „die Spuren der Menschheit, die ich an ihm finde, sind mir so kostbar, als die blendendste seiner Vollkommenheiten.“

Mürnberg, den 15. September, 1845.

W. B. Mönnich.

Dr. Martin Luther.

Geboren zu Eisleben, den 10. Novbr. 1483,
gestorben ebendasselbst den 18. Febr. 1546.

Das Christenthum hatte den Gipfel seiner Entartung im römischen Papstthum erreicht, dessen Häupter durchaus weltlich, heidnisch, ja gottlos dachten und handelten *): da wurde Martin Luther in demselben Jahre 1483 geboren, in welchem der italienische Blutzeuge evangelischen Glaubens, Hieronymus Savonarola, die Ueberzeugung gewann, daß Papstthum müsse

*) Wer ein gedrängtes Register päpstlicher Sünden lesen will, der nehme z. B. Speculum Jesuiticum, Pontificum Romanorum erga imperatores Germanicos perfidiam, insolentiam etc., edente Joachimo Ursino. Ambergae, 1609 zur Hand, oder auch: historische Denkmale des christl. Fanatismus von Corvin. Leipzig 1845.

durch Zurückführung auf das Evangelium von all' dem Unwesen gereinigt werden, mit welchem es das Christenthum besudelt hatte *). — Es war nämlich am 10. November des genannten Jahres Hans Luther, eines Bauern Sohn und Berghauer aus dem Dorfe Möra, unweit Salzungen, mit seiner Ehefrau Margaretha, geb. Lindemann, nach Eisleben gewandert, um auf dem Jahrmärkte, der am folgenden Tage gehalten werden sollte, allerlei einzukaufen. Das Ehepaar übernachtete mit vielen andern Gästen in der Wirthsstube einer Herberge; allein es konnte nicht lange der Ruhe pflegen. Denn plötzlich wurde gegen 11 Uhr die Frau von Geburtswehen überfallen; und nach wenigen Minuten zappelte und schrie ein Knäblein in ihren Armen. Gleich den folgenden Morgen trug man dasselbe in die Peterskirche zu Eisleben und ließ es Martinus taufen, weil der 11. November dem h. Martinus geweiht ist. — Von den allerersten Lebensjahren des kleinen Martin findet sich Nichts berichtet; aber es ist wohl nicht zu zweifeln, daß er dieselben im Dorfe Möra, nicht eben anders zugebracht haben werde, als wie Kinder anderer rechtschaffener Bauersleute auch. Doch geschah es schon in den ersten Jahren seines Le-

*) Rudelbach, Hieronymus Savonarola und seine Zeit. Hamburg, Fr. Perthes. 1835. p. 61.

bens, daß seine Eltern nach Mansfeld zogen, weil der Vater sich daselbst als Berghauer besser ernähren zu können hoffte. Hier gieng es diesem anfangs ziemlich kümmerlich; aber nach und nach gelang es seinem unermüdeten Fleiße, Etwas zu erübrigen, so daß er sich ein paar Feuer (Schmelzöfen) kaufen konnte, deren eben so verständiger, als rastloser Betrieb ihn später zu einem wohlhabenden Mittelmann machte. Zugleich erwarb sich Hans Luther durch Rechtschaffenheit, Biederkeit und Verstand die Achtung seiner Mitbürger in so hohem Grade, daß sie ihm städtische Ehrenämter übertrugen. In nicht geringerem Ansehen stand unseres Martin Mutter bei den ehrbaren Frauen der Stadt, die sie für ein Muster strenger, reiner Sitte und großer Frömmigkeit hielten. Von so achtbaren, obwohl aus niederem Stande geborenen Eltern wurde der Sohn höchst sorgfältig und sehr streng zur Rechtschaffenheit und Frömmigkeit erzogen. Die Mutter schlug ihn einst mit der Ruthe blutig, einer einzigen Nuß wegen, der Vater aber züchtigte ihn manchmal wegen der geringsten Abweichungen vom Pfade des Rechts so übermäßig scharf, daß er des Knaben Gemüth mit knechtischer Furcht erfüllte, die derselbe erst spät und mit großer Mühe überwinden konnte. — Raum hatte der Knabe das lernfähige Alter erreicht, so wurde er zur Schule geschickt; aber da er noch gar

klein und jung war, so trug ihn anfangs der Vater, oder dessen Freund Niklas Demler, auf den Armen hinein. Dem Schulmeister wurde von dem Vater Strenge empfohlen, an welcher es derselbe denn auch nicht mangeln ließ; wenigstens erzählt Luther in seinen Tischreden, „er sei einst an einem Vormittage fünfzehn Mal wacker gestrichen worden.“ Aus dieser strengen Behandlung des Knaben Luther zu Hause und in der Schule auf eine besondere Verderbtheit seines Wesens schließen zu wollen, wie von katholischen Schriftstellern geschehen ist, wäre mindestens voreilig. Denn man vergäße dann, daß jene strenge, harte, ja grausame Kinder- und Schulzucht in jener Zeit allgemein angewendet wurde *). Nichtsdestoweniger mag der

*) Was war die Kinder- und Schulzucht noch bis zur Mitte, ja bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts? Ein ununterbrochenes Prügeln bei jeder noch so geringen Gelegenheit. Ich erinnere nur an zwei Beispiele. Das eine kommt in dem Leben des berühmten geheimen Obermedicinalraths Heim vor. In dem ersten Bande dieses Werkes, das ich leider nicht zur Hand habe, erzählt Heim von sich selbst, daß sein Vater, ein Landgeistlicher im Meiningischen, in vorkommendem Fall, wenn irgend Etwas im Hause versehen worden, der Thäter aber nicht zu entdecken war, seine sieben Söhne habe aufmarschiren lassen und sie der

kleine Martin wohl ein lebhafter, muthwilliger und mitunter troziger Gesell gewesen seyn: wie wäre er sonst ein so entschiedener, willenskräftiger Mann geworden? Unfleißig aber, oder auch nur unbegabt zum Lernen ist er sicher nie gewesen. Vielmehr wird ihm nachgerühmt, er habe gar emsig seine Schulbücher durch und durch und immer wieder gelesen und bald auswendig gewußt; und so habe er sich denn auch die zehn Gebote, den Kinderglauben, das Vaterunser, viele geistliche Gesänge und nicht minder die lateinische Grammatik ziemlich schnell und dennoch fest eingeprägt. Der Vater, welchem der lernbegierige und lerntüchtige Geist des Sohnes gepriesen wurde, faßte daher den Entschluß, ihn studieren zu lassen, als er sein vierzehntes Jahr erreichte. Da je-

Reihe nach so lange geprügelt habe, bis ein Geständniß erfolgte, obwohl es sich manchmal zeigte, daß alle unschuldig waren. Das andere Beispiel ist in „Schuhmachers Genrebildern aus dem Leben“ etc. Schleswig 1841. Hier wird p. 249 von einem alten Schulmeister erzählt, der noch in den neunziger Jahren mit stets erhobener Karbatsche zwischen den Schulbänken auf und ab gieng und im Takt fortwährend links und rechts zuschlug, unbekümmert darum, ob der, den er traf, wirklich geplaudert, nicht aufgemerkt, oder sonst Etwas versehen hatte, oder nicht.

doch die Mansfelder Schule die weitere Vorbereitung zur Universität nicht gewähren konnte, so schickte er ihn nach Magdeburg. Hier befand sich eine Anstalt, die berühmt war; auch hoffte der Vater, sein Sohn werde, wenn es ihm gelänge in die Currende aufgenommen zu werden, in der großen Stadt hinreichende Unterstützung zu seinem Lebensunterhalte finden. Allein obgleich Martin wirklich in die Currende *) aufgenommen wurde, so gewährte ihm diese Gunst doch so wenig Unterstützung, daß der Vater ihn schon im Jahre 1498, als er kaum ein Jahr in Magdeburg gewesen, wieder in die Heimath rief. Mit welchem Erfolge er dort den Studien obgelegen, welchen Eindruck das Leben in der großen Stadt auf ihn gemacht habe, wird nicht erzählt. Gleichwohl verdient zweierlei Beachtung. Die Anstalt, welche Luther besuchte, war wirklich eine gute; aber sie wurde von den s. g. Nollenbrüdern besorgt, einer frommen Bruderschaft, welche einer etwas trüben Auffassung des Christenthums ergeben war. Die Nollenbrüder **), in graue Röcke

*) Unter der Currende, die hie und da noch in norddeutschen Städten besteht, hat man sich eine Schaar Chorschüler zu denken, welche vor den Thüren der Bürger alle Woche zwei oder mehrere Male Choräle singen und dafür Almosen erhalten.

**) Sie sind eine deutsche, veredelte Art der Tollharden

mit schwarzem Skapulier gekleidet, seufzten viel bei ihrem Beten; denn es waren vornämlich die Gedanken an Tod und Ewigkeit, denen sie sich in ihren einfachstillen, schwermüthigen Andachtsübungen hingaben. Außerdem hielten sie aber eine aufopfernde Thätigkeit für's Leben, für Pflicht, und widmeten sich am liebsten der Jugendbildung und — der Todtenbestattung. Ferner hatte Luther in Magdeburg auch Gelegenheit gehabt, die Vorträge jenes Augustiner-Proprials Andreas Proles zu hören, der um dieselbe Zeit heftig gegen Papst und Papstthum auftrat und in Deutschland großen Anhang fand, da der scheußliche Papst Alexander VI. Borgia (1492 — 1502) regierte und den frommen Savonarola, der zu Florenz lehrte, (1498) den Flammentod sterben ließ. Auch Proles wurde später mit dem Banne belegt, und nach Rom berufen, um sich zu verantworten; und er würde dem Feuertode schwerlich entgangen seyn, wenn ihn der natürliche Tod nicht früher ereilt hätte, als der Zorn des Papstes *).

welche bekanntlich im 14. Jahrhundert schon in Holland entstanden und sich auch über England ausbreiteten. Hier kamen sie in Zusammenhang mit den Wiclefisten, und wurden so Vorläufer der Reformation in England.

*) Andr. Proles hatte selbst auf dem Concil zu Pisa ge-

Luther begab sich noch in dem Jahre 1498 nach Eisenach, um hier, wo Verwandte seiner Mutter wohnten, seine Studien fortzusetzen. Seine äußere Lage war aber anfangs in Eisenach nicht viel besser, als in Magdeburg. Die Verwandten seiner Mutter nahmen sich seiner sehr wenig an, und er sah sich genöthigt, wieder Mitglied der Currende, oder wie er später einmal scherzend gesagt hat, ein Partekenhengst *) zu werden. Als solcher mußte er oft im Namen der ganzen Genossenschaft in die Häuser gehen und das Almosen einsammeln, mit dem er nicht selten schnöde Worte in Empfang nahm, wenn er nicht etwa gar unter Schimpfreden ganz zurückgewiesen wurde. Nach einiger Zeit erbarmte sich seiner die ehrsame Hausfrau des Eisenacher Bürgers Conrad Cotta. Diese war manchmal Zeugin jener schmählichen Behandlung ge-

gen das Verderben der Kirche geeifert, war in Bann gethan, aber von den Magdeburgern geschützt worden. Auf dem Wege nach Rom wurde er gewarnt; auf dem Rückwege, den er antrat, starb er. W. Menzel Geschichte der Deutschen p. 617. Nach Rathmanns Gesch. von Magdeburg, III, 325.

*) Partekenhengste nannte man spottweise die Currendschüler, weil sie von Haus zu Haus traben mußten, und für ihr Singen meistens nur ein Stücklein (particula) Brot bekamen.

wesen; und sie empfand um so mehr Mitleid mit ihm, da ihr nicht allein die kräftige Altstimme des jungen Luthers, welche den Chorgesang der Currende durchdrang, sondern auch und noch mehr der Ernst und Eifer gar wohl gefallen hatte, mit welchem derselbe in der Kirche seine Andacht zu verrichten pflegte. Sie nahm ihn in ihr Haus auf, gab ihm Kost und Wohnung unentgeltlich und sorgte selbst für seine Kleidung. Dafür begehrte sie von ihm zum Dank weiter Nichts, als daß er ihr manchmal zur Zither etwas vorsingen mußte, welches Instrument er, wie auch die Flöte, ohne Lehrmeister in Mußestunden gelernt hatte. Diese uneigennützige, mütterliche Pflege der gutmüthigen Frau konnte auf Luthers Gemüth nur einen wohlthuenden Eindruck machen, und er hat ihrer hernachmals oft in Ehren und mit Dank gedacht. Ein Sprüchlein aber, das er von ihr lernte:

„Es ist kein lieber Ding auf Erden,

Als Frauenlieb, wem sie mag werden.“ —

gewann späterhin erst Bedeutung für ihn. Als er es das erste Mal vernahm, mochte ihm vielmehr nur der grelle Widerspruch auffallen, in welchem es mit dem stand, was er sonst als junger Knabe vielfach gehört, und erfahren hatte. Da hieß es fast noch allgemein: „Wer ein heiliges, ein Gott wohlgefälliges Leben führen wolle, der dürfe kein Weib nehmen, sondern

müsse ewige Keuschheit geloben und halten.“ Und diesen Worten entsprach die Thatsache, daß Viele noch, wenn ihre Weiber starben, Mönche und Pfaffen wurden *).

Während nun Luther jedenfalls von Hunger und Kummer befreit war, gieng sein Lernen auch herrlich von statten.

Die lateinische Schule der Franziscaner zu Eisenach hatte an Johann Trebonius einen trefflichen Rector, der im Rufe eines tüchtigen Kenners der lateinischen Dicht- und Redekunst stand. Luther, der ein vortreffliches Gedächtniß und vorzügliche Anlagen hatte, wie Melanchthon berichtet, verband mit diesen Gaben einen ausgezeichneten Fleiß; und so überflügelte er schnell seine Mitschüler und ließ sie namentlich in der Kunst, seine Gedanken in gebundener, wie in ungebundener Rede wortreich, richtig und treffend auszudrücken, bald weit hinter sich. In drei bis vier Jahren war er hinreichend vorbereitet, die Universität mit Nutzen beziehen zu können; und der Vater, der inzwischen ein ziemlich bemittelter Mann geworden war, stand nicht an, ihn

*) Vgl. die hierauf bezügliche, selten beachtete Stelle in Luthers Tischreden, Bd. II, p. 416 der Stuttgart-Leipziger Ausgabe von 1836.

1501 nach dem damals mit Recht berühmten Erfurt zu schicken; woselbst er ihn jetzt um so reichlicher unterstützte, je weniger er für ihn während seiner Schuljahre gethan hatte. Er sollte sich hier, nach des Vaters Absicht der Rechtsgelehrsamkeit widmen, damit er dereinst als Sachwalter oder als Staatsbeamter zu Ansehen, Würden und Vermögen gelange. Die ersten vier Universitätsjahre lag er jedoch den allgemeineren Wissenschaften und der Philosophie mit großem Fleiß und Erfolg ob. Damals herrschte noch zu Erfurt, wie auf allen Universitäten, die aristotelischscholastische Philosophie, und Dr. Godocus Trautvetter lehrte dieselbe mit Geschick und Vorliebe. Luther bemächtigte sich, von seinem tüchtigen und scharfen Verstande unterstützt, und da er mit aller Macht sich auf dieß Studium warf, der scholastischen Dialectik und Metaphysik mit so glücklichem Erfolge, daß er sich bald eben so sehr durch Scharfblick und Tiefe des Denkens, als durch die Lebhaftigkeit und Gewandtheit hervorthat, womit er philosophische Sätze aufstellte, aber auch zu begründen und zu vertheidigen mußte. — Melanchthon, der uns dieß Alles in seinem Leben Luthers berichtet, drückt zugleich sein Bedauern darüber aus, daß damals noch nicht die wahre, von den scholastischen Verunstaltungen befreite, unmittelbar aus Platon und Aristoteles geschöpfte Philosophie gelehrt worden wäre; denn diese, meint er,

hätte Vieles zur Milderung der natürlichen Heftigkeit Luthers beitragen können. Inzwischen beschränkte sich dieser keineswegs auf das Studium der Scholastik, sondern las auch die römischen Classiker, den Cicero und den Livius, den Virgilius und den Plautus, nicht aber mehr, um wie die Schulknaben, Redensarten herauszufischen, sondern um daraus Vorbilder und Lehren für's Leben zu gewinnen. Hierbei kam ihm nun sein vortreffliches Gedächtniß wieder ungemein zu statten. Viele Reden des Cicero, ganze Gesänge des Virgil wußte er bald und bleibend auswendig; das Meiste, namentlich die geschichtlichen Thatsachen, die er einmal gelesen, oder was er auch nur gehört hatte, das blieb ihm Alles und mit großer Lebendigkeit gegenwärtig *). Auch in dieser Beziehung leuchtete er unter der akademischen Jugend so hervor, daß er eine Zierde der Universität und von Vielen bewundert wurde. In seinem Fleiß und Studium stärkte er sich, in Folge der frommen Gesinnung, die ihm von Hause aus zur andern Natur geworden war, durch häufiges Gebet; und so hatte der Spruch, den er öfters im Munde führte:

*) In den späteren Jahren seines Lebens noch, wo er nicht Zeit hatte, mit Lesung der Alten sich zu beschäftigen, kamen ihm häufig und ungesucht treffende Stellen aus jenen Werken in den Mund, wie wir dieß z. B. aus den Tischreden genugsam entnehmen können.

„Wohl gebetet, ist halb studiert!“ für ihn eine in eigener Erfahrung vielfach erprobte Wahrheit. Aber er that des Guten im Studieren zu viel. Der frühe Morgen fand ihn schon bei der Arbeit; und am Abend ja spät in der Nacht saß er noch am Studiertisch. Selbst Erholungsstunden benutzte er zu reicherer Belehrung. Statt spazieren zu gehen, besuchte er die Universitätsbibliothek, um manches seltne und theure Buch zu lesen. Hier war es denn auch, wo ihm die erste vollständige, lateinische Bibel zu Gesicht kam. Mit literarischer Neugier fieng er darin zu blättern und zu lesen an, fuhr aber mit steigender Verwunderung fort. Denn bald überzeugte er sich, daß manche bedeutsame, das Gemüth erregende Geschichten und Sprüche, Episteln und Evangelien darin ständen, von denen er weder in der Schule, noch in der Kirche je Etwas vernommen hatte. Merkwürdig genug war es die Jugendgeschichte Samuels, die ihn zuerst fesselte und lebhaft ergriff, jenes Samuel, der von seiner Mutter dem ausschließlichen Dienste Jehova's gelobt wurde und in welchem Gott sich wirklich den treuen Priester erweckte, der das hohepriesterliche, von den Söhnen Elis entweihete Amt wieder zu Gottes Ehre verwalten sollte *). Nur ungern riß er sich immer

*) Sam. 1, Kap. 2—3.

von der Leseung der Bibel los, die eben, wie jedes kostbare Buch damals, angeschlossen war. Aber um so werther wurde sie ihm, und er hegte keinen größern Wunsch, als den, einmal in den Besitz eines Exemplars zu gelangen. Das angestrengte Studieren, überdem er nicht selten Essen und Trinken und Schlaf vergaß, hatte nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit, und schon 1503, als er kurz zuvor das Baccalaureat der Philosophie erworben, verfiel er in eine todesgefährliche Krankheit, von welcher er gleichwohl bald genas. Während er noch ganz elend darnieder lag, besuchte ihn ein alter, ehrwürdiger Priester, der Theil an dem jungen Manne nahm, der schon die besten Hoffnungen erregt hatte und sprach zu ihm: „Mein werther Baccalaurer; seyd getrost! Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben; unser Gott wird noch einen Mann aus Euch machen, der Viele trösten wird. Denn wen Gott lieb hat, dem legt er zeitig ein Kreuz auf, in welchem geduldige Leute viel lernen.“

Diese wohlgemeinten Worte trafen und trösteten Luthers Herz nicht wenig, wie er später selbst gestanden hat; ja, sie erweckten in ihm den Entschluß, nach seiner Wiederherstellung Alles zu thun, um sich der guten Meinung des Alten werth zu zeigen. —

Nach seiner Genesung setzte er seine Studien eifrig fort, ohne sich jedoch der Theologie zuzuwenden.

Vielmehr wurde er 1505 Magister der Philosophie, und hielt dann mit großem Beifalle Vorlesungen über des Aristoteles Physik, Rhetorik und Ethik, und zwar im Geiste des Nominalismus, mithin desjenigen Systems der mittelalterlichen Schulphilosophie, demzufolge die Allgemeinbegriffe nichts Wesenhaftes, sondern nur Zeichen und Benennungen sind für die allgemeineren Merkmale und Eigenschaften, welche man an Dingen und Wesen wahrnimmt. Zu gleicher Zeit warf er sich nun auch, dem Wunsche des Vaters gemäß, mit allem Ernste auf die Rechtsgelehrsamkeit; und dennoch gieng er schon im Sommer desselben Jahres — in's Kloster! —

Wie ist das zugegangen? Daß Luther fromm erzogen, im Geiste jener Zeit fromm erzogen und ebenso gesinnt war, geht aus der bisherigen Darstellung genugsam hervor. Allein dieß genügt nicht, seinen Entschluß zu erklären. Er spricht selbst von Anfechtungen, an denen er in seinen zwanziger Jahren zu leiden angefangen habe, giebt aber nicht genau an, worin dieselben bestanden. Doch ist nicht zu zweifeln, daß sie doppelter, nicht allein leiblicher, sondern auch und weit mehr noch geistiger Natur gewesen sind. Gerade um dieselbe Zeit, da er plötzlich in's Kloster gieng, war sein Vater Willens, ihm eine reiche und ehrsame Frau zu suchen; denn er hatte ein junges, heißes Blut, das

ihm um so mehr mag zu schaffen gemacht haben *), je ernstlicher es gewiß sein Wille war, sich rein von der Sünde gegen das sechste Gebot zu erhalten. Noch jetzt kostet es manchem Jünglinge, dem das Gebot der Keuschheit heilig ist, schwere Kämpfe; und wenn die Natur zu mächtig ist, um ganz zum Schweigen gebracht zu werden, so erfüllt das Bewußtseyn der Ohnmacht seines sittlichen Widerstrebens ihn mit düsterer Schwermuth, ja mit einer Art von Verzweiflung. Und wahrlich, es sind nicht die leiblichen und sittlichen Schwächlinge, die solche Erfahrungen machen **). — Luther glaubte diesen leiblichen Anfechtungen am besten zu entgehen, wenn er sich ganz und gar in's Studiren versenkte ***); was er aber so übertrieb, daß

*) Siehe Luthers Brief an seinen Vater vom 21. Nov. 1521.

**) Man vergleiche hierüber die merkwürdigen Mittheilungen des durch und durch, geistig und gemüthlich kräftigen E. M. Arndt in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ S. 57 u. folg. Arndt half sich dadurch, daß er die Bücher zeitweise wegwarf, sich auf schmale Kost setzte, und dabei sich körperlichen Anstrengungen in freier Luft bis zur größten Ermüdung unterwarf.

***) Tischreden, II, 34.

er nicht nur in jene oben erwähnte Krankheit verfiel, sondern überhaupt fränklich zu werden und an Unterleibsbeschwerden zu leiden anfieng. Die Folge davon war, daß seine ursprünglich heitere, muntere, erlaubten Freunden sich gern öffnende Gemüthsstimmung, öfters durch Anwandlungen von Schwermuth unterbrochen wurde, welche, da seine ganze Richtung eine religiöse war, ebenfalls einen religiösen Charakter annahm. Statt die Ursache zu suchen, wo sie war, in den nothwendigen Regungen der Natur und in den übermäßigen Anstrengungen beim Studieren, machte er sich selbst Vorwürfe wegen unfrommer Gesinnung, sittlicher Schwäche gegen die Versuchungen des Teufels, der ihn dem Zorne Gottes entgegenführe. Nicht unwahrscheinlich, obgleich nirgends ausdrücklich gesagt, ist ferner, daß bei seinen philosophischen Bestrebungen der einfältige Glaube seiner Kindheit nicht immer unerschüttert blieb, und daß ihm vielleicht selbst schon hie und da der Widerspruch mancher schulphilosophischen Kirchenlehren mit Aussprüchen der Bibel zu schaffen machte.

Gewiß ist, daß er, schon ehe er in's Kloster gieng, von geistigen Anfechtungen zu leiden hatte, oft von Todesangst ergriffen wurde, und von Bangigkeit um das Heil seiner Seele erfüllt war. Gottes Gerechtigkeit erschien ihm bei dem Gefühl, daß er es nicht zur vollkommenen Erfüllung aller göttlichen For-

derungen und Gebote bringen könne, schrecklich, ewige Verdammniß beinahe gewiß. Schon einmal war er dem Tode in jener Krankheit nahe gekommen; bald darauf trat dieser ihn noch einmal an, indem er selbst sich mit seinem Degen auf einer Fußwanderung so verwundete, daß er sich beinahe verblutet hätte. Besonders bei diesem Vorfall wurde er von Furcht vor'm Tode ergriffen; und als in der Nacht die Wunde frisch zu bluten anfieng, sank er unter dem Ausruf: Maria, hilf! in Ohnmacht. Später wurde ihm sein liebster Freund durch einen gewaltsamen Tod plötzlich von der Seite gerissen*). Besonders seit diesem Unglück, welches Luther tief empfunden zu haben scheint, wurde er häufiger und heftiger, als je zuvor, von jenen schrecklichen Vorstellungen heimgesucht. Die Furcht, Gottes Zorn, ewige Verdammniß, der Seele wie des Leibes Tod werde ihn treffen**), überfiel ihn oft so plötzlich

*) Nur dieß ist gewiß. Was über die Umstände, unter denen dieser Tod seines Freundes Alexius eingetreten seyn soll, berichtet wird, läßt sich nicht vereinigen. Melanchthon sagt: Sodalem, nescio quo casu interfectum, amisit. Mathesius im Leben Luthers p. 4 redet vom Erstechen; noch Andre meinen, Alexius sei neben Luther vom Blitz erschlagen worden.

**) Unter den vielen Aeußerungen, in denen Luther fort-

und gewaltsam, daß er darob beinahe den Geist aufgegeben hätte. Um die Zeit dieser Anfechtungen geschah es nun auch, daß er von Mansfeld, wo er seine Eltern besucht hatte, zu Fuß nach Erfurt zurückkehrte. In der Gegend von Stotterheim überfiel ihn eines jener furchtbaren Gewitter, die sich fast unbemerkt im Gebirge ansammeln, dann plötzlich aus Schluchten und Thälern hervorbrechen, in Sturmeseile den ganzen Himmel überziehen, und sich in raschen, Schlag auf Schlag folgenden Wetterstrahlen unter Hagel und Regengüssen entladen. Luther, der auf einsamem Feldwege dahinwandelte, mochte schon in jedem Blitz und Schlag den zorngefüllten, Rache dürstenden Judengott erblicken. Nun fuhr aber wirklich ein Blitz dicht neben ihm nieder und streckte ihn betäubt zu Boden. Als er darauf wieder zu sich selbst kam, gelobte er in der Angst seines Herzens der h. Anna, er wolle, wenn er aus dieser Todesgefahr errettet werde, in ein Kloster

während auf diesen Inhalt seiner Anfechtungen zurückkommt, ist vielleicht keine bündiger, als die, welche er in der Vorrede zum ersten Theile seiner Werke, der 1545 erschien, gethan hat: „Ich aber nahm mich der Sachen mit Ernst an, als der ich mich für dem jüngsten Tage ängstlich fürchtete und entsagte, und dennoch von Herzensgrund begehrte, selig zu werden.“

gehen. Das Klosterleben galt damals noch bei den Laien, zumal wenn sie, wie Luthers Eltern, ungebildete, aber fromme Menschen waren, für den einzig sichern Weg, für sich und seine Angehörigen die Seligkeit zu erlangen, und je mehr Luther in seinen Anfechtungen von der Furcht vor Tod und Verdammniß gequält wurde, desto lebhafter mochte in ihm die Lust erwachen, jenen sichern Pfad zur Seligkeit einzuschlagen. Ueberdieß scheint seine ungewöhnlich fromme Mutter, die dem Glauben und Aberglauben damaliger Zeit ganz ergeben war *), diesem Entschluß des Sohnes nicht ganz fremd gewesen zu seyn. Sagte Luther doch einmal selbst**), als er auf seine Mutter zu sprechen

*) Sie war z. B. überzeugt, daß ihre Nachbarin eine Hexe sey, mit dem Teufel im Bunde stehe und daß sie nur durch Freundschaften und Gefälligkeiten aller Art deren verderbliche Zauberkünste von sich und den Ihrigen abzuhalten im Stande sey. — Tischreden II, 75. Uebrigens war der Herenglaube damals allgemein und insofern kirchlich autorisirt, als Papst Innocens VIII. 1484 — 92, derselbe, welcher eine Sündentaxordnung in 42 Kapiteln ausarbeitete, nach welcher ein vorsätzlicher Mord, von einem Geistlichen begangen, nur 2 Goldgulden, ein Elternmord nur 1½ Gulden kostete, auch eine Theorie des Herenwesens ersann.

**) Tischreden. Blatt. 325, der ältesten Ausgabe von 1566.

kam: „Ihr ernst und gestreng Leben, das sie führte, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde.“

So plötzlich, wenn auch nicht ohne alle innere Vorbereitung, Luther zu diesem Entschluß kam, so schnell führte er ihn auch aus. Wenige Tage war er erst wieder nach Erfurt zurückgekehrt, als er am Abend des 17. Juli seine dortigen Freunde zu sich einlud, noch einmal mit ihnen bei Wein, Gesang und Saitenspiel heiter war und, ohne daß er auch nur durch ein Wort etwas von seinem Entschluß hätte ahnen lassen, am frühen Morgen des folgenden Tages in das Augustinerkloster zu Erfurt trat. — Erst als er seinen Entschluß ausgeführt hatte, meldete er ihn schriftlich seinen Freunden und seinem Vater, dem er zu gleicher Zeit seinen Magister-Ring und Rock übersendete. Der Vater, der das Klosterleben durchaus nicht leiden konnte und zugleich seine ganz entgegengesetzten Absichten, um derentwillen er den Sohn hatte studieren lassen, vereitelt sah, wurde höchst aufgebracht und warf ihm zornig die Nichtachtung des vierten Gebotes vor. Als sich der Sohn damit entschuldigen wollte, daß er mit erschrecklicher Erscheinung des Himmels in's Kloster gerufen worden sey, erwiederte der verständige, strenge Vater: „Gott gebe, daß es nicht ein Trug, noch teu-

felisch Gespenst gewesen sei.“ Durch jenen Vorwurf und diese Warnung des Vaters wurde zwar Luthers Herz erschüttert; derselbe hielt sich aber durch das ausgesprochene Gelübde für gebunden, und blieb im Kloster, nachdem der Vater endlich, obwohl mit Widerstreben, seine Einwilligung gegeben hatte.

Nur zu bald wurde ihm das Klosterleben schwer genug; und nur ein so unbeugsamer Wille, wie Luthern eigen war, läßt sich von dem einmal betretenen Wege so lange nicht abbringen, als, auf ihm zu wandeln, nicht als Gott- und Gewissenlosigkeit erscheint. Noch im Probejahr, noch ehe er Profeß gethan hatte, wurde er schon, als man mißfällig an dem Novizen einen gar zu großen Eifer für das Geistliche und namentlich für's Studiren wahrnahm, mit rein äußerlichen, zum Theil niedrigen Geschäften überhäuft. Bald mußte er den Meßner, bald den Gossen- und Abtrittsreiner des Klosters machen; besonders aber mußte er mit dem Bettelsack des Klosters umherziehen. Einerseits wollte man ihn äußerlich demüthigen, andrerseits wirklich von einem zu innerlichen Leben, welches immer den Klostermißbräuchen gefährlich ist, abziehen *).

*) Daß dieses ein allgemeines, aus der Unnatur des Klosterlebens von selbst folgendes Verfahren ist, geht aus allen Klostergeschichten hervor. Der Freß- und Sauf-

Er unterzog sich, wenn es ihm auch wehe that, die ihm von den geistlichen Uebungen übrigbleibende Zeit nicht theologischen Studien widmen zu können, ohne Murren diesen Plackereien. Als die Professoren der Universität davon hörten, protestirten sie gegen ein solches Verfahren, welches die Universität in einem ihrer Glieder entehre, vergebens. Erst auf die Weisung des Ordensprovinzials, Dr. Johann von Staupitz, der Luthers Liebe zu den Studien besser zu würdigen wußte, wurde dieser von den niedern Klosterdiensten befreit. Nun gewann er Zeit zum Studiren, daß er auf die Bibel, welche die Klosterbibliothek enthielt, auf Kirchenväter und theologische Werke der Scholastiker ausdehnte. Von letzteren studierte er den Thomas von Aquin, den J. D. Scotus, und den Wilhelm Dccam, welchem er als Nominalisten vor jenen, die Realisten waren, den Vorzug gab; ferner den Gabriel Biel, den Peter von Ailly (Alliacum) und den Johann Charlier Gerson, von denen der letztere, den er besonders fleißig las, unstreitig einen tiefen

teufel ist der größte Feind des Studierens und des eigentlichen, ernstlichen geistlichen Lebens. Man vgl. z. B. Schads, ehemal. Benedictiners in Kloster Banz, Leben. Leipzig, 1829; auch Franz Xaver Bronners Leben, Zürich 1795.

entscheidenden Eindruck auf ihn machte. Gerson war ein Nominalist, lehrte aber außer der spekulativen noch eine s. g. mystische Philosophie, welche er über jene setzte. Denn, sagte er, die speculative Philosophie beruht bloß auf äußerer Anschauung, die mystische aber auf innerer Erfahrung frommer Seelen, jene ist bloß auf das Wahre gerichtet, diese hat zum Gegenstand das Gute. Wie jene ein Wissen durch Erkennen, so gewährt diese den Glauben durch die Liebe. Daher kann die mystische Theologie, obgleich sie die höchste und vollkommenste Kunde von Gott ist, dennoch Eigenthum jedes Gläubigen werden, wenn er auch ungelehrt ist. Dagegen kann die speculative Philosophie, welche das Studium der Grammatik, Logik, Physik, Metaphysik u. voraussetzt, nur Eigenthum weniger, besonders Begabter werden, während sie gleichwohl zu ihrer Vollendung der mystischen Theologie bedarf. Denn nur diese, vermöge deren wir unmittelbar in Gott uns wissen, führt aus dem Meere sinnlicher Begierden an das feste Ufer der Ewigkeit; die speculative hingegen beruhigt nie, denn das bloße Forschen nach Wahrheit kann in sich selbst nie Befriedigung gewähren*).

War diese Lehre geeignet, Luthern aus den Fesseln der Schulphilosophie, welcher er bisher gehuldigt

*) Vgl. E. Reichold, Gesch. der Philosophie, Bd. II. p. 70. 73.

hatte, zu befreien und die religiöse Richtung, die er eingeschlagen hatte, sogar in wissenschaftlicher Form zu rechtfertigen; so waren andere Lehren Gersons für ihn nicht minder bedeutsam. Von ihm lernte er, daß man sich gegen geistliche Anfechtungen, welche vom Teufel kommen, dadurch am besten wehre, daß man diesen gründlich verachte*). Derselbe Gerson hatte aber auch schon gelehrt, der Papst sey nach Gottes Befehl der heiligen Schrift unterworfen, und daß, im Hinblick auf dieselbe heilige Schrift, eine Reformation der Kirche nöthig sey**). Von den Kirchenvätern, welche Luther im Kloster studierte, war es nun wieder der heilige Augustinus, der ihn besonders fesselte, auf den Apostel Paulus hinwies und somit zur Bibel führte, die er schon auf der Universität lieb gewonnen, und zu deren Studium ihn überdies noch sein Ordensprovinzial, Joh. von Staupitz ermuntert hatte. — So sehen wir, wie die Bibel und in ihr wiederum die Paulinischen Schriften ihm nach und nach, und immer entschiedener als die lebendige Mitte all' seiner geistlichen Bestrebungen entgegentraten.

Ueber seinen Studien vergaß Luther inzwischen

*) Luthers Tischreden II, 82; 108.

**) Tischreden II, 411. Vergl. Stang, Leben Luthers p.

26, 41.

seiner Klosterpflichten nicht; er lag vielmehr den Buß- und Betübungen, dem Fasten und allen möglichen Kasteiungen nicht allein mit Ernst und Eifer, sondern Jahre lang in dem festen Glauben und in der Hoffnung ob, durch sie Frieden der Seele, und endlich die ewige Seligkeit zu gewinnen. Er that darin mehr, als vorgeschrieben war; und wenn er ja einmal über seinen Studien irgend eine Uebung versäumt hatte; so büßte er solche Vernachlässigung durch drei- und mehrfaches Nachholen des Versäumten. Allein er fand, wie eifrig er war, nie vollen Seelenfrieden. Ihm genügte nicht die äußere Form heiligen Wandels; ihm war es um Heiligung der Seele, um Reinigung derselben von jeder sündhaften Regung, ja von jeder Neigung zu thun, die nicht Himmel und Gott zum Ziele hat, und wo er sich über einer solchen betraf, fürchtete er immer auf's Neue Gottes strafenden Zorn. Denn er nahm die Gebote: „Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig“ und „Ihr sollt vollkommen seyn, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist“ im strengsten Sinne, in dem sie genommen werden können; und so konnte er ihnen und sich freilich nimmermehr genügen. Alles Fasten, Beten, Kasteien konnte nicht helfen; dasselbe mußte vielmehr die Uberschwenglichkeit seines Eifers, wie seines Kammers über die Erfolglosigkeit desselben bis zur äußersten Ueber- und Abspannung steigern. Einst fand man ihn, nachdem er mehrere Tage nicht

zum Vorschein gekommen war, während deren er, wie öfters, Tag und Nacht ohne Unterbrechung gebetet, gewacht, gefastet und sich fastet hatte, ohne Lebenszeichen auf den Boden seiner Zelle ausgestreckt. Nur vielfacher Bemühung gelang es, in Verbindung mit dem Anstimmen einer lieblichen Musik, ihn aus der todesähnlichen Erstorbenheit alles Fühlens und Denkens wieder zu Leben und Bewußtseyn zu bringen.

Ganz besonders schlimm war es mit diesen innern Kämpfen und Selbstqualen geworden, seitdem er am Sonntag Cantate des Jahres 1507 die Priesterweihe bekommen hatte. Denn bis dahin hatte ihn immer die Hoffnung getröstet, wenn er einmal täglich Messe lesen und also mit dem Leib und Blute des Herrn sich nähren dürfe, dann müsse es besser mit ihm gehen. Aber auch in dieser Hoffnung sah er sich getäuscht, mußte er sich getäuscht sehen, da sein ganzes Dichten und Trachten unmittelbar auf den sittlichen Kern des Menschen, auf Seelenreinheit und Willenstüchtigkeit gerichtet war. Es half Nichts, daß Staupitz, dem er seine Noth klagte, ihm sagte: „Du machst dir aus jedem Humpelwerk eine Sünde; für rechte (handgreifliche) Sünden hat uns Jesus Vergebung erworben.“ Vergeblich führte ihm sein Beichtvater, dem er wieder seine Besorgniß, Gottes Zorn wegen gar zu närrischer Sünden verdient zu haben, zu Gemüthe: „Er sey ein Narr; Gott

zürne nicht mit ihm, sondern er zürne mit Gott*). Und eben so wenig beruhigten ihn ein anderes Mal des J. von Staupitz Worte: „Du weißt nicht, lieber Martin, wie nützlich und nöthig dir solche Anfechtung ist; denn solche schickt Gott nicht vergebens. Du wirst sehen, daß er dich zu großen Dingen brauchen wird.“ — Erst, als ein alter Klosterbruder, sein Beichtvater, an sein Bette trat, auf welchem er, von übermäßiger leiblicher und geistiger Kasteiung erkrankt, matt und zum Tode betrübt lag, und zu ihm also redete: „Auch ich habe mich Jahre lang mit ähnlichen Skrupeln gequält, bis ich auf des heiligen Bernhard Worte stieß: „Du sollst aber auch das glauben, daß dir durch Jesum deine Sünden geschenkt werden; denn also hält es der Apostel, daß der Mensch ohne Verdienst gerecht werde durch den Glauben:“ — erst da erwachte Luther wie aus einem schweren Traum und fühlte sich mit einem Male erquickt und getröstet. Der Gott des Zornes und strenger Gerechtigkeit, den er bisher gefürchtet, verwandelte sich in einen Gott der Gnade und Barmherzigkeit, dem er kindlich vertrauen durfte. Dieß war der Wendepunkt in seinem innern Leben und wurde bald genug der Angelpunkt seiner ganzen spätern Wirksamkeit, und zugleich der

*) Tischreden, p. 291.

Ausgangspunct jener weltgeschichtlichen Bewegung, die als Reformation der Kirche austrat, und nur als Reform des ganzen Lebens sich vollenden kann. Für Luthern selbst kam jene Tröstung aber gerade zur rechten Zeit; denn hätte sie ihn nicht zugleich über das Thörichte seiner maßlosen Kasteiungen aufgeklärt, so würde er sich mit Wachen und Beten, mit Lesen, Arbeiten, Fasten 2c. zu Tode gemartert haben.*)

Inzwischen hatte ihn sein Ordensprovinzial, dem er sich noch mehr durch sein eifriges Studieren, als durch sein mönchisches Heiligungsbestreben empfohlen hatte, nicht aus den Augen verloren. Vielmehr hatte dieser ihn zum Professor außersehen an der im Jahre 1502 erst errichteten Universität Wittenberg. Im Jahre 1508 wurde Luther wirklich dahin berufen, nachdem seine Berufung zuvor von dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, dem Stifter der neuen Universität, auf des Dr. Staupitz Empfehlung genehmigt worden war. Er mußte, während er im dortigen Augustinerkloster Wohnung und Kost hatte, Dialektik, Physik (?) und Ethik lehren. Es war ihm diese Aufgabe nicht gerade angenehm; er hätte lieber Theologie, und zwar biblische Theologie getrieben: dennoch warf er sich aus Pflichtgefühl wieder mit voller Kraft auf die Philoso-

*) Luthers Werke: Walchs Ausgabe XIX. p. 3299.

phie, und lehrte sie, da ihm ein lebendiger Vortrag eigen war, unter großem Beifall. Sein Ruf drang sogar über die Schranken des Hörsales hinaus; denn ihm wurde noch im Jahre 1508 die Stadtpredigerstelle von der Bürgerschaft angetragen. Er wagte jedoch nicht, dieselbe anzunehmen. „Es ist wahrlich keine kleine Sache,“ sprach er, „öffentlich zu den Leuten reden und predigen sollen. Bin ich ja doch mit mir selbst über die göttlichen Lehren noch nicht im Reinen; wie sollte ich mich erühnen, sie an Gottes Statt Andern zu verkünden.“ Dr. Staupitz, der ihn zur Annahme bewegen wollte, fand die Einwendung nicht erheblich genug; und als hierauf Luther ausrief: „Herr Doctor! Ihr bringt mich um's Leben, ich werde es kein Vierteljahr treiben!“ — so entgegnete jener kaltblütig: „Wohlan, in Gottes Namen! denn sey's gleich also, wie soll man denn thun? Unser Herr Gott hat große Geschäfte und braucht dazu droben auch fluge Leute.“ Aus Gehorsam gegen seinen Gönner und Vorgesetzten nahm Luther die Stelle an; versuchte sich aber zuvor in der kleinen hölzernen Augustiner-Klosterkirche vor seinen Brüdern. Als er aber vor der Gemeinde zu predigen angefangen hatte, ärndtete er großen Beifall. Schon dieses Predigtamt veranlaßte ihn, sich fort und fort mit theologischen Studien und namentlich mit der Bibel zu beschäftigen, in welcher er schon jetzt den Kern der

Ruß und das Mark des Weizens erkannte *). Noch mehr und eifriger that er das, seitdem er im März 1509 Baccalaureus a Biblia geworden war. Nun hielt er auch theologische Vorlesungen, und trug in diesen öfters ganz neue Ansichten und Behauptungen auf eine nicht minder neue und doch schlagende Weise vor, daß schon damals der gelehrte Dr. Polich **) von Mellrichstadt gesagt haben soll: „dieser Mönch hat einen so trefflichen Kopf, daß ich glaube, er wird alle Doctores zu Schanden machen, ja eine ganz neue Lehre aufbringen und die Römische Kirche reformiren.“

Im Jahre 1510 oder 1511 schickte ihn Dr. Stau-
piß in Angelegenheiten der thüringisch-meissenischen Klö-
ster nach Rom. Sieben dieser Klöster waren mit dem
Generalvicar des Ordens in Deutschland in Streit ge-
rathen, und Luther sollte die Sache der Klöster bei
dem Ordensgeneral, nöthigenfalls beim Papste selbst
vertreten. — Voll Ehrfurcht noch vor Rom und dem

*) Siehe Luthers Briefe. De Wette, Theil I. Nr. 2.

**) Martin Polichius war Doctor der Rechte und der
Arzneiwissenschaft und wurde wegen seiner großen Ge-
lehrsamkeit und seines noch durchdringenderen, erleuch-
teten Geistes von seinen Zeitgenossen ein lumen mundi
genannt. Miller, Kirchengeschichte, deutsche Ausgabe
von Mortimer, Gnadau 1822. Bd. IV. p. 429.

Papste, die ihm aus der Entfernung, wie allen Deutschen nur zu leicht jedes Fremde, vom Lichte wahrer Heiligkeit umgeben schienen, trat er seine Reise dahin als eine Wallfahrt an. Er gieng zu Fuß, lebte karglich und fehrte nur in Klöstern ein. Daß aber Italien kein Muster von Heiligkeit sey, wurde ihm schon in den dortigen Klöstern klar. In Padua sah er zu seinem Erstaunen seine Ordensgenossen die Fastengesetze ganz wohlgemuth übertreten, während er unter andern deßhalb nach Rom reisen mußte, um für die deutschen Augustiner die Erlaubniß auszuwirken, wenn es ihre Genesung von schweren Krankheiten erfordere, auch an Fastagen Fleischspeisen essen zu dürfen. — Als er zuerst Rom's Thürme in weiter Ferne erblickte, fiel er auf die Kniee nieder und sprach voll Andacht: „Sei mir begrüßet, heiliges Rom!“ Eingetreten in die Hauptstadt der römischkatholischen Christenheit, nahm ihn anfangs der Prunk des Gottesdienstes, die Pracht der Kirchen und der Stadt gefangen: „Er lief durch alle Klüfte und Kirchen und glaubte Alles, was daselbst gelogen wird *).“ Er rutschte in eifrigem Gebet auf seinen Knieen die Pilatustreppe hinan, welche wunderbarlich von Jerusalem nach Rom versetzt wor-

*) Luthers Werke, Walch. Thl. V. p. 1646.

den seyn soll, um den kostbaren Ablass zu erlangen, welcher denen vom Papste verheißen ist, welche andächtig hinaufrutschen. Beinahe hätte er, wie er selbst gesteht, gewünscht, seine Eltern möchten schon gestorben seyn, in dem festen Glauben, sie durch die gnadenreichen Gottesdienste, die er hier verrichten durfte, gewiß aus dem Fegefeuer zu erlösen. Allein er empfand es doch auch gerade in Rom wieder recht deutlich, daß durch den ganzen Ceremoniendienst, den er hier erlebte und selbst ernstlich verrichtete, die Seele keinen Frieden erlangen könne. Vielmehr klang der Spruch *), der ihn schon auf seiner ganzen Pilgerschaft treu begleitet hatte, auch in Rom unaufhörlich in seinem Innern wieder: „Der Gerechte wird seines Glaubens **) leben.“ Denn es kam noch gar Manches hinzu, ihn in noch höherem Maße von der Oberfläche eines ganz äußerlich gewordenen Gottesdienstes auf den innersten Kern der gläubigen Anbetung im Geist und in der Wahrheit zurückzutreiben. Wenn er z. B. in höchster Andacht zu Rom die Messe las und dabei bedachtsam verfuhr, so riefen ihm die römischen Pfaffen, die neben ihm rips raps machten, daß sie fertig wurden, zu:

*) Römer I, 17.

**) *Εκ πίστεως* heißt es im Gr. Text, also: gemäß, zu Folge, um des Glaubens willen, weil, sofern er glaubt.

Mönlich, Leben Luthers.

Mach fort! Mach fort, Brüderchen, schicke unsrer lieben Frau ihren Sohn bald wieder heim!“ An der Tafel eines hohen geistlichen Herrn mußte er es zu seinem Entsetzen als ergötzlichen Spaß erzählen hören, daß etliche römische Pfaffen beim Messelesen, statt der Weiheworte über Wein und Brot, zu sagen pflegten: panis es et panis manebis, vinum es et vinum manebis. Was er von der Ueppigkeit und Verderbtheit des römischen Hofes, von dem lüderlichen, ja durch und durch lasterhaften Papst Julius II. *) vernehmen mochte, der mehr an Krieg und Erweiterung seiner weltlichen Macht, als an die beschworne und verlangte Besserung der Kirche dachte, konnte ihn auch nicht in seinem Glauben an die Heiligkeit Roms und des Papstes befestigen. Vielmehr fieng er gewiß jetzt schon an vorübergehend zu ahnen, was ihm später zur immer festeren Ueberzeugung wurde, „daß man zu Rom das Wahre übersehe, das Göttliche vernachlässige

*) Dieser Julius II. war es, der dem Kaiser Maximilian I. den Stoßseufzer auspreßte: „Ewiger Gott, wie würde es der Welt gehen, wenn Du nicht eine besondere Aufsicht über sie hättest, unter einem Kaiser, wie ich, der ich nur ein elender Jäger bin, und unter einem so lasterhaften und versoffenen Papste als Julius ist.“

und bloß an eitlem Ceremonienprunk hange.“ Dieß war unstreitig jene aus der Erfahrung entnommene Ueberzeugung, um derentwillen er späterhin öfters äußerte: „Er wollte nicht tausend Gulden nehmen, daß er die Reise nicht sollte gethan haben.“ —

Seines Auftrages entledigte er sich übrigens zur Zufriedenheit seines Gönners Staupitz, dem er denn auch treulich Bericht erstattete über die äußeren und inneren Erfahrungen, die er gemacht hatte, als er nach Wittenberg 1512 zurückkehrte. Staupitz rieth ihm bald darauf: er solle Doctor der Theologie werden und dann Vorlesungen über jene Epistel Pauli an die Römer halten, in welcher der Spruch enthalten sey, der ihn innerlich getröstet und äußerlich in Zwiespalt zu bringen anfing mit den klösterlichen und kirchlichen Gebräuchen. Da sich Luther wiederum weigerte, eine Würde in Anspruch zu nehmen, zu welcher er sich unfähig und viel zu niedrig dünkte; so befahl es ihm Staupitz in seinem und des Augustinerconvents Namen, sorgte aber auch dafür, daß der Churfürst, der ihn einmal predigen gehört und wegen des Geistes und der Kraft seiner Predigt lieb gewonnen hatte, die Promotionskosten deckte. Am 18. October 1512 fand die Feierlichkeit statt, wobei er denn unter andern auch im Doctoreide schwören mußte, „daß er sein Leben lang die heilige Schrift erforschen, predigen und den

in ihr enthaltenen christlichen Glauben mit Disputiren und Schriften wider alle Ketzer nach allem Vermögen vertheidigen wolle.“ Das war ein gar gewichtiger Eid, der ihn antrieb, das Studium der Bibel nur um so eifriger fortzusetzen, ja auf welchen gestützt, er den Kampf mit dem Papstthum begann und durchführte. „Ich hab's oft gesagt“ — das sind seine eigenen Worte — „und sag es noch: ich wollte nicht der Welt Güter nehmen für mein Doctorat, indem ich müßte wahrhaft verzagen in der großen, schweren Sache, so auf mir liegt, wo ich sie als ein Schleicher hätte angefangen, ohne Beruf und Befehl. Aber nun muß Gott und alle Welt mir zeugen, daß ich's in meinem Doctorat und Predigtamt öffentlich hab' angefangen und geführt in Gottes Gnaden. Vor Allem hielt er es neben seinen Vorlesungen und anderen Amtsverrichtungen für seine Pflicht, auch das Griechische und Hebräische zu lernen, dieses, um das alte, jenes, um das neue Testament im Grundtext lesen zu können. Da aber zu Wittenberg damals kein Gelehrter war, der ihm Unterricht in diesen beiden, erst durch Joh. Reuchlin (geb. zu Pforzheim 28. Dez. 1455, gest. 30. Juni 1522 zu Stuttgart) in Aufnahme gekommenen Sprachen geben konnte; so mußte er sich selbst mittelst der Reuchlinischen Lehrbücher darin forthelfen. In dem Maasse, in welchem er dieser bei-

den Sprachen mächtig wurde, wuchs auch seine Erkenntniß und Verehrung der biblischen Wahrheit, auf welche er fortan immer häufiger zurückkam und Andere hinvies. Auch in seinen Vorlesungen warf er wiederholt die Frage auf, ob der rechte Glaube, christlich zu leben und selig zu sterben, aus der heiligen Schrift könne und solle gelernt werden, oder aus dem Heiden Aristoteles und den Scholastikern, und beantwortete diese Frage zu Gunsten der h. Schrift. Sowohl wegen seiner Empfehlung der h. Schrift und der Lesung derselben in der Ursprache, als auch wegen seiner Bekämpfung des Aristoteles, worin er offenbar zu weit gieng *), gerieth er in Streit mit den scholastischen und sprachunkundigen Theologen, welche wie Hoogstraten und Ortuinus

*) Während er in einem Briefe äußerte: „Wäre Aristoteles nicht ein Mensch gewesen, so würde er wahrlich nicht anstehen zu behaupten, er sei der Teufel gewesen,“ war der fromme, aber minder leidenschaftlich urtheilende Melancthon Willens, sämtliche Werke des Aristoteles herauszugeben, um die ächte Philosophie wiederherzustellen. Vgl. R. v. Raumers Geschichte der Erziehung, Bd. I. p. 135 die Note.

Luthers Werke von Walch XIII. 5. 6.

Und wenn er in demselben Briefe sagt: „Nach Nichts verlangt meine Seele so sehr, als jenen Comödianten, der mit griechischer Larve die Kirche so täuschend ge-

Gratius, gegen das Studium der griechischen und hebräischen Sprache als gegen eine dem Kirchenglauben feindliche Kezerei stritten. Gratius gieng soweit, auf Verbrennung der hebräischen Bibeln zu dringen; Andre meinten, das griechische neue Testament sey ein neues aufgefundenes Buch voll Gift, Dornen und Kezerei, und wer hebräisch lerne, werde dadurch unvermeidlich ein Jude. Selbst die Universität Paris, die theologische Facultät nämlich und ihr folgend, Erfurt, Mainz und Löwen, erklärten sich dahin: „Wird das Studium des Griechischen und Hebräischen erlaubt, so ist es um die Religion geschehen.“ Und wenn man unter Religion und Christenthum die römische Kirchenlehre versteht, so hat man recht. Diese kann vor der biblischen Wahrheit nicht bestehen; weßhalb auch die Baseler Kirchenversammlung (1431 — 1448) schon, um ihr Verdammungsurtheil über der Hussiten Glaubenslehre zu unterstützen, festsetzte: „Die Schrift ist nicht schlechterdings nothwendig, die Kirche zu erhalten, sondern

öffft hat, vollständig zu entlarven und seine Schmach Allen zu zeigen, wenn ich Zeit dazu hätte;“ — so beweist dieß weiter Nichts, als daß Luther die wahre Philosophie τὴν γνησίην φιλοσοφίαν des Aristoteles gar noch nicht kannte, vielmehr bloß sie scholastisch mißbrauchte.

bloß, sie besser zu erhalten. Man muß aber die Schrift jederzeit nach dem Glauben der Kirche, wie nämlich dieser zu jeder Zeit seyn mag, auslegen; und wenn die Kirche ihre Meinung ändert, so sind wir verpflichtet zu glauben, daß auch Gott seine Meinung geändert habe.“ — Luther gab nichts desto weniger Reuchlin Beifall und erklärte sich mit ihm für das Studium des Hebräischen um des alten Testaments willen. Denn er vermochte, je länger desto weniger, ohne auf die Bibel zurückzugehen, etwas zu behaupten. Hier und namentlich in den Briefen des Apostels Paulus, fand er immer den Trost, dessen sein Herz bedurfte; Augustinus bestärkte ihn darin. In ähnlichem Sinne sprachen ihn Taulers Predigten an, und die deutsche Theologie, welche er seinen Schülern und Freunden, nächst der Bibel und Augustin, so dringend empfahl, wie Gerson sie ihm empfohlen hatte, und die er endlich, mit einer anpreisenden Vorrede, 1518 herausgab. Doch ganz frei von älteren Meinungen, von Hinneigung zu den Satzungen der Kirche, ja selbst zu scholastischen Entwicklungen der Kirchenlehre war er zwischen 1515 — 1517 noch keineswegs. Gar schön hat dieses Kämpfen der Bibel- und Kirchenlehre in Luther Ranke in seiner Geschichte Deutschlands im Reformationszeitalter Band I, p. 300 ff. geschildert. Es sey erlaubt, die betreffende Stelle hier einzurücken:

Von den Jahren 1515 und 1516 haben wir einige Schriften von ihm übrig, aus denen wir die geistige Entwicklung kennen lernen, in der er begriffen war. Noch hatten Mystik und Scholastik großen Einfluß auf ihn. In den ersten deutschen geistlichen Worten, die wir von ihm haben, einen Predigtentwurf vom November 1515, wendet er die Symbolik des hohen Liedes in harten Ausdrücken auf die Wirkung des heiligen Geistes, welcher durch das Fleisch in den Geist führe, und auf das innere Verständniß der heiligen Schrift an. In einem andern vom December desselben Jahres sucht er aus der aristotelischen Theorie über Wesen, Bewegung und Ruhe das Geheimniß der Dreieinigkeit zu erläutern *). Dabei aber nahmen seine Ideen schon eine Richtung auf die Verbesserung der Kirche im Allgemeinen und Großen. In einer Rede, welche, wie es scheint, dazu bestimmt war, von dem Probst zu Riebfau auf dem lateranensischen Concilium vorgetragen zu werden, führt er aus, daß das Verderben der Welt von den Priestern herrühre, von denen zu viel Menschenfälschung und Fabel, nicht das reine Wort Gottes, vorgetragen werde. Denn nur das lautere Wort des Lebens habe die Fähigkeit, die innere Wiedergeburt des Menschen zu vollziehen. Es ist sehr

*) Sermo Lutheri de nativitate Christi.

bemerkenswerth, daß Luther schon da das Heil der Welt bei weitem weniger von einer Verbesserung des Lebens erwartet, die nur erst einen zweiten Gesichtspunct ausmacht, als von einer Wiederherstellung der Lehre. Von keiner andern Lehre aber zeigt er sich so vollkommen durchdrungen und erfüllt, wie von der Rechtfertigung durch den Glauben. Er dringt unaufhörlich darauf, daß man sich selber verleugnen und unter die Fittige Christi fliehen müsse; er wiederholt bei jeder Gelegenheit den Spruch Augustins, was das Gesetz verlange, das erlange der Glaube *). Man sieht: noch war Luther nicht ganz mit sich einig, noch hegte er Meinungen, die einander im Grunde widersprachen, allein in all' seinen Schriften athmet doch zugleich ein gewaltiger Geist, ein noch durch Bescheidenheit und Ehrfurcht zurückgehaltener, aber die Schranken schon überall durchbrechender Jugendmuth, ein auf das Wesentliche dringender, die Fesseln des Systems zerreisender, auf neuen Pfaden, die er sich bahnt, vordringender Genius. Im Jahre 1516 finden wir Luther lebhaft beschäftigt, seine Ueberzeugung von der Rechtfertigung nach allen Seiten zu bewähren und durchzuarbeiten. Es bestärkt ihn nicht wenig, daß er die Unächtheit

*) fides impetrat, quae lex imperat. (***)

eines dem Augustin zugeschriebenen Buches entdeckt, auf welches die Scholastiker viele der ihm widerwärtigsten Lehren gegründet hatten, welches in die Sentenzen des Lombardus fast ganz aufgenommen worden war, de vera et falsa poenitentia; dann faßte er sich ein Herz, die Lehre der Scotisten von der Liebe, der Magister sententiarum von der Hoffnung zu bestreiten; — schon ist er überzeugt, daß es keine an und für sich Gott wohlgefällige Werke gebe, wie Beten, Fasten, Nachtwachen; denn da es dabei doch darauf ankomme, ob sie in der Furcht Gottes geschehen; so sey jede andere Beschäftigung im Grunde eben so gut. — Im Gegensatz mit einigen Aeußerungen deutscher Theologen *), welche ihm pelagianisch erscheinen, ergreift er mit entschlossener Festigkeit auch die härteren Bestimmungen des augustinischen Begriffs; einer seiner Schüler **) vertheidigt die Lehre von der Unfreiheit des Willens, von der Unfähigkeit des Menschen, sich durch seine eignen Kräfte zur Gnade vorzubereiten, geschweige sie zu erwerben, in feierlicher Disputation ***). Und

*) Gegen Erasmus z. B. und Carlstadt.

**) Bartholomäus Bernhard von Feldkirch, derselbige, welcher hernachmals der erste evangelische Geistliche war, der sich verheirathete.

***) Quaestio de viribus et voluntate hominis sine gratia bei

fragen wir nun, worin er die Vermittlung zwischen göttlicher Vollkommenheit und menschlicher Sündlichkeit sieht; so ist es allein das Geheimniß der Erlösung, das geoffenbarte Wort, Erbarmen auf der einen, Glauben auf der andern Seite *). Schon werden ihm von diesem Puncte aus mehrere Lehren der Kirche zweifelhaft. Den Ablass leugnet er noch nicht, aber schon 1516 ist es ihm bedenklich, daß der Mensch dadurch die Gnade empfangen solle; die Begierde der Seele wird dadurch nicht weggenommen, die Liebe nicht eingeflößt, wozu vielmehr die Erleuchtung des Geistes, die Beseuerung des Willens, unmittelbare Ein-

Löschner I. 328. So verneinte er auch in Briefen die Frage, ob der nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch mit seinen natürlichen Kräften Gottes des Schöpfers Gebote halten, oder etwas Gutes denken oder thun und mit Gnaden verdienen und die Verdienste erkennen könne. De Wette, Luthers Briefe I, 19. Vgl. Tenzel Bericht etc. p. 171.

*) Vgl. den Brief an Georg Spenglein, de Wette I. Nr. 9; wo unter andern die Worte vorkommen: „Du wirst nur in Christo durch ein zuversichtliches Vertragen an dir und deinen Werken Frieden finden.“ — Oder auch: „Verne, an dir selbst verzweifelnd, sprechen: Du, Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde.“ Anm. d. Vf.

wirkung des Ewigen gehöre: denn nur in der tiefsten Innerlichkeit weiß er die Religion zu begreifen *). Es wird ihm schon zweifelhaft, ob man den Heiligen die mancherlei äußerlichen Hilfsleistungen zuschreiben dürfe, um derentwillen man sie anruft.

Indem Luther alle diese Ansichten und Ueberzeugungen nicht bloß äußerlich erflügelte, sondern in stetem Bearbeiten und Wachsen seines innern Lebens gewann, weil sie nichts Angelerntes, sondern etwas, mit den tiefsten Kräften des Gemüthes Errungenes, ihn selbst durch und durch Beseelendes waren; so machten sie auf seine Zuhörer, Ordensbrüder und Universitätscollegen einen unwiderstehlichen Eindruck. Anfangs fand er freilich Widerspruch, aber Peter Lupinus und Andreas Carlstadt wurden, nachdem sie eine Zeit lang die älte-

*) Sermo X. post Trinitatis. Er sagt noch zuweilen selbst: Ego non satis intelligo hanc rem; manet dubium etc. Löschner p. 761.

In drei Predigten, von denen er die erste und zweite am zehnten und eilften Sonntage nach Trinitatis, 1516 die dritte aber in der Hofkirche zu Dresden vor Herzog Georg am Jacobi-Feiertage 1517 gehalten hatte, kam er ebenfalls auf seine Grundüberzeugung von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben, von der alleinigen Gewisheit der Seligkeit durch das Verdienst Christi zurück. — Jacobi und Stang. Anm. d. Vf.

ren Ansichten aufrecht zu erhalten bemüht waren, bald eifrigere Vertheidiger des Augustinisch = Paulinischen Lehrbegriffs, als Luther selbst. Dieser war sonach wohl berechtigt, unterm 18. Mai 1516 an Johann Lange, den Augustiner = Prior zu Erfurt also *) zu schreiben: „Unsere Theologie und St. Augustinus haben guten Fortgang und herrschen auf unserer Universität unter Gottes Beistand. Aristoteles kommt nach und nach in's Abnehmen und neigt sich seinem gänzlichen Untergange für alle Zeiten. (!) Man hat einen außerordentlichen Ekel an scholastischen Vorlesungen und es darf sich Niemand auf Zuhörer Rechnung machen, wenn er nicht über diese Theologie, d. i. die Bibel, St. Augustin, oder einen andern angesehenen Kirchenlehrer (Vater) lesen will.“ — Daß sein Ansehen in Wittenberg, sein Ruf auch im übrigen Deutschland von Tage zu Tage wuchs, läßt sich denken und ist auch geschichtlich beglaubigt. Vor Allem erkannte Dr. Staupitz seinen Werth und ordnete ihn im Jahre 1516 zur Visitation der Klöster in Meissen und Thüringen ab, ein Geschäft, das ihm Gelegenheit gab, sich thatsächlich zu überzeugen, wie die Klöster fast alle nicht die Stätten eines wahrhaft friedlichen und frommen, züchtigen oder gar heiligen Lebens wären; — wie sie es denn auch

*) De Wette C. Bd. I. Nr. 34.

nicht seyn können. Luther strafte, drohte, ermahnte und beschwor die Ordensbrüder vor Allem, ein unsträfliches Leben zu führen und — fleißig die Bibel zu lesen. Seine Vorlesungen lockten nicht nur die Studenten an, welche ohnehin in Wittenberg studirt hätten, sondern zogen auch ganze Schaaren wißbegieriger Jünglinge nach Wittenberg und brachten die Universität in raschen Flor *). Darüber freute sich der Kurfürst ungemein und er bezeugte Luthern **) seine Anerkennung durch ein Geschenk, welches gegenwärtig zu unbedeutend erscheinen würde, damals aber als

*) Noch gewaltiger war der Zudrang zu seinen Predigten; die kleine hölzerne Kapelle des Augustinerklosters faßte längst die Zuhörer nicht mehr, und der Geistliche an der Hauptpfarrkirche der Stadt, Simon Heyß, bot ihm seine Kirche und Kanzel an.

**) Obgleich derselbe kurz vorher an einen der churfürstlichen Rätthe geschrieben hatte: „Eurem Churfürsten gefällt viel und glänzet schön, was Gott mißfällig und zuwider ist. Ich läugne nicht, daß der Mann in weltlichen Sachen überaus flug sei, aber ich erkenne ihn fast siebenfach blind in den Dingen, die Gott und die Wohlfarth der Seelen betreffen. — Ich will dieß nicht im Winkel als Verläumder geredet haben, verlange auch nicht, daß ihr es heimlich halten sollt, bin vielmehr bereit, es ihm in's Gesicht zu sagen.“

Ehrengeschenk empfangen wurde, ein schönes feines Tuch zu einem Chorrock. In dem Danckschreiben, welches Luther deshalb an Spalatinus erlassen hat, wie in mehreren vertrauten Briefen aus damaliger Zeit, legt er eine so demüthige Gesinnung an den Tag, wie wir sie heut zu Tage kaum für natürlich zu halten geneigt seyn möchten, wenn wir nicht noch durch eine andere Thatfache überzeugt würden, daß er jetzt wirklich schon so weit sich über sich selbst erhoben hatte, daß ihm seine Person Nichts mehr, seine Pflicht, sein Beruf, sein Leben im Dienste Gottes Alles galt.

Als nämlich im Herbst des Jahres 1516 eine Pest in Wittenberg wüthete und sein Freund, der Prior Joh. Lange, ihm dringend rieth, er möge doch von Wittenberg nach einem gesunderen, von der Pest unberührten Ort fliehen: Da antwortete er: „Wohin soll ich fliehen? Ich hoffe, die Welt soll nicht einfallen wenn auch Bruder Martin dahinfällt.“ — Aber ich bin hieher gesetzt; um des Gehorsams willen darf ich nicht fliehen, bis der Gehorsam, der mir's auferlegt hat, es mir anders gebiet.“ —

So weit war Luther in der Entwicklung seiner selbst und seiner theologischen Ueberzeugung gekommen, die er nirgends verleugnete, ob schon er hie und da ein Ketzer gescholten wurde, als in seiner Nähe Dinge vorgingen, die ihn, ohne daß er es beabsichtigt hatte,

veranlaßten, aus dem engen Kreis des Kloster = Prediger = und Universitätslebens hervorzutreten und einen Kampf auf Tod und Leben für seinen Bibelglauben gegen Papstthum und Menschenfäzungen zu beginnen. Nur vier Meilen von Wittenberg, zu Jüterbogk, hatte nämlich der Dominicanermönch, Johann Tetzel aus Pirna, seinen Ablasskram aufgeschlagen; denn er trieb, freilich vom Erzbischof von Mainz und dieser wieder vom Papste Leo X. dazu ermächtigt, einen schamlosen Handel mit Ablasszetteln. — Wie ein Schacherjude seine Waare, so pries Tetzel seine Ablasszettel an. In Reden, die er an's Volk hielt, um es zum Kaufen der Ablasszettel zu ermuntern, behauptete er, im Widerspruch mit einer freilich auch nicht haltbaren, aber doch immer noch etwas vernünftigen, Reue und Buße des Sünders fordernden Lehre der Kirche: Christus habe bis zum Weltgerichte sich aller Gewalt über die Christenheit begeben und dafür dem Papste unumschränkte Vollmacht ertheilt. Dieser könne daher alle und jede Sünden, die vollbracht sowohl als die, welche man noch zu vollbringen gedenke, ohne Mitwirkung des Sünders durch Reue und Sinnesänderung vergeben. Die größte Schuld, die Schändung der Jungfrau Maria nicht ausgenommen, wenn sie möglich wäre, werde getilgt, sobald man die römischen Begnadigungsbriefe kaufe, und die Erlösung aus dem Fegefeuer sey ebenfalls

eine gesegnete Folge davon *). Des Papstes Ablasskreuz stehe dem Kreuze Jesu nicht nach und müsse also eben so hoch, als dieses, geehrt werden. Wer an alle Sünden tilgende Kraft dieses Ablasses und die Macht des Papstes, einen solchen zu gewähren, nicht glaube, sey ein Ketzer und ihn treffe der Bann der Kirche. Nicht etwa bloß Luther, sondern alle rechtlichen und sittlichfrommen Menschen in Deutschland, deren Geist zugleich eines so albernen Aberglaubens nicht fähig war, erhoben laut ihre Stimme gegen solchen Unfug.

*) Man glaube nicht, daß diese übertriebenen Verheißungen von der Wirkung dieses Ablasses, der 1517 auf Befehl des Papstes und des Churfürsten von Mainz gepredigt wurde, nur Erfindungen des allerdings noch Schamloseren verkündenden Tezel's war. In den gedruckten, vom Churfürsten von Mainz erlassenen Verhaltensbefehlen für die den Ablass predigenden und vertheilenden Mönche hieß es ausdrücklich: Sie sollten Alles anbieten, um diesem Ablass viele Käufer zu gewinnen, sie sollten völlige Vergebung der Sünden verheißten. Wer einen Ablassbrief von den Commissären kaufe, werde theilhaftig aller guten Werke, Almosen, Fasten, Wallfahrten nach dem heiligen Grabe, Messen, Bußübungen, ja der guten Werke, die in der ganzen Christenheit verrichtet werden, ob er gleich weder bußfertig ist, noch gebeichtet hat.

Schon einen früheren, 1508 vom Papste Julius II. ausgehenden Ablass hatte der Prediger Dr. Bastian einen Kram, eine Waare genannt. Ein Franziscaner-mönch verspottete den Ablass auf öffentlicher Kanzel, als ein neues Wunderding, welches bewirke, daß fortan (freilich gegen einen bekannten und sehr deutlichen Bibelspruch) Jeder der Geld habe, das Himmelreich erwerben, wer aber keines habe, der Hölle nicht entrinnen könne. Der Bischof von Meissen rief aus, als er vernahm, welchen ungeheuren Zulauf Tetzel habe: „O wie nährisch sind doch die Leute, daß sie das Geld in den Kasten stecken, zu dem sie keinen Schlüssel haben!“

Nun geschah es denn unter andern auch, daß Leute von Wittenberg, die sich bei Tetzel, da er in Zerbst und Jüterbogk gepredigt, Ablassbriefe gekauft hatten, später zu Luther kamen, um bei ihm zu beichten. Da aber die gebeichteten Sünden zum Theil sehr schwere waren, so sprach Luther ihnen ernstlich in's Gewissen, ermahnte sie zur Reue und legte ihnen schwere Bußübungen auf. Statt aber seinen Ermahnungen und Befehlen Gehorsam zu geloben, reichten die Leute Luther'n ihre Ablassbriefe dar, die sie aller Reue und Buße überhoben, und — verlangten, er solle sie auf den Grund derselben ohne Weiteres absolviren. Obgleich die Ablassbriefe allerdings so lauteten, daß die

Leute berechtigt schienen zu einer solchen Forderung; so verweigerte Luther ihnen dennoch standhaft die Absolution, indem er seine Mißbilligung über Ertheilung des Ablasses ohne Gebot der Reue, Buße und Besserung unverhohlen aussprach. Die Abgewiesenen beflagten sich sofort bei Tetzel, der noch in Güterbrogk war, und, als er Luther's Weigerung vernahm, dieselbe für eine fluchwürdige Ketzerei erklärte. Im Uebermaß seines Zornes und Eifers ließ er sogar auf dem Markte zu Güterbrogk einen Scheiterhaufen errichten, und sprach, indem er denselben anzündete, die Drohung aus, er wolle alle diejenigen als Ketzer auf den Scheiterhaufen bringen, welche von dem durch ihn verkündeten Ablass geringschätzig urtheilen würden. Luther, dem diese, zunächst gegen ihn gerichtete Drohung bald genug hinterbracht wurde, bestieg die Kanzel und predigte, indem es ihm nicht einfiel, daß der Ablass in der unbedingten, alle Reue, Buße und Besserung aufhebenden Kraft in welcher ihn Tetzel verkündete, von Kirche und Papst genehmigt oder gar befohlen sey *), gegen einen sol-

*) Denn nur so kann ein verständiger und nicht boshafter Ausleger die Stelle verstehen: Luthers Werke. Walchsche Ausg. Th. 16. S. 1704. „Als nun immer viel Volk von Wittenberg lief dem Ablass nach gen Güterbrogk und Zerbst, und ich, so wahr mich mein

chen Ablass, und zwar anfangs säuberlich, indem er ihm, und selbst in den Augen frommer Katholiken mit vollem Recht, nur einen untergeordneten Werth beilegte. Seine erste Predigt wider den Ablass hielt er in der Augustiner-Kirche, die zweite in der Schloßkirche; und obgleich Churfürst Friedrich der Weise sehr ungehalten darüber war, weil derselbe sich gerade für seine Schloßkirche einen besondern Ablass erbeten hatte;

Herr Christus erlöset hat, nicht wußte, was der Ablass wäre, wie es denn kein Mensch nicht wußte, fieng ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl Besseres thun, das gewisser wäre, weder Ablass lösen.“ — Wenn diese Stelle ein Anonymus in den historischen Blättern von G. Philipps und G. Görres, München, 1838 II. Bd. Hft. 6, p. 316 dazu benützt, um gegen Luther den Vorwurf zu begründen, er habe den Ablassstreit begonnen, ohne zu wissen, was (überhaupt) der Ablass sey, so verräth diese Auffassung eine so alberne Beschränktheit, wie sie nur dann über die Menschen kommt, wenn ihnen der giftige Zorn und Haß in den Kopf steigt. Kein Mensch und Luther sollte damals überhaupt vom Ablass etwas gewußt haben? Erst 1508 war einer gepredigt worden, Luther selbst erwarb sich einen in Rom. Nur, daß der Ablass bis zur Tetzelschen Caricatur gültig wäre, das wußte und glaubte Niemand.

so trat Luther doch auch in der Stadtkirche gegen den Ablass auf. Aus diesen drei Predigten gieng dann ein Sermon (Abhandlung) über Ablass und Gnade hervor, welcher am 4. September ausgegeben wurde, und in welchem Luther zeigte, wie es der h. Schrift und den Kirchenvätern zuwider sey, die Genugthuung, das dritte wesentliche Stück der Buße, durch Beten, Fasten, Almosen oder statt dessen gar durch den Ablass überflüssig machen zu wollen. Merkwürdig ist diese Abhandlung, weil er in ihr sogleich auf die Bibel hinwies und auf die Kirchenväter, wie das namentlich die Schlußworte des Sermons besagen: „Ob etliche mich nun wohl einen Ketzer schelten, denen solche Wahrheit schädlich ist im Rasten, so achte ich doch solch Geplerr nicht groß, sintemal das nicht thun, denn solche, die die Biblien nie gerochen, die christlichen Lehrer nie gelesen, ihre eigenen Lehrer nie verstanden, sondern in ihren lächerlichen und zerrissenen Opinionen vielmehr verwesen *).“ Ge-

*) Luthers Werke, Walchs Ausgabe, Thl. 18. S. 553. Halle 1740 — 50. Ich führe diese Stelle wörtlich an, weil sie in Verbindung mit den früheren unwiderleglich darthut, daß auch jene Insinuation in den eben citirten historischpolitischen Blättern, daß Luther erst später, weil er sich nicht mehr anders zu helfen ge-

gen diesen Sermon ließ nun seinerseits Tegel eine deutsche Schrift voll Gift und Galle, voll Verfeinerung und wahnsinniger Behauptungen ausgehen. Hierauf begnügte sich Luther nicht, dieser Schrift eine neue entgegen zu setzen, sondern, in der festen Ueberzeugung das wahre Beste der Kirche und das Seelenheil der gläubigen und leider nur zu leicht auch abergläubigen, Christenmenge verpflichtete ihn dazu, wandte er sich in Briefen an die Bischöfe von Meissen, Zeitz, Merseburg und Frankfurt an der Oder, und beschwor sie, kraft ihres Amtes dem Unfuge zu steuern, durch welchen Gottes Name gelästert und das Volk abscheulich verführt werde. Keiner dieser Bischöfe widersprach ihm *), oder wies ihn zurecht. Denn wenn ihm ein paar schrieben: „sie dürften und könnten Nichts wider solche Geschäfte (!) des Papstes vornehmen, er greife der Kirche Gewalt an und werde Nichts, als große Mühe und Verdruss davon haben; weswegen ihm zu rathen sey, er möchte davon lassen:“ — so spricht

mußt, der Bibel einer in letzter Instanz entscheidende Stimme vindicirt habe, eine perfide ist.

*) Daß der Bischof von Meissen wider den Ablass war, ist oben schon erwähnt und geht auch daraus hervor, daß er das Predigen des Ablasses in seiner Diöcese nicht duldete.

sich hierin nur die ausweichende Weltflugheit und Knechts-
 gesinnung von Männern aus, die wohl ihre Pfründe,
 nicht aber das Seelenheil der ihrer Obhut anvertrauten
 Heerde im Auge haben. Nun erst, als er sah, daß
 nicht kräftig und allgemein genug dem Unfug
 gesteuert wurde, schlug er am hellen Mit-
 tage des 31. Octobers 1517 an der Schloßkirche zu
 Wittenberg die 95 Thesen an, welche er zugleich
 hatte drucken und durch ganz Deutschland verbreiten
 lassen. Auch diese lateinisch abgefaßten Sätze, ob-
 gleich sie als Sätze, über welche ein gelehrtes Wort-
 gefecht gehalten werden sollte, die Wahrheit schroff und
 grell in scheinbare Widersprüche gekleidet enthielten,
 gaben Zeugniß, daß Luther vollkommen mit sich im
 Klaren war, wie weit der Ablass und das Recht des
 Papstes, ihn zu gewähren, reiche. Freilich maaß er
 aber auch hier mit dem Maaß der biblischen Wahrheit,
 welche denn freilich Ablass und Papstmacht auf ein weni-
 ger schadendes Maximum beschränkt. Wie aber Luther auch
 in diesen Thesen wiederum ganz auf dem biblischen Stand-
 punct stand, geht z. B. aus der 62. hervor, welche
 also lautet: „der rechte wahre Schatz der Kirchen ist
 das heilige Evangelium der Herrlichkeit und
 Gnade Gottes.“ Aber nicht minder zeigt die 53.
 These, daß Luther in dem guten, die unverbesserliche
 Ausartung der damaligen katholischen Kirche in verwelt-

ichtes Papstthum nicht ahnenden Glauben stand, Bibel-
lehre und Kirchenlehre, Gottes und Christi Wille und
Wort könnten mit des Papstes Befehlen und Anord-
nungen in keinem innern Widerspruch stehen. Denn
diese Thesiß lautet auch also: „Das sind Feinde Christi
und des Papstes, die von der Ablasspredigt das Wort
Gottes in andern Kirchen zu predigen ganz verbieten.“
Endlich sehen wir auch, wie Luther es sich nicht träu-
men ließ, der Papst könne das unbedingte, alles wahre
Christenthum aufhebende Ablassanpreisen der Commis-
sarien gut heißen, wenn wir die 70. Thesiß lesen:
„Die Bischöfe und Seelsorger sind schuldig, mit Augen
und Ohren aufzumerken, daß des apostolischen Ablass
Commissarien nicht anstatt päpstlichen Befehls ihre eig-
nen Träume predigen *).“

Aber nur zu bald konnte er inne werden, daß
Kirche, Papst und Welt anders beschaffen waren, als

*) Wenn Luthern ein Vorwurf zu machen ist, so ist es
dieser, daß er, nachdem er den Greuel der Vermü-
stung schon mit eignen Augen in Rom gesehen hatte,
immer noch der Meinung, oder vielmehr dem von
Jugend auf genährten Glauben anhieng, Papstthum
und Christenthum, Kirchensatzungen und Bibellehren
könnten sich nicht widersprechen, Kirche und Papst
müßten zuletzt doch die lauterste Quelle aller Lehre,

er sie sich vorgestellt. Auf den Brief *), mit welchem er in aller Unschuld, in der Voraussetzung, der Ablasshandel werde nur von Teßel und Consorten in gotteslästerlicher Weise betrieben, seine 95 Theses, von denen er einen Abdruck dem Churfürsten von Mainz übersandte, begleitete und in welchem er den nächsten Urheber des Unfugs um Abstellung desselben bat, erhielt er gar keine Antwort. Der Prior und Subprior seines Klosters machten ihm Vorwürfe, daß er mit seiner Bekämpfung des Ablasses sich, seinem Kloster und dem ganzen Orden Schimpf und Schande zuziehen werde; sein ehemaliger Freund und Lehrer, Dr. Jodokus Traut-

die Bibel als höchste Instanz über sich anerkennen. — Vgl. hierüber Luthers Vorrede zum 1. Thl. seiner Werke vom Jahre 1545.

*) Der ganze, höchst merkwürdige Brief, der in Luthers Briefen von De Wette, Thl. I. No. 42 steht, muß jeden Unbefangenen, selbst wenn er weder Luthers Eifer und Glauben theilen, noch sein Unternehmen auch nur billigen mag, überzeugen, daß sein Gemüth von wahrem Kummer und von tiefer Besorgniß erfüllt war, daß der Ablassverkauf die Menschen um die Gnade Gottes, um ihr ewiges Heil betrügen könne.

vetter zu Erfurt tadelte und warnte ihn sehr; bei Hofe billigte man sein Beginnen auch nicht gerade. Der sächsische Geschichtschreiber Albert Kranz, der Luthern zwar nicht Unrecht gab, aber zweifelte, daß er mit seinem Beginnen durchdringen werde, rief ihm zu: „Armer Bruder, freuch in deine Zelle und singe ein: Gott, erbarme Dich mein (Kyrie eleison).“ Luther tröstete sich und Andre, welche sich besorglich äußerten, mit den Worten: „Ist es nicht im Namen Gottes angefangen, so ist's bald gefallen; ist's aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselbigen machen.“ Zur Disputation fand sich Niemand ein, obgleich die Theses durch ganz Deutschland verbreitet, ohne Luthers Zuthun übersetzt und fast von Jedermann — mit Ausnahme der Prediger-Mönche und des Bischofs von Halle —, mit großem Beifall aufgenommen wurden, aber dennoch wollte sich noch kein Mensch geradezu an Luther anschließen. Tegel verbrannte die Theses und drohte ihrem Verfasser mit dem Feuertode. Allein die Wirkung seiner Ablasspredigten war in Sachsen gebrochen; er zog weiter, und zwar zunächst nach Frankfurt a/D. Hier schlug er 106 Gegentheses öffentlich an, gab eine s. g. Widerlegung der Lutherischen Predigten gegen den Ablass heraus, und ließ darauf noch 50 Gegensätze, die Dr. Wimpina, ein frankfurtischer Theolog, gefertigt hatte, erscheinen.

Statt Luther zu widerlegen, schimpfte er ihn einen Keger, Abtrünnigen, Halbstarrigen, Verstockten 2c., und stellte Behauptungen auf, die damals keineswegs schon kirchlich allgemein anerkannt waren, wie z. B. folgende: „Man soll die Christen lehren, daß der Papst und sonst Niemand die Macht habe, der h. Schrift Sinn nach seinem Sinn (!) zu deuten und alle Worte und Werke Andrer zu rechtfertigen oder zu verdammen.“ „Man soll die Christen lehren, daß des Papstes Urtheil in Sachen der Religion auf keine Weise irrig seyn könne.“ Als aber der Franziscaner Johannes Knipstrom aus Sandom bei Havelberg bei der auf den 18. Januar 1518 anberaumten Disputation erschien und Tetzeln und Dr. Wimpina so in die Enge trieb, daß sie ihm Nichts mehr entgegenzusetzen wußten, halfen sie sich wie alle erbosten Schwachköpfe: Sie ließen ihren Gegner gefangen nehmen und in ein Kloster einsperren. Als aber Tetzels Gegensätze nach Wittenberg kamen, verbrannten die Studenten 800 Exemplare derselben wider Wissen und Willen Luthers auf offenem Marktplatz. Nichts destoweniger wurde überall hin das Gerücht verbreitet, Luther habe den Unfug veranlaßt, wohl gar, wie Tetzeln, selbst vollbracht. Obwohl Luther einsah, wie sehr seiner Sache durch solche Gewaltthat in den Augen der Besonnenen ge-

schadet worden *); so gab er sie doch, ja um so weniger auf: vielmehr wollte er Tegeln und Wimpina antworten. Allein der Bischof Hieronymus Scultetus zu Brandenburg, sein Vorgesetzter, hielt ihn durch Vorstellungen davon ab. Luther hielt sich wirklich eine Zeit lang still, aber nun traten desto mehr Gegner gegen ihn hervor, während Tausende von Menschen jubelten, wenn auch nur als Zuschauer, und sogar bedeutendere Männer, wie der Bischof Lorenz von Bibra in Würzburg, aber ebenfalls ohne thätige Theilnahme sich für Luther aussprachen. Was half diesem und seiner Sache aber das und das heimliche Jubiliren der Menge? — Dagegen traten gegen ihn auf der Dominicaner-General, Cardinal Prierio, der Prokanzler der Universität Ingolstadt, Dr. Johann Eck, und der Rectormeister und Dominicaner, Johann von Hochstraaten in Cöln. Cardinal Prierio gab nämlich „Dialogen über die Gewalt des Papstes“ heraus, in welchen auf das Plumpeste die Autorität des Papstes über Alles, natürlich auch über die heilige Schrift, gesetzt und gegen Luthern geltend gemacht wird, er würde wohl anders über Ablass und Papst urtheilen, wenn er ein Bisthum nebst vollkommenen Ablass zur Wiederherstellung seiner

*) Briefe, De Wette I. 58 u. 64..

Kirche vom Papste erhielt. — Eck griff in seinen Obelisk Lutheru seiner, scharfsinniger, aber auch hämischer an, indem er ihn (woran dessen Seele bis dahin noch nicht gedacht hatte) als böhmischen Ketz, Unruhe-, Spaltung- und Aufruhr-Stifter verdächtigte. — Hochstraaten wußte in seiner theologischen Weisheit nichts Besseres, als den Rath zu geben, man solle Lutheru zum Feuertode verdammen, wozu endlich auch Prierio seine Zuflucht nahm. Luther antwortete auf all' diese Angriffe Jedem nach Gebühr, besonders scharf und schneidend aber auf Ecks Obelisk in einer Schrift, die er Asterisk nannte. Endlich gab er, abgesehen von allen Persönlichkeiten, unter dem Titel „Resolutiones“ Erklärungen seiner Thesen heraus, worin er sich ebenso entschieden und bestimmt, als gemäßigt und würdevoll aussprach.

Pabst Leo X. als er von diesen Ablassstreitigkeiten Kunde erhielt, forderte unterm 23. Januar und 3. Febr. 1518 schon brieflich den Augustinergeneral Gabriel Benetus auf, er solle den ihm untergebenen Mön'ch durch Briefe, oder durch gelehrte und fromme Unterhändler zur Ruhe bringen.

In demselben Jahre hielt der Augustinerorden einen Generalconvent zu Heidelberg, zu welchem sich Luther in Gesellschaft von Johann Lange und Dr. Staupitz begab, obgleich ängstliche Freunde ihn davon abzu-

halten gesucht hatten. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Disputation an der Universität Heidelberg über 28 theologische und 12 philosophische Sätze, worin er schon seine Ansichten vom freien Willen des Menschen nach dem Fall, von der Gnade, vom Glauben, und von den guten Werken, also schon den Kern seiner ganzen Theologie, dann aber auch nicht minder die vom Mißbrauch der Aristotelischen Philosophie am 26. April mit solchem Scharfsinn und zugleich mit einer solchen Mäßigung und Besonnenheit vertheidigte, daß er seiner Lehre viele Freunde, sich selbst aber manchen Bewunderer erwarb.

Als Luther nach Wittenberg zurückkehrte, sandte er dem Bischof von Brandenburg, dem Dr. Staupitz, ja dem Papst selber seine Resolutionen zu und begleitete sie mit Briefen, die das klarste Zeugniß für jeden Unbefangenen enthalten, wie sehr er von der Wahrheit, Recht- und Pflichtmäßigkeit seiner Sache überzeugt, wie es ihm eine unumstößliche Gewißheit war, daß die Ablasslehre der Ablassprediger eben so verderblich für das Seelenheil der Christenmenge, als wieder das Evangelium, und eben so ketzerisch, als dem wahren, religiösmoralischen Ansehen der Kirche und des Papstes gefährlich sey. Dieß erklärte er dem Papste selbst, und daß er, da er sich in Uebereinstimmung mit wohlverstandener Bibel- und Kirchenlehre wisse, nicht

widerrufen könne, wenn er den Tod verschuldet habe, ihn zu leiden bereit sey, und daß er nichts Anderes wissen wolle, als daß die Stimme des Papstes die Stimme Christi sey *). Daß er sich rückhaltsloser in Briefen an Freunde, als an Vorgesetzte, und gar an den Papst, aussprach, gegen den er jene unbeholfene Verlegenheit, die Jedem anhängt, der es nicht gewohnt ist, mit großen Herren zu verkehren, nicht verleugnet, und dem gegenüber er sogar zu vorgeschriebenen Devotionsformeln gezwungen war, das versteht sich doch wohl von selbst **). Am meisten spricht er sich und sein innerstes Selbst in dem Briefe

*) Dieser Passus namentlich ist von dem verkappten Dr. Eck unsrer Tage im mehrermähnten Aufsatz der historischpolitischen Blätter dazu benutzt worden, Luthern der Doppelzüngigkeit zu bezüchtigen, freilich nicht ohne den Text des Briefes zu verdrehen. Man sehe diesen Brief in De Wette's Sammlung I. No. 68.

**) Mit demselben Unrechte wäre Luther der Vorwurf heuchlerischer Demuth aus dem Umstande zu machen, daß er vor Cajetan, als er bald darnach vor denselben treten mußte, sich niederwarf und in knieender Stellung verweilte. Denn dieses Benehmen war vorgeschriebenes Ceremoniel. S. Marheineke Geschichte der deutschen Reformation I. p. 85.

an Staupitz aus: „Ich will alles dieses auf meine eigene Gefahr unternommen haben. Christus mag zusehen, ob diese Aussprüche die seinigen oder die meinigen sind. Ohne seinen Wink hat auch des Papstes Zunge nicht Macht über seine Rede, noch ist des Königes Herz in seiner Hand. Denn von diesem Richter erwarte ich, daß er vom römischen Stuhl aus entscheiden werde. Uebrigens habe ich jenen meinen drohenden Feinden Nichts zu antworten, als das Wort Keuchlins: „„Wer arm ist, fürchtet Nichts, kann Nichts verlieren.““ Glücksgüter habe ich nicht, verlange auch keine; habe ich einen guten Namen und Ehre gehabt, der mach' es nun ohne Unterlaß zu nicht, der es angefangen hat. Allein ist noch übrig der schwache und durch beständiges Ungemach ermattete Leib; wenn sie diesen durch Gewalt oder List hinwegraffen (zum Dienste Gottes), so machen sie mich etwa um eine oder zwei Lebensstunden ärmer. Mir genügt mein süßer Erlöser und Versöhner, der Herr Jesus Christus; ihm will ich lobsingen, so lang ich lebe. So aber Jemand nicht mit mir singen will, was geht das mich an? Er mag, wenn es ihm beliebt, bei ihm allein heulen.“

Was nun aber den Brief des Papstes anlangt, so erhielt er auf denselben einen ganz andern Bescheid als den, auf welchen er in diesem Briefe selbst seine Erwartung zu stellen schien. Bei sich selbst war er

indef, wie aus den an Staupiß gerichteten Worten unzweifelhaft hervorgieng, auf Alles gefaßt; auch hatte er inzwischen eine Predigt gehalten und herausgegeben, wo er die Kraft des Bannes dergestalt beleuchtet, daß man auf's Neue die Köpfe zusammensteckte und schüttelte. Der Papst nun erließ eine Citation Luthers nach Rom, der zufolge er dort binnen 60 Tagen erscheinen sollte, um sich zu verantworten. Zu seinen Richtern waren aber bestellt der Bischof Hieronymus von Ascoli und Cardinal Prierio, der persönliche Gegner und Ankläger Luthers. Schon dieser Umstand rechtfertigt Luthern, wenn er seinen Freund Spalatin bat, derselbe möge es bei dem Kurfürsten dahin bringen, daß seine Angelegenheit in Deutschland abgemacht werde. Spalatin vermochte den Kurfürsten, der damals auf dem Reichstage zu Augsburg war, daß er sich bei dem päpstlichen Legaten, Cajetan *) dahin verwendete, Luthern, den er nicht nach Rom schicken wolle, in Augsburg zu vernehmen. Ob sich Cajetan hiezu einen besonderen Auftrag vom Papst ausgemirkt, oder ob er kraft seiner allgemeinen Vollmachten gehandelt habe, ist bezweifelt worden **); gewiß aber ist, daß er sich nicht allein,

*) Eigentlich: Thomas de Bio von Gaëta.

**) Ranke, Bd. I, p. 383 seiner Geschichte Deutschlands im Reformationszeitalter sagt: Ich finde nicht, daß Mönnich, Leben Luthers.

bereitwillig erklärte, Luthern zu vernehmen, sondern auch dem Kurfürsten wiederholt versprach, er wolle denselben mit väterlichem Wohlwollen entlassen. Luther erhielt von seinem Kurfürsten durch Spalatin die Aufforderung, er solle getrost nach Augsburg kommen, nach Rom werde man ihn nicht schleppen lassen, vielmehr sey er bereits den vornehmsten Rathsherrn in Augsburg empfohlen. Er machte sich daher auf den Weg und kam am 7. October in Augsburg an. Auf den Rath aller, an die er empfohlen war, ließ er sich, ehe er vor Cajetan trat, bei Kaiser Maximilian sicheres Geleit auswirken. Dann gieng er am 12. Octbr. das erste Mal zum Cardinal, entschlossen, es komme was da wolle, nicht zu widerrufen, wenn er nicht aus der Schrift widerlegt würde. Cajetan stand als eifriger Anhänger des Thomas von Aquino und als Dominicaner schon persönlich dem Nominalisten und Augustiner Luther gegenüber; und hielt es als Cardinal und bereits angesehener Theolog eigentlich ganz unter seiner Würde, sich mit diesem in Auseinandersetzungen ein-

derselbe speciellen Auftrag gehabt habe. Uebrigens findet sich in Löschers Reformatiionsacten II. p. 437 ein päpstliches Breve vom 23. Aug. worin Cajetan dahin instruiert wird, Luthern in Augsburg zu verhören und wenn er nicht widerrufe, ihn verhaften zu lassen.

zulassen. Er bezeichnete daher kurzweg folgende zwei Sätze Luthers als Grundirrhümer:

1) „Der Schatz des Ablasses sei nicht das Verdienst Christi“ und 2) „Ein Mensch, der zum Sacrament gehe, müsse glauben, um die im Sacrament angebotene Gnade zu empfangen.“ — Zu seiner eigenen Beschämung verleitete eitle Zuversicht den Cardinal, den ersten Satz dem schüchtern vor ihm stehenden Mönch mit ein paar Machtsprüchen als unhaltbar und durchaus feyerisch darthun zu wollen. Denn Luther schwieg nicht, sondern trieb ihn schnell in die letzte schwache Verschanzung von der unbedingten Gültigkeit der Ansicht und Willensmeinung des Papstes zurück, dessen Befehl nun einmal sey, Luther solle widerrufen. Hiermit wurde Luther entlassen. Am folgenden Tage erschien er wieder, aber begleitet von einigen Ordensbrüdern, vier kaiserlichen Räthen, zwei Abgesandten seines Kurfürsten, endlich von Dr. Staupitz und einem Notar nebst Zeugen. Luther wollte Protestation gegen des Tags zuvor beobachtete Verfahren einlegen, verlangte sich vertheidigen zu dürfen in ordentlicher Weise und daß namentlich den Universitäten Paris, Löwen, Basel und Freiburg seine Sätze zur Beurtheilung vorgelegt würden 2c. Vergebens. Cajetan erklärte dieß weitläufige Verfahren für unnöthig, er wolle die Sache in gütlicher und väterlicher Weise beilegen.

Dann fieng er an, entseßlich viel Worte zu machen, so daß Luther nicht Zeit gewann zu entgegnen, ebendeshalb aber zuletzt darum bat, sich schriftlich verantworten zu dürfen. Als Luther den dritten Tag zu Cajetan kam und ihm seine schriftliche Verantwortung übergab, sah sie dieser kaum an, warf sie vielmehr verächtlich auf den Boden und fieng wieder zu peroriren an in lauter Behauptungen des Thomas von Aquino und der Refrain von Allem war immer, Luther solle widerrufen. Als dieser aber endlich die Geduld verlor und nun seinerseits laut und nachdrücklich die Grund- und Haltlosigkeit der Thomas'schen Behauptungen angriff, gerieth Cajetan in Verwirrung und brach zornig mit den Worten ab, Luther solle nimmer vor ihm erscheinen, wenn er nicht widerrufen wolle. Ebenso unütz war fortan Luthers Bemühen, sich nochmals schriftlich zu verantworten, wozu er von Dr. Stauß, der mit dem päpstlichen Legaten deshalb Rücksprache genommen, veranlaßt wurde. Nachdem er zwei Schreiben an denselben hatte ergehen lassen, ohne Antwort zu erhalten, erklärte er ihm, daß er nicht länger Zeit habe, sich in Augsburg zu verweilen, daß er aber entschlossen sey, „von dem übelunterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden“ zu appelliren. Auch verfaßte er diese Appellation noch in Augsburg, ließ eine Abschrift dem Legaten zustellen

und die andre an den Dom zu Augsbourg anschlagen. Dann verließ er schnell zu Pferde Augsbourg, da ihm hinterbracht worden war, daß der Legat sich habe verlauten lassen, er wolle sich seiner bemächtigen. Auf dieser Rückreise nun bekam Luther auch, und zwar zu Nürnberg, jenes päpstliche Breve an Cajetan *) zu Gesicht, welches schon vom 23. August, nur 16 Tage nach der Citation datirt war und dem Legaten die Vollmacht erteilte, Luthern und seine Anhänger, wofern jener nicht widerrufe, mit dem Banne zu belegen, und die weltliche Macht zur Gefangennehmung und Auslieferung Luthers zu ermahnen 2c. — Diese Lücke, ihn zur Verantwortung zu laden, vor Ablauf der Frist aber schon, ehe eine Verantwortung möglich gewesen, zu verurtheilen, erfüllte Luthern mit gerechtem Unwillen und trug gewiß viel dazu bei, die bisher fast gewaltsam nach festgehaltene Ehrfurcht vor dem Römischen Stuhle wankend zu machen. Denn es giebt keinen größeren und gerechteren Zorn, als den, von welchem wir ergriffen werden, wenn wir den Gegenstand unserer aufrichtigsten und ungetheilten Verehrung endlich als einer durch und durch unwürdigen erkennen müssen. —

Raum war Luther am 30. October zu Wittenberg wieder angelangt, so theilte ihm Spalatin schon

*) Siehe oben die Note zu Seite 65.

ein Anflageschreiben mit, welches Cajetan mittlerweile an den Kurfürsten Friedrich erlassen hatte. Luther beleuchtete unterm 19. November, in einem an den Kurfürsten gerichteten, durch seine Klarheit, Umsicht und Besonnenheit ausgezeichneten Briefe, alle gegen ihn und seine Lehre erhobenen Klagen, wies den Vorwurf der Ketzerei zurück, vor Allem aber jede auch mit unterlaufende falsche Beschuldigung, bat um förmliche, rechtliche und wissenschaftliche Prüfung seiner Sache, aber auch, ihn nicht den Händen seiner Feinde in Rom zu überliefern, dagegen erbot er sich, um den Kurfürsten und sein Land nicht in die vom Cardinal angeordnete Unannehmlichkeit des Bannes zu bringen, dieses zu meiden *), und alle Folgen seines Schrittes, wenn es seyn müßte, auf sich zu nehmen. — Auf den Kurfürsten machte dieser Brief einen sehr günstigen Eindruck, und als sich auch die Universität Wittenberg für ihr Mitglied bei ihm verwandt hat, schickte er dem Legaten eine ablehnende, ja zurechtweisende Antwort zu und legte Luthers, dem Cardinal ziemlich bloßstellendes Verantwortungsschreiben bei. Namentlich erklärte er, von der Irrlehre Luthers keineswegs über-

*) Er hatte die Absicht, nach Paris zu gehen, wo die Universitätslehrer einer größeren Freiheit sich zu erfreuen hatten, als auf deutschen Universitäten.

zeugt, wohl aber darüber befremdet zu seyn, daß der Cardinal, statt versprochenenmaßen väterlich und gütlich mit Luthern umzugehen, denselben zu einem unbedingten, durch keinen zureichenden Grund gerechtfertigten Widerruf habe zwingen wollen. — Als Luther von dem kurfürstlichen Schreiben vernahm, war er hocherfreut; und es that ihm nun sehr leid, daß er bereits eine Darstellung des Augsburger Handels und eine Appellation an eine künftige Kirchenversammlung durch den Druck hatte bekannt machen lassen. Nichts desto weniger traf er seine Anstalten zur Abreise, die ihm der Kurfürst dringend anrathen ließ; als er aber noch bei dem Abschiedschmause saß, welchen er mit seinen Freunden hielt, kam ein zweites Schreiben Spalatins, worin ihm angezeigt wurde, er solle bleiben, der Kurfürst habe jetzt Hoffnung, daß die Sache noch gütlich in einer Disputation mit einem andern päpstlichen Unterhändler beigelegt werden könne. Von Rom aus langte aber vorläufig eine päpstliche Bulle an, die Cajetan zu Linz unterm 13. December bekannt machte, in der kraft welcher die ganze Lehre vom Ablasse bestätigt, jeder Widerspruch dagegen aber mit dem Banne bedroht wurde, ohne daß jedoch Luthers Name dabei auch nur genannt worden wäre. Nicht lange darauf erschien ein zweiter päpstlicher Unterhändler in Deutschland, ja in Sachsen.

Ein sächsischer Edelmann, Herr Karl von Miltitz, welcher ein fluger und gewandter Hofmann, päpstlicher Kammerherr und Nuntius, auch Domherr zu Meissen, Mainz und Trier war, wurde an den Kurfürsten Friedrich den Weisen abgeschickt, dem er als Zeichen des besonderen Wohlwollens des Papstes eine geweihte goldne Rose überreichen sollte. Seinen eigentlichen Auftrag, die Beilegung des Ablassstreites, begann er damit zu vollziehen, daß er den Ablassprediger Tetzel, welcher zuerst Aergerniß gegeben hatte, zu sich nach Altenburg beschied. Allein Tetzel, der schon vernommen hatte, daß sich der päpstliche Nuntius überall höchst mißbilligend über ihn ausgesprochen habe, erschien nicht und entschuldigte sich mit dem Vorgeben, er könne ohne Lebensgefahr Leipzig's Mauern nicht verlassen. Luther dagegen, der auf den 3. Januar 1519 nach Altenburg geladen war, stellte sich an dem bestimmten Tage ein. Herr von Miltitz empfing ihn gütig und freundlich; und indem seine Augen in Thränen schwammen, stellte er dem ungefügen Klosterbruder vor, welches entsetzliche Unheil er durch seine Hefigkeit anrichte. Luther wurde durch dieses milde, ja rührende Benehmen schnell weich gestimmt und versprach: „Er wolle schweigen und die ganze Sache ruhen lassen, wenn seine Gegner auch schweigen müßten und würden; ja er wolle noch mehr thun, er wolle

öffentlich darlegen, wie er nur als ein treues Kind der Kirche, um Aergerniß und Verachtung derselben zu verhüten, die gotteslästerlichen Lehren der Ablassprediger angefochten habe. Auch wolle er in diesem Sinne Jedermann ermahnen, der Römischen Kirche zu gehorsamer und dabei gestehen, daß er die Wahrheit zu hitzig und vielleicht zur Unzeit an den Tag gebracht. Uebrigens unterstelle er seine Sache dem Ausspruche eines allgemeinen Conciles, oder des Erzbischofs von Salzburg, widerrufen könne er inzwischen nicht!“ Der Nuntius schien mit diesen Anerbietungen Luthers zufrieden, kam mit ihm überein, dafür zu sorgen, daß seine Angelegenheit einem deutschen Bischöfe übertragen, bei den Theilen aber mittlerweile Schweigen auferlegt werden solle, und entließ Luthern endlich mit Umarmung und Bruderfuß. —

Unterm 3. März schrieb Luther, wie er versprochen, an den Papst. In den Formen vorschriftmäßiger Devotion, aber mit Freimuth: „Was er gethan, daß habe er nur zur wahren Ehre des Papstes und der Kirche gethan, und schon darum könne er nicht widerrufen, was gesprochen und geschrieben, das Ansehen des Papstes und der römischen Kirche sei ihm über Alles heilig, außer allein Jesus Christus, der Herr über Alles. Uebrigens wolle er schweigen, wenn seine Gegner ihn ebenfalls nicht weiter

angreifen dürften und dann wolle er auch thun, was an ihm sey, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen und mit Ehrfurcht gegen Papst und Kirche erfüllen *). Schon im Februar hatte er eine Schrift in dem hier bezeichneten, versöhnlichen Sinne ausgehen lassen **).

Herr von Miltitz war unterdessen abgereiset, aber nicht nach Rom, wie er verheissen. Auf dem Wege dahin, von Augsburg schrieb er an den Kurfürsten und beehrte von diesem, es solle Luthern Schweigen auferlegt werden, bis er wieder komme. Und sehr bald darauf verlangte er, man solle Luthern nach Trier schicken, damit er ihn dort in Gegenwart des dortigen Kurfürsten weiter vernehmen könne. Letztere

*) Luthers Br. De Wette I. No. 124.

**) Unterricht über etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden. Walch. L. W. XV. 812. In dieser Schrift heisst es noch: Um keiner Sünde willen, die im h. Rom geschehe, dürfe man sich von der röm. Kirche trennen und ja keinem päpstlichen Gebot widerstreben. Ferner werden noch anerkannt. Anrufung der Heiligen, aber um geistlicher Güter willen, Fegfeuer, Ablass, jedoch nur unter Bedingungen, gute Werke, aber als Frucht des Glaubens, die Verfassung der Kirche, aber nicht als ihr Wesen, welches Einigkeit in der Liebe sey.

Forderung schlug Friedrich der Weise ab und kam dagegen mit dem Kurfürsten von Trier, mit welchem er bei der Kaiserwahl in Frankfurt a. M. zusammentraf, überein, die Lutherische Sache, auf dem ersten Reichstage, den der neue Kaiser halten werde, zur Sprache zu bringen. Daß war nun Herrn von Miltitz durchaus nicht angenehm; er hätte Luthern gar zu gern in seine Gewalt bekommen und Sr. Heiligkeit überliefern mögen. Daher lud er denselben persönlich nach Koblenz ein. Der jedoch folgte seiner Einladung auch nicht, sondern schrieb ihm: Es befremde ihn, daß er keine Ladung vom Kurfürsten von Trier erhalten habe; es komme ihm seltsam vor, daß Herr von Miltitz, statt versprochenenmaßen auf dem kürzesten Wege nach Rom zu gehen, immer noch in Deutschland herumreise; er für seine Person könne überdies nicht nach Koblenz kommen, da er sich zu einer Disputation anzuschicken im Begriffe stehe, welche demnächst in Leipzig stattfinden werde *).

Der Ingolstadter Kanzler und berühmte Theolog Dr. Eck hatte Luthern schon zu Augsburg, wo er diesem dem Anscheine nach ganz freundschaftlich entgegengetreten war, den Wunsch geäußert mit Dr. Karlstadt einmal in öffentlicher Disputation den schriftlich be-

*) Luthers Briefe a. D. I. Nr. 140.

gonnenen Streit über den freien Willen und die Gnade ausfechten zu können. Luther hatte darauf hin es vermittelt, daß festgesetzt wurde, Karlstadt und Eck sollten entweder in Erfurt oder in Leipzig mit einander disputiren. Nun ließ aber Eck ein Programm zur Disputation, und in diesem 13 Theses drucken, in denen er nicht sowohl Karlstadts, sondern vielmehr Luthers Lehren von vorne herein als Irrlehren bezeichnete und zugleich die ganze Universität Wittenberg als eine feyerliche angriff. Besonders dieser letztere Angriff, wozu Eck von der Universität Leipzig, welche neidisch auf Wittenbergs rasches Emporblühen sah, aufgefordert worden, machte es Luthern unmöglich, sich ruhig zu verhalten. Ueberdies war das Schweigen über seine Lehren von Eck zuerst wieder gebrochen worden; und er hielt sich nun auch nicht länger zum Schweigen verpflichtet. Nachdem er diese seine Meinung dem Kurfürsten angezeigt, dieser aber sich nicht dawider geäußert hatte, gab er 13 Gegentheses heraus, in denen er nun schon unter andern geradezu behauptete: die Römische Kirche sey mit nichten von jeher ein Oberhaupt über andre Kirchen, erst seit vier Jahrhunderten nehmen päpstliche Dekrete ein solches Primat der Römischen Kirche in Anspruch.

Luthers Freunde erschrafen über solche Kühnheit. Der Bischof von Merseburg, der Aergerniß von eine

öffentlichen Disputation über solche Behauptungen fürchtete, suchte dieselbe, welche nach Leipzig ausgeschrieben war, zu verhindern. Dagegen lag dem Herzog Georg von Sachsen, welcher eine Niederlage der Wittenberger hoffte, Alles daran, daß sie statt fände. Derselbe räumte einen Saal auf der Pleissenburg ein, nachdem ausdrücklich bestimmt worden war, es solle unter andern auch über die Frage unterhandelt werden: Ob das Papstthum von Gott eingesetzt, oder nur eine menschliche Einrichtung sei, die wieder abgeschafft werden könne. — Schon mehrere Tage vor dem Anfang der Disputation, die auf den 31. Juni 1519 anberaumt war, kam Dr. Eck zu Leipzig an, voll Zuversicht, als Sieger von dannen zu gehen. An Gelehrsamkeit und dialektischer Gewandtheit fehlte es ihm so wenig, wie an Zungenfertigkeit und rücksichtsloser Dreistigkeit; und er galt um so mehr für einen der ersten gelehrten Zungenfechter damaliger Zeit, als er wirklich schon in vielen Disputationen auf deutschen und wälschen Hochschulen Lorbeeren errungen hatte. Religiöse und philosophische Tiefe besaß er freilich nicht, echte Wahrheitsliebe war ihm fremd; nicht auf die Sache, die er verfocht, auf die Ehre, den Glanz und den Ruhm, wie auf die Mittel kam es ihm an, welche durch ihre Vertheidigung zu erwerben waren, um seinen epikureischen Lüsten mit Behaglichkeit fröhnen zu

können. Daher brachte ihn so leicht Nichts aus der Fassung, da ihn weder Gewissenhaftigkeit, noch Sorge für wahre Ehrenhaftigkeit je bedenklich werden ließ *).

Einige Tage später kamen die Wittenberger in einigen Kollwagen an; Karlstadt voran, dem Herzog Barim von Pommern als Rector der Universität, von Luther und Melanchthon begleitet, folgte, endlich kamen noch mehrere Licenciaten und Baccalaureen. Die Wagen all' dieser Herren waren von 200 Studenten umgeben, welche, mit Spießen, Hellebarden und Handbeilen bewaffnet, nebenher zogen. Die Leipziger Professoren verhehlten ihre feindselige Stimmung gegen die Wittenberger so wenig, daß sie dieselben, allem Herkommen zuwider, nicht einmal einholten und ihnen die sonst gebräuchlichen Ehren weder in rechter Form, noch in vollem Maaße erwiesen. Was Wunder also, wenn die Musensöhne beider Universitäten mit Wort, Faust und Waffe an einander geriethen.

Was nun das Ergebniß der Disputation anlangt, welche vom 27. Juni bis zum 17. Juli dauerte, so

*) Welch' ein Held Eck war, geht unter Anderm auch daraus hervor, daß man allgemein glaubte, er habe in Jacob Fuggers und deren Interesse und Gold zu Bologna in öffentlicher Disputation den Bucher vertheidigt. Vgl. Ranke a. a. O. I. p. 427.

war es in so fern ein zweifelhaftes, als beide Parteien sich den Sieg zuschrieben. Karlstadt, mit welchem Eck die ganze erste Woche disputirte, war seinem Gegner an Gewandtheit bei weitem nicht gewachsen, und unterlag ihm in dieser Beziehung; in der Sache selbst aber so wenig, daß Eck am Ende nichts Besseres zu thun wußte, als daß er dem Karlstadt die Worte im Munde umwendete und dann behauptete, was Karlstadt ihm entgegnet hatte.

Auch in der Disputation mit Luther zeigte sich Eck als den geübteren Fechter, aber auch als einen solchen, der sich nicht scheute, unerlaubte Künste anzuwenden. — Den Mittel- und Hauptpunct der ganzen Disputation bildete natürlich die Frage nach dem Primat der römischen Kirche und somit des Papstes. Hierbei gerieth nun anfangs Luther in Nachtheil, da seiner Behauptung, der Primat der römischen Kirche werde erst seit vier Jahrhunderten gelehrt *), von Eck Cita-

*) Luthers Theses, die er der 13. Ecks entgegengestellt hatte, lautete:

Romanam ecclesiam aliis ecclesiis fuisse superiorem probatur ex frigidissimis decretis Romanorum pontificum, contra quae sunt textus divinae scripturae, historiae approbatae mille centumque annorum et decretum Concilii Nicaeni omnium sacratissimi.

tionen von älteren Documenten entgegengesetzt, die Decretalen des Isidorus aber damals noch für echt gehalten wurden. Allein so wie das Vorpostengefecht sich in einen Angriff auf das erste und zweite Treffen verwandelte, als Eck es versuchte, den Primat des Papstes aus den Kirchenvätern, oder gar aus der Bibel zu beweisen, so war er gänzlich verloren. Jeder Stelle aus einem Kirchenvater stellte Luther eine andre entgegen, die sie aufhob; in der Auslegung der bekannten Bibelsprüche, durch welche von jeher die römische Kirche ihren Primat zu stützen gesucht hat, zeigte Luther sich durchaus tüchtiger, und entkräftete vollends alle gegnerischen Erklärungen durch Anführung der Stellen, welche unleugbar allen Aposteln gleiche Rechte einräumen. Ja er gieng bis zu der Behauptung fort: Christus allein sei Oberhaupt der Kirche, da er bei derselben bis an's Ende der Tage zu bleiben verheißen habe. Eben so siegreich zeigte er die mindestens gleiche Berechtigung der griechischen Kirche vor und neben der römischen. Eck brüllte zwar immer lauter und focht immer heftiger mit den Armen, je weniger Stichhaltendes er geltend zu machen suchte; aber es entgieng keinem; er war vollständig auf den Sand gesetzt. Da sprang er plötzlich auf und wieder hinüber in die späteren Zeiten, in denen die abendländischen Kirchen thätlich die römische und den Papst zum

Oberhaupt erhalten hatten; und nun dünkte er sich wieder sattelfest. Nun konnte er die Lehre Luthers als albigenische, wiclefitische und hussitische Ketzerei vorstellen, die von Concilien und Päpsten wiederholt verdammt worden sey. Aber Luther ließ sich nicht aus der Fassung bringen, sondern kam ganz einfach immer wieder darauf zurück, daß der römische Primat nicht in der Bibel begründet, also nicht von Gott eingesetzt, die Hoheit des Papstes mithin nur aus menschlichem Rechte abzuleiten sei. Jetzt meinte Eck Luthern den Todesstreich versetzen zu können, indem er laut und rücksichtslos erklärte, wenn er dabei bleibe und Concilienbeschlüsse und päpstliche Decrete, welche jene Irrlehre verdamme, nicht anerkenne, so sei er selbst ein Anhänger des Huß und ein böhmischer Ketz er. Man muß sich in die Denkweise jener Zeit versetzen, um das Gehässige und Gefahrdrohende dieser Wendung zu fühlen. Luther und jeder Anwesende fühlte es gewiß auf das lebhafteste. Blieb er bei seiner Behauptung, so konnte sie ihn gar leicht auf den Scheiterhaufen bringen; nahm er sie zurück, so war er nicht bloß besiegt, sondern er verrieth auch die göttliche Wahrheit, die er schon seit Jahren nur in den Aussprüchen der Bibel als rein und unbedingt anerkannt hatte. Luther überwand alles Zagen der Menschenfurcht und sagte mit schlichten, aber entschiedenen

Worten: „Lieber Herr Doctor, nicht alle hussitischen Lehren sind ketzerisch, wenn sie gleich von der Kirchenversammlung von Constanz verdammt worden sind; ja ich erkläre frei und offen, einige Artikel hat jenes Concil mit Unrecht verdammt, da sie der h. Augustin, der Apostel Paulus und unser Herr, Christus, selbst mit klaren Worten gelehrt hat. Alle Anwesenden wurden von Staunen, Luthers Freunde von Schrecken ergriffen über Worte, die damals unerhört — schienen. Herzog Georg, der ein sehr aufmerksamer Zuhörer war, schüttelte den Kopf, stemmte beide Hände in die Seite und stieß, Allen vernehmlich seinen Leibfluch aus: „Das walt' die Sucht!“ Jetzt seinen vermeintlichen Sieg zu vollenden, rief er des Herzogs Ansehen noch zu Hülfe, indem er zu Luther sagte: „Es ist unglaublich, daß Ihr ein Concilium tadelt, da doch seine hochfürstliche Gnaden ausdrücklich untersagt, Concilien anzufechten.“ Luther entgegnete ruhig: „Das Concilium zu Constanz hat selbst nicht alle Artikel Hussens für ketzerisch erklärt, namentlich die nicht, welche auch im h. Augustin stehen.“ Nichts desto weniger meinte Eck, freilich nach der besonderen Logik eitler Rechthaberei, seyen alle Artikel Hussens verworfen; denn (?) man müsse den Sinn, die Absicht, in welcher sie verfaßt worden, für ketzerisch halten und überhaupt, ein Concilium könne gar nicht irren.

„Aber dennoch,“ widersezte Luther, „keinen neuen Glaubensartikel machen, denn womit will man denn beweisen, daß ein Concil überhaupt nicht irren kann?“ Eck lieferte den Beweis nicht, sondern sagte echt feyer-richterisch: „Ehrwürdiger Vater, wenn ihr glaubt, daß ein rechtmäßig versammeltes Concil irren kann, send Ihr mir ein Zöllner und ein Heide.“ —

So wurde die Hauptfrage der Disputation erledigt, aber nicht entschieden. Was weiter noch in der dritten Woche über Fegeseuer, Ablass und Buße verhandelt worden, was Karlstadt nochmals über den freien Willen vorbrachte, war von geringerem Belang und führte ebenso wenig zu einem Ziel. Jede Partei schrieb sich den Sieg zu, oder gab wenigstens nicht zu, daß sie besiegt sey. Daß aber Luther von Allen, die darüber zu urtheilen wissen, als Sieger anerkannt worden und auch heute noch anzuerkennen ist, wird sich aus folgenden Thatfachen von selbst ergeben.

Mosellanus, der damalige Rector der Universität Leipzig, und der als Kampfrichter bei der Disputation den Vorsitz führte, wagte nicht zu entscheiden und schickte die Acten den Universitäten Erfurt und Paris zur Entscheidung zu. Derselbe Mosellanus, der eigentlich der Luthern entgegenstehenden Partei beizuzählen ist, spricht in Briefen unummunden aus: „Eck triumphirt bei Allen, welche die Sache nicht verstehen, oder

über den Scholastikern veraltet sind. Luthers und Karlsstadts Sieg ist um so viel weniger berühmt, weil der Gelehrten, Verständigen und derer, die sich selbst nicht hoch rühmen, wenige sind. Indessen sind die Meisten zu Leipzig auf Luther nunmehr besser zu sprechen, besonders der Kanzler Simon Pistoris, Dr. Heinitz, Dr. Babelenz, Dr. Hermestorf und Joh. von Maltitz *). Polander, den Eck als seinen Nachschreiber bei der Disputation gebraucht hatte, gieng zu Luther über; und auch eine Menge Studenten verließen Leipzig und zogen nach Wittenberg, um bei Luthern Vorlesungen zu hören. Die schlagendsten Zeugnisse für Luthers Ueberlegenheit und Sieg hat Eck selber abgelegt. Nicht bloß erkannte derselbe die vorzüglichen Talente seines „hochwürdigen Gegners“ vollkommen an, sondern entschuldigte sich auch einmal bei den gegenwärtigen Durchlauchten und Magnificenzen, daß er nicht eine solche Menge von Zeugnissen beizubringen vermöge, wie sein Gegner **). Ferner enthält der verfeßternde Brief, den er nach der Disputation an den Kurfürsten schrieb gerade in der albernen Verleumdung, Luther habe sich

*) Siehe die ausführlichen Stellen in Stangs Leben Luthers p. 60 u. folgende.

**) Jos. Milner, Gesch. der Kirche Christi, übers. von Mortimer 1822. 4. Bd. p. 533.

bei der Disputation eines wunderthätigen silbernen Ringes und eines bezauberten Blumenstraußes *) bedient, das stumme, aber dennoch deutlich genug sprechende Eingeständniß seiner Niederlage. Wie alle Rechthaber, welche durch die geistige Ueberlegenheit ihrer Gegner zum Schweigen gebracht sind, verdächtigte und verfeßerte Eck nach der Disputation Luther, und drang auf Verbrennung der Schriften desselben, ja auf dessen Bestrafung.

So hatte den Luther keinen erheblichen Grund, sich besiegt und darum seine „Eitelkeit gekränkt“ zu fühlen; war er doch gerade in Vertheidigung des wichtigsten Satzes von der nicht göttlichen, sondern bloß menschlichen Superiorität des Papstes Sieger geblieben! — Daß er aber über mannichfache Beweise der vorherrschenden Ungunst und absichtlichen Parteilichkeit der Leipziger, wozu allerdings auch gehörte, daß man ihn, trotz des von vielen Seiten ausgesprochenen Wunsches, nicht ein einziges Mal predigen ließ, während Eck viermal predigen durfte, ungehalten, ja erzürnt war: das

*) Luther liebte es auch sonst, einen Blumenstrauß in der Hand zu haben, ihn mit auf das Katheder zu nehmen und von Zeit zu Zeit daran zu riechen: eine allerdings anmuthigere Weise, die Geruchsnerven zu reizen, als mittels des Schnupstabaks, den Hegel „Gedankendünger“ getauft hat.

wird man ihm nicht ohne Weiteres zum Vorwurf machen dürfen; denn hierin war ihm ein offenkundiges Unrecht angethan worden. Noch mehr mußte ihn erbittern, daß Eck den Kurfürsten gegen ihn aufheizen und so sich an ihm rächen wollte, den er mit Gründen nicht hatte überwinden können. Da Eck und seine Partei sich nichts desto weniger laut genug vor aller Welt den Sieg beimaßen, so ließ Luther schon im August über die Thesen, über welche in Leipzig disputirt worden war, eine Schrift *) drucken, in welcher er seine Behauptungen in ein klareres Licht setzte. Zwar erklärte er in der Vorrede, daß er nichts weniger wolle, als daß Jemand von der römischen Kirche sich lössage, oder derselben den schuldigen Gehorsam verweigere; aber von seinen ausgesprochenen Behauptungen beschränkte er auch keine nur im Mindesten. Lange währte es inzwischen nicht mehr, so sah er sich doch zu dem letzten Schritt, zum offenen Bruch mit dem Papstthum, getrieben.

Die nächste Folge der Leipziger Disputation war, daß die dort behandelten Hauptfragen, besonders die über die Oberhoheit des Papstes, die ganze Angelegenheit auf's Neue, ja erst recht eigentlich zu einer öffent-

*) *Resolutiones super propositionibus suis Lipsiae disputatis.*

lichen, allgemeinen, wenigstens allgemein deutschen machte. Kurfürst Friedrich der Weise wurde, während gleichzeitig die Dominicanischen Universitäten Cöln und Löwen Luthers Lehren verdammt, durch dessen eigenes Rechtfertigungsschreiben, noch mehr aber durch einen Brief des Erasmus von Rotterdam in dem Beschlusse befestigt, Luthern auf keinen Fall seinen keizerischen Feinden Preis zu geben. Gelehrte, Fürsten, Adel und Volk ergriffen fortan Partei für ihn. Melanchthon, welcher der Leipziger Disputation als Zeuge beige- wohnt hatte *), erstattete in Briefen, die dann gedruckt wurden, einen Bericht, der beiden Theilen Gerechtigkeit wiederfahren ließ, obwohl er die Zustimmung zu Luthers und Karlstadts Ansichten nicht verhehlte. Von Eck darüber gröblich angegriffen, ein Sprachmännlein genannt, mit dem sich ein Theolog eigentlich in keinen Streit einlassen könne, setzte er in einer Vertheidigungs-

*) Allein nicht als stummer; denn er machte hie und da dem Eck, der ihn daher in einem Briefe an Hogstraaten *multum arrogans* nennt, Einwendungen zu Gunsten Luthers, *ita ut ille, sicut erat impatiens, tandem in haec verba prorumperet: Tace tu, Phillippe ac tua studia cura, ne me perturba.* Vgl. Leben Melanchthons von Fr. Karl Matthes, Altenburg 1841 p. 37 Note.

schrift *) mit einer Ruhe und Klarheit, mit einer Gelehrsamkeit und Bündigkeit, mit einer Milde und Entschiedenheit der Gesinnung, die nur einem Melanchthon möglich waren, auseinander, daß und warum die Aussprüche der Kirchenväter, und in einer zweiten, daß und warum die der Concilien, der heiligen Schrift gegenüber, keinen selbstständigen Werth haben könnten. Mit derselben wissenschaftlichen Kühnheit und Gediegenheit griff er noch im September 1519 die, ohnehin im Mittelalter erst erfundene Brot- und Weinverwandlungslehre an; und im Anfange des Jahres 1520 gab er zwei Reden heraus, in welchen er die sieben Sacramente für unbefugte Nachahmung jüdischer Ceremonien, die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes für unvereinbar mit Vernunft und Schrift erklärte, welche so gefährlich wäre, daß man sie aus allen Kräften bekämpfen müsse **). — In diesen Schriften und Reden, denen bald immer bedeutendere exegetische und dogmatische Arbeiten folgten, betrat Melanchthon den Weg, auf welchem er zum Begründer einer evangelischen Theologie wurde, ohne welche eine evangelische Kirche so wenig entstehen und Bestand gewinnen konnte, als ohne die sittliche gläubige Kraft, mit welcher Lu-

*) Defensio adversus Eccianam inculpationem.

**) Adhortatio ad Paulinae doctrinae studium et Declamatiuncula in D. Pauli doctrinam.

ther dem als wahr Erkannten Leben und Gestalt zu geben mußte. Während Melanchthon in der h. Schrift das himmlische Ambrosia findet, welches die Seele mit wunderbarer Borne füllt, nennt Luther das Wort Gottes Schwert, Krieg und Verderben, die den Kindern Ephraim begegnet, wie die Löwin im Wald *) Luther selbst erkannte sogleich bei Melanchthons ersten theologischen Schritten seinen unermesslichen Werth für die Durchfechtung der begonnenen Glaubensreinigung. — Auch jener dichterische, freiheitdürstende und für deutsche Ehre und Herrlichkeit begeisterte Feuergeist, Ulrich von Hutten, der schon für Vaterland, Wissenschaft, Recht und persönliche Ehre in Versen und Prosa gekämpft, trat nun auch gegen den Papst in die Schranken. Im Anfang des Jahres 1520 gab er seine Dialogen heraus, in denen er die Anmaßungen des Papstthumes lächerlich macht, die Mißbräuche und die Ausartung des päpstlichen Hofes unbarmherzig geißelt, den Abgrund des dortigen Sündenlebens aufdeckt und zur Losreißung von Rom um Gottes und des Vaterlandes willen aufruft. Daß er hier und überhaupt die Frage zu einer vaterländischen macht, das ist das Bedeutsame in Huttens Parteinahme; und daß Adel, Fürsten und zum Theil Luther selbst auf diese Wendung

*) Siehe die Stellen bei Ranke a. a. O. I. p. 404.

eingehen, daß würde einen noch entscheidenderen Sieg über Rom herbeigeführt haben, wenn es allgemein, andauernd und kraftvoll genug geschehen wäre. Schon im Mai des Jahres 1520 boten Sylvester von Schaumburg und Franz von Sickingen, die Häupter des fränkischen Adels, der größtentheils für Luthers Partei ergriff, diesem ihren Schutz an; denn ihnen leuchtete wohl ein, wie Luthers Auftreten gegen die kirchlichen Mißbräuche, wie gegen die angemastete Uebergewalt des Papstes den politischen Reformplänen, mit denen sie umgingen, verwandt wäre und förderlich werden könnten. Endlich sprachen sich auch viele Humanisten und unter ihnen selbst der feine, grundgelehrte, aber zugleich weltfluge, genießliche Erasmus von Rotterdam, vielfältig für Luther, aber doch vornehmlich nur in der Erwartung aus, sein Anstreben gegen päpstliche Bevormundung werde ihrem Trachten nach Freiheit wissenschaftlicher Forschung Vorschub leisten. — Luther selbst wurde indessen nicht allein durch diesen allgemeinen Anflang, den er fand, zum raschen Fortschreiten auf der betretenen Bahn angetrieben. Vielmehr gieng dieß einerseits noch aus der einmal erwachten Neigung, die Kirchenlehren an Aussprüchen der Bibel zu messen, andererseits aus gelehrten Streitigkeiten hervor, zu denen er sich mehrseitig herausgefordert sah. — Emser, ein Leipziger Professor des kanonischen Rechts, gab eine

Schrift heraus, in welcher die Göttlichkeit des päpstlichen Primates aus dem alten Testament begründet werden sollte, und in welcher er zugleich, unter dem Schein, Luthern von dem Verdacht zu befreien, er habe sich in Leipzig hussitischer Lehrmeinungen angenommen, eben diese und Luthers Sätze heftig bestritt. Ueber diese trugvolle Art einer verhüllten Anklage erbittert, gab Luther ein offenes Sendschreiben an Emsern heraus, worin er nicht allein diesen höchst grob und rücksichtslos abfertigte, sondern geradezu erklärte, er stimme in den Hauptgedanken mit den Hussiten, obgleich er ihre Irrthümer und ihre Losreißung von Rom tadele, allerdings überein, und es sey eine Pflicht aller Geistlichen, Fürsten und Obrigkeiten, sich, wie Paulus dem Petro (Galat. 2,) zu widersetzen, so oft aus Rom unter des Papstes Namen wider das Evangelium etwas Ungeheures ankäme. Er fieng nun erst recht an, Hussens Lehren zu studieren, dessen Bücher ihm aus Böhmen zugesandt wurden; auch mit den Lehren der griechischen Kirche machte er sich vertrauter: und mit Ueberraschung fand er, daß diese z. B. die Lehre vom Fegefeuer nicht, und daß jene wesentlich die paulinisch-augustinischen Lehren vortrug, auf die er auch durch seine inneren und äußeren Kämpfe hingewiesen worden war. „Wir sind alle Hussiten,“ sagt er schon im Februar 1520, „ich, Staupitz, Paulus und Augustin.“

Und daß um dieser echt biblischen Lehren willen Huß und Hieronymus und ihre Schriften verdammt und verbrannt worden, daß entfremdete ihn jetzt nicht allein noch mehr von der römischen Kirche, sondern es erfüllte ihn sogar mit Widerwillen und Grimm gegen dieselbe. Nun kam ihm gar noch des Laurentius Valla Schrift, in welcher die behauptete Constantinische Schenkung als eine bloß erdichtete nachgewiesen war, zu Handen. Und „so schamlose Lügen waren in die Decretalen aufgenommen, fast zu Glaubensartikeln gemacht worden!“

So Etwas konnte und kann einem ehrlichen deutschen Herzen und einem gesunden deutschen Kopf doch wahrlich nur als niederträchtige Bosheit erscheinen. Auch Luthern erschien es so; und hiemit fiel jede Scheu vor dem aus Lug und Trug hervorgegangenen Ansehen der päpstlichen Gesetze, die ihm freilich schon längst verdächtig vorgekommen waren, die er aber von nun an fast ohne Ausnahme im Widerspruch mit der Schrift sah. Die Ueberzeugung, daß die Lehren der Schrift und des Papstthumes in unversöhnlichem Gegensatz ständen, befestigte sich in ihm, von Tag zu Tag; und um nur nicht an der göttlichen Vorsehung zu zweifeln, welche eine solche Verfälschung des heiligen, reinen Bibelglaubens zugelassen habe, flüchtete er in der Angst seines Herzens zu der Annahme, „der Papst sey der

Antichrist, der da verkündet worden, oder mindestens dessen Statthalter.“ Noch hielt Luther gleichwohl an sich, um Alles bei sich tiefer noch zu begründen; und er beschränkte sich darauf, seine Leipziger Sätze weiter zu vertheidigen, gelegentlich gegen das Fegefeuer, gegen die Ohrenbeichte sich zu erklären, oder den Wunsch zu äußern, das Abendmahl, gemäß den Einsetzungsworten, denen, die es wünschten, in beiderlei Gestalt zu ertheilen *). — Da kamen aber immer bestimmtere Gerüchte, daß es dem Dr. Eck in Rom gelungen sey, den Papst zur Verdammung Luthers und seiner Lehre zu bewegen, und nun erhob sich, wie immer mit steigender Gefahr, sein Muth. „Endlich,“ rief er aus, „müssen die Mysterien des Antichrists enthüllt werden;“ und noch während man in Rom über der Bannbulle gegen ihn brütete, warf er, durch Huttens, Schaumburgs, Sickingens Aufmunterung und Schutzanerbieten nicht wenig ermuthigt, in der kühnen, ja verwegenen Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation,

*) Schon 1519 in einem Sermon über den Fronleichnam, dann im Anfang 1520 in seiner „Erklärung etlicher Stücke seines Sermons vom heiligen Sacrament,“ welche auf des Bischofs von Meissen Decret gegen denselbigen Sermon erschien. Vgl. Seckendorf, Buch 1. S. 247. folg.

von des christlichen Standes Besserung“ eine offene, keinen Rückschritt mehr übrig lassende Kriegserklärung, nicht sowohl gegen den Papst, als vielmehr gegen das römische Papstthum, ja gegen alles Pfaffenthum und jedes pfäffische Herrschgelüste in die Welt. Darum wird diese Schrift und noch manche andre Luthers, in welcher er sich gerade am höchsten erhoben, nur die Wahrheit, keine kleinliche Rücksicht und Besorgniß im Auge gehabt, auch von lutherisch sich nennenden Pfäfflein und Pfaffheitsgenossen als maß- und ziellos verworfen. Denn eben weil kein Wort darin ist, welches nicht evangelisch zu begründen wäre, so ist eben jedes ein zweischneidig Schwert gegen geistlichen Hochmuth, mag er sich in den Chorrock oder in den Professorentalar, oder in die Ministeruniform hüllen.

Man höre und schaudere ob solcher Kühnheit, die auch jetzt noch Frevel heißt: „Was aus der Taufe gefrohen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Papst geweiht sei, ob nun wohl nicht jeglichem ziemet, solch' Amt zu üben. Denn wenn wir gleich alle Priester sind, muß sich Niemand selbst hervorthun, noch sich unterwinden, ohne unser Bewilligen und Erwählen das zu thun, daß wir alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein ist, mag niemand ohne der Gemeinde Willen und Befehl an sich annehmen.“ Daraus ergiebt sich aber mit Noth-

wendigkeit, daß die Geistlichen nicht weiter, noch würdiger von den andern Christen geschieden sind, denn daß sie das Wort Gottes und das Sacrament handeln, das ist ihr Werk und Amt; daß sie aber auch ferner der Obrigkeit unterworfen seyn müssen, welche „das Schwert und die Ruthen in der Hand hat, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen.“ Gleichwohl will aber Luther immer noch den Papst beibehalten, nur freilich weder als Oberherrn des Kaisers, noch als obersten unbedingten Gewalthaber der Kirche, sondern nur als Berather, Ermahner und Schiedsrichter zwischen Primaten und Erzbischöfen, wenn diese von der reinen christlichen Lehre abweichen, oder mit einander in Streit gerathen. Uebrigens sollen die Landeskirchen unabhängig von Rom seyn, Deutschland seinen eigenen Primas erhalten mit eigenem Gerichtshof für deutsche Bischöfe. Die Klöster sollen vermindert und unter strenge Aufsicht gestellt werden, den niederen Weltgeistlichen soll es freistehen, sich zu verheirathen; Seelenmessen, Vigilien und Interdict sollen nicht mehr statt finden, Fasten und Wallfahrten aufgehoben, alle Festtage auf Sonntage verlegt werden, endlich aber und vor Allem dürfe der Papst nicht mehr weltlicher Fürst und Oberlehns herr von Neapel, vielmehr solle sein Territorium nur Bibel und Gebetbuch seyn.“ Diese Schrift durchflog schon in vielen tausend

Exemplaren Deutschland, als Eck mit der von ihm veranlaßten Bannbulle gegen Luther aus Rom zurückkehrte. Ohne Vorladung und neue Vernehmung Luthers wurden 41 Sätze aus Luthers Schriften für falsch, verführerisch, anstößig und ketzerisch erklärt. Luther wurde darin aufgefodert, binnen 60 Tagen zu widerrufen, wofern er dieß unterließe, sollte ihn der Bann treffen, der Gebannte aber von keiner weltlichen Macht mehr geschützt werden, vielmehr wurden Fürsten und Obrigkeiten aufgefodert, ihn gefangen nehmen und nach Rom liefern zu lassen. — Schon Luthers Schrift an den Adel war der Wirkung, welche man sich in Rom von der Bulle versprach, zuvorgekommen. In der öffentlichen Meinung war vielmehr der Papst selbst zu dem fluchwürdigen Antichrist geworden, als welchen ihn Luther geschildert hatte. Nun hatte man noch dazu den Mißgriff begangen, die Veröffentlichung dem Dr. Eck zu übertragen, der in Deutschland als Trunkenbold, als aufgeblasener Rechthaber und gewissenloser Klopffechter längst verachtet war. — Die Universität Wittenberg beschloß daher, die Bulle, welche ihr Eck zusandte, nicht bekannt zu machen. Wenn sie in Brandenburg, Meissen und Merseburg angeschlagen wurde, so geschah dieß bloß der Form wegen, man legte keinen Werth darauf. Sogar Herzog Georg von Sachsen, der ein heftiger

Feind Luthers war, ließ sie in Leipzig nicht anschlagen. In Erfurt wurde sie zerrissen und in's Wasser geworfen. Es wurde überall mit Geringschätzung, ja mit Hohn behandelt, und Leipzig, wo er seinen Triumph über Luthern am glänzendsten zu feiern gedacht hatte, mußte er bei Nacht und Nebel verlassen, um nicht von den Studenten öffentlich beschimpft, oder gar mißhandelt zu werden. — Geistliche und weltliche Fürsten hielten sich durch die Form der Veröffentlichung verletzt, da diese in die Hand nicht eben sehr achtungswürdiger, jedenfalls ihnen an Rang untergeordneter Commissarien gelegt war. — Friedrich der Weise endlich, der sich gerade in Cöln aufhielt, als ihm Alexander, der zweite vom Papst ernannte Bullenträger, die Bulle überreichte; wollte von derselben gar Nichts wissen. Es empörte sein Rechtsgefühl, daß Luther ungehört verdammt worden war; es verletzte ebenso tief sein Ehrgefühl, daß der Papst auf seine wiederholten dringenden Bitten, die Sache in Deutschland ordentlich verhandeln zu lassen, nicht geachtet hatte, und da ihm des Erasmus Witzwort: Luthers ganzes Verbrechen bestehe darin, daß er die Krone des Papstes und die Bäuche der Mönche angegriffen habe, vollkommen einleuchtete, so beschloß er, dem Papste nicht zu weichen und Luthern nicht fallen zu lassen. „Nicht eher,“ erklärte er in einem Schreiben an die Mönich, Leben Luthers.

päpstlichen Legaten in Cöln unterm 4. November 1520, „nicht eher, als bis Luthers Lehre aus der h. Schrift widerlegt und Luthers Sache durch völlig unparteiische Richter untersucht und verdammt worden ist, nicht eher kann ich Luthers Schriften verbrennen lassen, nicht eher werde ich als strafender Landesfürst gegen ihn handeln.“

Luther selbst blieb unverzagt. Das zeigte schon seine Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche,“ welche bereits im October 1520 erschien. In dieser Schrift griff er die römische Glaubenslehre an, deren Abweichung von der reinen evangelischen Lehre er als ein Ergebnis des Zusammenwirkens scholastischer Spitzfindigkeiten und päpstlicher Gewaltsanmaßungen darstellte. Namentlich verwarf er als schriftwidrig, außer Taufe, Buße und Abendmahl, die übrigen Sacramente, bestritt die Transsubstantiationslehre, die auch vor Peter Lombardus Niemand, ja dieser selbst noch nicht zu behaupten gewagt hatte, überhaupt, dann aber insbesondere die Vorstellung, daß die Celebration des Sacraments, die Messe, als ein verdienstliches Werk, ja als ein Opfer angesehen werde &c. Im Bewußtseyn, wie sehr er mit all' diesen Lehren anstoßen werde, sagt er zu seiner Rechtfertigung: „Er verkündige das Wort, um seine Seele zu retten; möge dann die Welt zusehen, ob sie es befolgen wolle.“

Als am 3. October 1520 die Bulle nach Witten-

berg kam, beschloß der damalige Rector, Dr. Burckhard, auf Rath der Juristenfacultät, die Bulle für untergeschoben zu halten und nicht bekannt zu machen. Luther schrieb an Spalatin unter anderem: „Ich verachte die Bulle. Du siehest, daß Christus selbst darin verdammt wird.“ — „Uebrigens freut es mich herzlichst, daß ich für die heilige Sache Unrecht leiden muß. Nun bin ich viel freier; denn nun weiß ich gewiß, daß der Papst der Antichrist ist.“ Hierauf erneuerte er seine Appellation vom Papst an ein allgemeines, wahres Concilium. An Dr. Eck, der im Vertrauen auf die Bannbulle, neue Schriften gegen Luther hatte ausgehen lassen, erließ er ein Schreiben voll Spott und Hohn, ladet ihn nach Wittenberg ein, warnt aber Jeden, nicht etwa im Vertrauen auf die Bulle gegen ihn anzulaufen, damit er nicht etwa mit einer Schlappe heimgeschickt werde. — In der Appellationschrift nannte er den Papst Leo einen gewaltvermessenen, frevelhaften, ungerechten Richter, einen verstockten, irrigen, abtrünnigen, in aller Schrift verdamnten Ketzer, einen Feind, Widersacher, Unterdrücker der ganzen heiligen Schrift, endlich einen Verräther, Lasterer und Schmäher der heiligen, christlichen Kirche und eines freien Concilii. Und er hatte in jedem Worte buchstäblich Recht. Vorher hatte er auf ein am 12. Oct. 1520 erneuertes Versprechen an Miltitz, einen Brief an den

Papst geschrieben, in welchem er des Papstes Person noch von dem päpstlichen Hofe und Stuhl unterscheidet, jedoch für den, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, nur ironisch. Im übrigen spricht er seine ganze, das Papstthum bis in die tiefste Wurzelfaser ausrottende Ueberzeugung so rücksichtslos aus, daß die Wirkung dieses Briefes in Rom nur Entsetzen, Zorn und Wuth sein konnte. Ja um keinem Urtheilsfähigen einen Zweifel darüber zu lassen, daß Luther im Vertrauen auf Gott, Christum und die Wahrheit der Schrift weit hinweg über alle Menschenfurcht war, legte er dem Briefe seinen „Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen“ bei, in dem unter vielen ähnlichen, ganz widerpäpstlichen Lehren auch die stand: „Wer sich durch die Taufe dem Dienste Gottes geweiht hat, ist in Sachen der Religion frei vom Gehorsam gegen solche Menschengebote die gegen das Wort Gottes streiten, und wer dennoch solchen Menschenfügungen gehorcht, verliert Gottes Gnade und den Himmel.“ Sehr bald darnach gab er seine Schrift heraus gegen „die Bulle des Antichrists,“ die wo möglich noch stärker und rücksichtsloser als alles Bisherige war. Im Anfang Decembers sodann erschien auf des Kurfürsten Befehl eine ausführliche Vertheidigung der 41 durch die Bulle verdammtten Artikel, in welcher Luther all' seine Lehren und Streitsätze nur noch entschiedener und unumwundener aufstellte und ver-

theidigte. Hatte er früher bloß den Mißbrauch des Ablasses bekämpft, so verwarf er ihn nun gänzlich; hatte er früher das Abendmal unter beiderlei Gestalten wünschenswerth genannt, so forderte er es nun, als Vorschrift Christi, als ein entzognes Recht zurück; hatte er früher einige Lehren Hussens in Schutz genommen, so erklärte er sie nun als christlich, und daß folglich Papst und Concilium als Antichrist und seine Sippenschaft das Evangelium und Christum selbst in jenen Lehren und Hufß verdammt habe. — Nun blieb ihm wahrlich Nichts mehr übrig, als was er am 10. Dec. that und was uns nun gar nicht mehr befremden kann.

Karlstadt (Bodenstein) erhob sich ebenfalls wieder für Luthers Lehre, die ganze Universität schloß sich fest an ihn an, als an ihren geistigen Lebens- und Mittelpunkt. Und so wagte es Luther auf die Nachricht, daß die Bulle hie und da ausgeführt würde, und daß man namentlich Luthers Werke zu verbrennen anfange, an des Papstes Bulle das Wiedervergeltungsrecht zu üben. Am 10. Dec. 1520 versammelte sich die academische Jugend Wittenbergs, durch einen Anschlag am schwarzen Brett dazu eingeladen, sehr zahlreich vor dem Elstertthore. Daselbst wurde ein Holzstoß errichtet, von einem Magister angezündet, und Luther warf die päpstliche Bulle und das Decretalenbuch in's Feuer, indem er rief: „Weil du den Heiligen

des Herrn betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer!"

Unter den Gelehrten, geistlichen und weltlichen Standes, unter den Gebildeteren überhaupt, unter Fürsten und Adel, in vielen Städten hatten Luthers theologische und mehr populäre Schriften bereits eine bedeutende Anzahl für seine Lehren, wie für seine Person gewonnen. Durch diese Handlung, durch die Verbrennung der Bulle und der Decretalen, welche zaghafte Gemüther erschreckte, von den schwachherzigen und schwachköpfigen Götzendienern der Form, auch der leer gewordenen, getadelt wurde, riß Luther die Nation zur Bewunderung und zur Theilnahme an der Sache hin. Juristen, die längst mit der Anmaßung geistlicher Rechte und Gerichte unzufrieden gewesen, brachen jetzt laut dagegen los, die niedere Geistlichkeit, welche unter dem Druck der hierarchischen, im Papst ihren Schwerpunkt habenden Gewalt seufzte, gaben Luther offen oder geheim überall Beifall. Nicht minder setzten die vielen unfreiwilligen Klosterbrüder ihre Hoffnung auf seinen Sieg. Die Humanisten, Hutten vor allen, jauchzten laut auf, und Hutten und viele Andre schürten den Brand und riefen die Deutschheit gegen die römische Knechtung auf den Kampfplatz. Der Ruf sich von Rom loszureißen, eine Deutsche Kirche zu gründen, wird nicht allein laut, er wendet sich an den

jungen Kaiser, der unglücklicher Weise kein Herz für Deutschland hatte. — Wie weit nationaler, durchgreifender, heilsamer wäre der Entwicklungsgang der Sache geworden, hätte Friedrich der Weise die Kaiserkrone, die ihm zugedacht war, nicht auf jenes Karl V. Haupt gesetzt! —

Karl war nämlich am 28. Juni 1519, da gerade die Leipziger Disputation gehalten wurde, in Frankfurt am Main gewählt worden, jedoch nur unter der Bedingung, daß er sich in einer s. g. kaiserlichen Wahlkapitulation eidlich verpflichtete, vornehmlich die Freiheiten der Reichsstände achten und aufrecht erhalten und nach den Satzungen, Rechten und Herkommen des Reichs regieren zu wollen. Derselbe kam jedoch erst im Herbst des Jahres 1520 nach Deutschland, wo er am 23. October zu Aachen die Krone empfieng. Schon im December traf er dann in Worms ein, wohin er die deutschen Fürsten beschieden hatte, und woselbst er bereits am 28. Januar 1521 den Reichstag eröffnete. Wie er diesen Tag, den Tag Karls des Großen, schon bedeutsam gewählt hatte, so kündigte er sich in der Proposition, mit welcher er den Reichstag eröffnete, als einen Fürsten an, der gesonnen sey, Ehre, Würde und Macht des römischdeutschen Reichs im Geiste seines ersten Begründers wiederherzustellen und zu mehren. Was nun Karl hier mit den

Ständen über die Form und Befugniß einer Reichsregierung, über die Handhabung des Rechtes und das Kammergericht, über die Kriegsordnung, über die Verhältnisse des Reichs zu den auswärtigen Staaten 2c. verhandelt, zugestanden, und zum Beschluß gebracht hat, das ist zwar für die deutsche Staats- und Rechtsgeschichte von ungemeiner Wichtigkeit, selbst für den Gang, den die Reformation später nahm, nicht ohne Bedeutung, muß aber hier, wo uns das Geschick Luthers und seiner Lehren vornehmlich beschäftigt, übergangen werden *). Erwähnung verdient jedoch Folgendes.

Der Kaiser stand mit dem Papste wegen seiner Ansprüche in Italien gegen Franz I. und wegen Zurücknahme von Breven in Unterhandlungen, welche gegen die spanische Inquisition, auf welcher die Regierung Spaniens seit Ferdinand dem Katholischen sich stützte, gerichtet waren. Der Papst wollte nicht nachgeben und auf den Rath des kaiserlichen Gesandten, der in Rom wahrgenommen hatte, in welche Verlegenheit Luther den Papst setze, beschloß des jungen Kaisers Cabinet, sich Luthers so weit anzunehmen, als

*) Ranke's ausgezeichnetes Werk: Geschichte Deutschlands während der Reformation, leistet auch hiefür, was nur immer zu wünschen ist.

erforderlich schien, den Papst mürbe zu machen. Dem päpstlichen Nuntius wurde also gesagt, als die Bannbulle am kaiserlichen Hof anlangte: Der Kaiser werde sich dem Papst gefällig zeigen, wenn der Papst ihm gefällig sei und seine Feinde nicht unterstütze. — Dieser rein politische Gesichtspunct war es, der die kaiserliche Regierung leitete. Der Papst zeigte sich wirklich, besonders in Bezug auf die spanischen Angelegenheiten, sehr nachgiebig. Der Kaiser hatte darauf in seinen Erblanden die Bulle gegen Luther vollziehen lassen, und im Februar ließ er den versammelten Fürsten zu Worms ein Edict zur strengsten Ausführung der Bulle auch in Deutschland vorlegen, jedoch mit der Erklärung: „wenn sie (Stände) etwas Besseres wüßten, wolle er es vernehmen.“ Die Fürsten und Stände des Reichs bestanden nun aber darauf, daß Luther und seine Lehre, nicht ohne daß man sie vorher vernommen, verurtheilt werde, daß man ihn vielmehr mit sicherem Geleite nach Worms kommen lassen und verhören müsse. Denn in Betreff seiner Angriffe auf die unrechtmäßigen Ansprüche des Papstes gegen die deutsche Kirche, auf die Expressungen des römischen Hofes, auf die sittliche Verderbniß des Klerus waren die Fürsten mit Luther einverstanden; was dagegen seine Glaubenslehre anlangt, so verstanden sie dieselbe zu wenig, um nicht in ihr eine

Gefährdung ihres eingewöhnten Glaubens zu erblicken, den sie, wie das auch heute noch der großen Mehrheit der Gläubigen aller Bekenntnisse begegnet, mit dem allein wahren Christenthum verwechselten. Die Fürsten mit Einschluß der geistlichen, bereiteten sogar selbst eine Denkschrift vor, in welcher gegen das Verderben der röm. Kirche, gegen die Anmaßungen der römischen Gerichtshöfe, gegen Leo X. selbst, fast mit derselben Hestigkeit geeifert wird, als es Luther und Hutten nur immer hätten thun können. Der Franziscaner Johannes Glapion, der Beichtvater des Kaisers, drohte diesem sogar mit der Züchtigung des Himmels, wenn er die Kirche nicht reformire. Daß es diesem aber Ernst mit einer Reformation war, so weit sie die ausgeartete päpstliche Macht und die verderbte Kirchenzucht anlangte, ist kaum zu zweifeln. Er that Schritte bei Friedrich dem Weisen und bei Franz von Sickingen, um Luthern wenigstens zum Widerruf der gar zu unversöhnlichen Schrift von der „babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ bewegen zu lassen: dann solle die Aufhebung des Bannes noch erfolgen können. Allein Friedrich der Weise war jetzt so unzugänglich, als Luther selbst, der bereits auf dem Wege nach Worms war. —

Unterm 6. März 1521 war die Berufung nach Worms zu kommen, in sehr ehrenvollen Ausdrücken

an ihn ergangen: und es war ihm in derselben kaiserliches, sicheres Geleit zur Hin- und Zurückreise zugesagt worden. Luther aber war längst entschlossen, wenn eine solche Berufung an ihn ergienge, derselben Folge zu leisten, unter der Voraussetzung nämlich, daß es sich nicht etwa wieder um einen bloßen Widerruf, sondern, daß es sich um eine Rechtfertigung seiner Lehre vor Kaiser und Reich handle. Schon früher hatte er in einem Briefe an Spalatin erklärt: Widerrufen werde und könne er nicht. Er werde aber kommen, selbst wenn man ihn nur berufe, um ihn tödten zu lassen. „Denn ich will nicht fliehen,“ fügte er bei, „wo Christus will und sein Wort in Gefahr lassen, ob ich schon weiß, daß meine blutgierigen Feinde nicht ruhen werden, bis sie mich umgebracht haben.“

Am 2. April verließ Luther, vom kaiserlichen Herald, Kaspar Sturm, dem berühmten Juristen Hieronymus Schurff und zwei Freunden begleitet, Wittenberg, fest überzeugt, er werde sterben müssen, — ein Gedanke, der ihn eher mit dem freudigen Muth eines Märtyrers als mit Fagen erfüllte. Nur das machte ihn besorgt, er möchte unterwegs irgend wie überfallen, und ehe er sich öffentlich vertheidigt hätte, meuchlings aus dem Wege geräumt werden. Denn es waren schon mehrere Male Versuche, ihn zu vergiften, gemacht, oder ihm wenigstens angezeigt worden, nach-

dem noch frühere Versuche, ihn zu bestechen, von „der deutschen Bestie, die weder auf Geld, noch auf Würden sehen wollte,“ mit edlem Unwillen zurückgewiesen worden waren. —

In Eisenach erkrankte er; doch setzte er seine Reise fort. Je näher er dem Ziele seiner Reise kam, desto mehr Bitten, Ermahnungen, Warnungen ergingen an ihn, lieber umzukehren und sich nicht in das offene Verderben zu stürzen, das seiner warte. Als selbst vor den Thoren von Worms ihm noch Spalatin Freunde entsandte, die ihn zur Umkehr bewegen sollten, antwortete er: „Sagt meinem Freunde Spalatin, wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern; ich wollte doch hinein. Ist schon Huß zu Asche verbrannt, so ist doch die Wahrheit nicht mit ihm verbrannt worden.“ So voll Zuversicht war er auf der ganzen Reise, auf welcher er auch die Weihe zum geistlichen Dichter empfing, indem seinem, von Gottvertrauen durchglüh-ten Herzen das herrliche Lied entströmte: „Ein feste Burg ist unser Gott“ *). Schon auf seiner ganzen

*) Ich weiß wohl, daß Manche dafür halten, dieses gewaltige Lied sey später, zur Zeit des Augsburger Reichstages (1530) entstanden. Es scheint aber seiner

Reise war man ihm, wenn er in ein Dorf oder in eine Stadt einzog, neugierig, theilnehmend, oder selbst mit Ehrenbezeugungen entgegengekommen. Als er nun am 16. April vor Worms angelangt war, und der Thürmer auf dem Dom durch Trommetenklang seine Ankunft anzeigte, lief Alles vom Tische weg — denn es war gerade Mittag, — um ihn zu sehen. Auf offnem Rollwagen, dem der kaiserliche Herold in glänzender Amtstracht voranritt, hielt er seinen Einzug, von einer zahllosen Menge, die ihm entgegenwogte, angegafft und angestaunt, als ob er ein gewaltiger Held oder ruhmgefrönter König wäre. Die lebhafteste und nicht selten aufrichtig sich äussprechende Theilnahme, mit welcher er sich empfangen sah, erhöhte seine Zuversicht; und indem er vor dem deutschen Ordenshause abstieg, in welchem der Kurfürst Ludwig von der Pfalz sein Quartier hatte, sagte er: „Gott wird mit mir seyn!“ Auch hier wurde ihm selbst in seiner Wohnung keine Ruhe gegönnt, indem ihn Neugierige und Theilnehmende aller Art, unter ihnen auch Edle, Grafen und Fürsten bis an den Abend besuchten. Raum daß er am späten Abend und in der Nacht Zeit gewann, sich durch Gebet zu sam-

Stimmung auf dem Wege nach Worms weit mehr zu entsprechen.

meln. Am 17. April, Nachmittags vier Uhr, erschien
 der Reichs-Erbmarschall, Graf Ulrich von Pappenheim,
 um ihn vor die Reichsversammlung zu fordern und
 dahin zu geleiten. Nachdem er in einem inbrünstigen
 Gebet seine Seele zu Gott erhoben und dessen Bei-
 stand in einer Sache, die nicht sein, sondern Gottes
 des Lebendigen sey, nochmals ersucht und gelobt, lie-
 ber sterben, als Gott und Christum verleugnen zu
 wollen, folgte er dem Grafen, der ihn auf Umwegen,
 durch Gärten und Häuser, führte, um dem unermess-
 lichen Andrang der gaffenden Menschenmenge sich und
 ihn zu entziehen. — Als er nun in die Versammlung
 trat, in deren Mitte der jugendliche Kaiser, umgeben
 von den Kurfürsten und so vielen andern geistlichen
 wie weltlichen Fürsten und Herren, thronte, mochte
 er die ganze Schwere der Verantwortung doppelt füh-
 len, die er auf sich nähme, wenn er sich übereile,
 namentlich aber, wenn er sich etwa von dem Glanz
 der weltlichen und kirchlichen Macht, die ihn umgab,
 blenden und zum Widerruf von irgend Etwas verleiten
 lasse. Dieß und die Ermahnung des Reichserbmar-
 schalls, er solle nur reden, wenn er gefragt werde,
 machte ihn bedächtig und ließ ihn in den Augen der
 Menge um so mehr verzagt erscheinen, als sie nach
 seinen Schriften ein überkühnes, heldenmäßiges Hervor-
 treten erwartet haben mochte. Als der Official von

Kurtrier, Johann von Eck *), das Wort ergriff und auf eine Menge Schriften und Bücher, die auf einem Tische lagen, deutend, im Namen des Kaisers fragte: 1) Ob er die vorliegenden Bücher als die seinigen anerkenne, und ob er 2) Alles, was darin verdammt sei, widerrufen wolle: so antwortete Luther, nachdem er sich die Titel der Bücher einzeln hatte vorlesen lassen, auf die erste Frage ohne Zaudern: Ja! Allein zur Beantwortung der anderen Frage erbat er sich, ihrer hohen Wichtigkeit wegen, da es sich dabei um Gottes Wort und der Seelen Seligkeit handle, von kaiserlicher Majestät Bedenkzeit aus. Es wurde ihm eine Frist von 24 Stunden gegönnt, obwohl er Zeit genug zum Bedenken gehabt, und eigentlich kein Recht mehr habe, um Aufschub seiner Antwort nachzusuchen. Weil er seine Bitte mit demüthiger und schwacher Stimme vorgetragen und eben darin Verzagtheit zu verrathen geschienen hatte, glaubten sehr Viele, er werde sich nicht stellen, sondern heimlich entweichen. Um so größer war daher die Verwunderung, als er am nächsten Abend erschien und nachdem gegen sechs Uhr die Lichter angezündet worden, auf die wiederholt an ihn gestellten Fragen mit Festigkeit und kraftvoller

*) Der mit Luthers Gegner, dem Ingolstädter Kanzler Johann von Eck, Nichts als den Namen gemein hat.

Stimme eine wohlgeordnete, klar gedachte Rede an den Kaiser hielt, und da dieser nicht geläufig deutsch verstand, sie auf der Stelle, dazu aufgefordert, in gutem Latein wiederholte. Er erklärte zuerst, es finde ein Unterschied in seinen Schriften statt. In einigen sei vom Glauben, vom christlichen Leben und den Werken, selbst nach dem Zeugnisse von Widersachern, recht und christlich gelehrt worden; diese könne er nicht widerrufen, da sogar die päpstliche Verdammungsbulle in ihnen manches Gute anerkenne. In andern Schriften greife er das Papstthum an und Leib und Seele verwüstende, tyrannische, besonders aber deutscher Nation schädliche Lehren, die sogar nach papistischen Lehren und Decreten darum verwerflich erachtet werden müßten, weil sie dem Evangelio oder den heiligen Vätern widersprächen. Auch diese Schriften könne er nicht widerrufen, weil er sonst der Tyrannei und Bosheit der Römlinge und Papisten auf's Neue Vorschub leisten würde. Drittens endlich habe er Streitschriften gegen Personen gerichtet, welche die römische Tyrannei vertheidigt, und dagegen die gottselige Lehre des Evangeliums angegriffen hätten. Gegen diese Personen sey er allerdings zuweilen heftiger gewesen, als sich zieme. Widerrufen könne er aber um der Sache willen, um die es sich handle, auch nicht; und es bleibe ihm nichts übrig, als nach Christi Beispiel

zu sagen: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey.“ — Diese Erklärungen gab er in einem ausführlichen Vortrage, und weil er ihn wie oben bemerkt, lateinisch wiederholen mußte, sprach er zwei Stunden lang. Endlich unterbrach ihn der kurtrierische Official ungeduldig und derb, bedeutete ihn, es sey hier nicht der Ort zum Disputiren, er solle vielmehr eine kurze und deutliche, nicht auf Schrauben und Hörner gestellte Antwort geben, ob er widerrufen wolle, oder nicht. Da erhob Luther seine Stimme und sprach bescheiden, aber entschlossen: „Weil denn kaiserliche Majestät, Kur- und fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner, noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren Gründen und Ursachen überwunden, oder überweist werde *), (denn ich glaube weder dem Papst, noch

*) Dieß mögen sich die neuen Altlutheraner merken, welche meinen, man müsse die Vernunft todtschlagen (sic!) wenn es sich um den Glauben handle. — Auch dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg entgegnete Luther, als derselbe ihn später in einer Unterredung fragte: „Herr Doctor, Ihr saget wohl, Ihr wisset Euch nicht weisen lassen anders, denn mit und durch die h. Schrift?“ — „Ja, oder durch vernünftige Ur-

den Concilien allein nicht, weil es offenbar und am Tage ist, daß sie sich oft geirrt, und sich widersprochen haben), und ich also von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist; so kann und will ich Nichts widerrufen, weil weder sicher, noch gerecht ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich: ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen."

Nachdem diese Antwort von Kaiser und Ständen in Berathung gezogen worden, wandte sich Eck nochmals an ihn, stellte ihm vor: er wolle wieder in Anregung bringen, was in Constanz verdammt worden sei, und es zieme sich doch nicht, darüber zu disputiren, was Concilien einmal beschlossen hätten; er solle den Widerruf nicht, wie Arius, gänzlich ablehnen, dann würden auch nicht alle seine Bücher und Lehren

sache." Wir wissen wohl, daß Luther späterhin die Vernunft „des Teufels Hure“ genannt hat, wir werden dann aber sehen, daß er damit die schulphilosophische, oder auch die den Leidenschaften dienstbar gewordene, oder die seiner Bibelauffassung widersprechende Vernunft meinte, ja daß er selbst bereits vom Gipfel der geistigen Kraft herabgestiegen war, auf welchem er in Worms stand und sich bis zum Siege seiner Sache hielt.

verdammt werden. Allein Luther wiederholte seine schon abgegebene Erklärung und wurde nun entlassen. Im Hinausgehen sagte er: „Und wenn ich tausend Köpfe hätte, so wollte ich sie mir eher abschlagen lassen, als daß ich Widerruf leistete.“

Luthers Standhaftigkeit und freudiger Muth, den er dieses Mal bewiesen, gewann ihm das Herz vieler Anwesenden, Edlen, Grafen und Fürsten, die vorher wider ihn gewesen waren, doch nur unter seinen Landsleuten, die ihn aber auch nur ganz zu verstehen vermochten, weil sein ganzes Denken, Reden und Thun gegen Rom eben durch und durch deutsch war. Dagegen waren fast alle Wälsche, besonders die vornehmen Spanier, denen sein Beginnen aberwichtig vorkam, wie jenem italienischen Künstlerfürsten die gothische Baukunst, gegen ihn und seine Sache eingenommen. Unter den Wälschen stand der Kaiser selbst obenan, dem Luthers deutsche, gelehrte und mönchische Unbeholfenheit am ersten Abend, den Ausruf entlockt hatte: „Der soll mich nicht zum Ketzer machen!“ Und hiebei blieb er, obgleich ihm das zweite Auftreten das Geständniß abgenöthigt haben soll: „Der Mönch redet unerschrocken und mit getrostem Muth.“ Darum sprach derselbe gleich am folgenden Tage in einer eingehändigen, französischen, an den Reichsrath gerichteten Erklärung den Entschluß aus: Er halte es für

seine kaiserliche Pflicht, die christliche Religion und die römische Kirche, gleich seinen Vorfahren zu schützen; er werde daher Luther und seine Anhänger in die Acht erklären und daneben andere Mittel ergreifen, welche zur Löschung dieses Brandes geeignet seien *). Dieses Verfahren, welches ganz spanisch war, fanden die Stände undeutsch, namentlich gegen die Geschäftsordnung, der zu Folge ein so wichtiger Beschluß nicht ohne das Gutachten der Stände zu fassen sey. Man erwiederte daher auf die kaiserliche Erklärung, daß man mit der rücksichtslosen Raschheit, welche das kaiserliche Schreiben andeute, nicht einverstanden sey. Da man von einem solchen vielmehr eine Empörung zu besorgen habe, so möge dem Luther noch eine Frist gestattet und während dieser der Versuch zu glimpflicher Beilegung angestellt werden. Wirklich ließ der Kaiser noch einige Tage zu; allein vergebens. Was auch Geistliche und Laien, Gelehrte und Fürsten, die entweder freiwillig oder im Auftrage die Sache betrieben, Luthern in Freundlichkeit und Ernst, mit Sanftmuth oder Hestigkeit vorstellten: er blieb bei seiner einmal gegebenen Antwort und wollte namentlich auch nur unter der Bedingung einem Concilium die Entscheidung

*) Sleidani Comment. Lib. III. p. 64.

über seine Lehren und Schriften unterstellen, daß dieses nur nach Aussprüchen der h. Schrift dieselben beurtheile. — Auf des Erzbischofs von Trier endlich an ihn gerichtete Aufforderung: Er solle selber sagen, wie der Sache eine glimpfliche Wendung gegeben werden könne, erwiederte er unter Andern mit Gamaliels Worten: Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird's untergehen: ist's aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen! Nun erhielt er am 25. April die Weisung, die ihm der kurtrierische Official, begleitet vom Geheimschreiber des Kaisers, überbrachte, Worms zu verlassen und sich binnen 21 Tagen, nach welchen das sichere Geleit *) abgelaufen seyn werde, in sein Gewahrsam zu verfügen. Am 26. April trat er die Rückreise an, auf welcher er, wie auf der Hinreise überall mit Ehren

*) Bekanntlich wollten einige papistische Eiferer, denen Nichts, als ihre wahnwitzige Alleinrechthaberei heilig und dagegen jedes Mittel recht ist, sich an ihren Widersachern zu rächen, den Kaiser bewegen, das sichere Geleit für die Rückreise aufzuheben. Da gab dieser die edle, kaiserliche Antwort: Wenn Treu und Glauben überall vertrieben werden, so sollen sie doch an großer Herren Höfen noch allemal Sicherheit finden. Ich mag nicht gleich meinem Vorgänger Siegmund werden; was man zusagt, muß man halten.

empfangen wurde, auch trotz des ergangenen Verbotes, gegen welches er jedoch protestirte, an verschiedenen Orten predigte. Als er von Eisenach einen Seitenweg einschlug, um Verwandte zu besuchen, wurde sein Wagen zwischen Altenstein und Waltershausen durch verummte Reiter angehalten, er selbst aus dem Wagen gehoben, auf ein Pferd gesetzt und auf einem Umwege den 4. Mai Nachts 11 Uhr auf die Wartburg gebracht, auf jenes alte Bergschloß, das einst der Hauptsitz der Landgrafen von Thüringen gewesen war. Luther war unterrichtet und einverstanden, wie aus einem Briefe an Lucas Kranach hervorgeht *),

*) De Wette: Luthers Briefe I. Nr. 311. Es heißt daselbst unterm 28. April mit klaren Worten: „Ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst nicht, wo? — Und wiewohl ich lieber von den Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Herzog Georgen von Sachsen Händen, den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu seiner Zeit.“ Und wie die letzten Worte schon andeuten, daß er bei sich beschloß, sobald als möglich aus dem Versteck wieder hervorzutreten, so geschieht das noch mehr in folgenden Sätzen desselben Briefes. „Es muß ein klein' Zeit gelitten und geschwiegen seyn. Ein wenig sehet ihr mich nicht, und aber ein wenig, so sehet ihr mich, spricht Christus Joh. 16, 16.“

daß man ihn in Gewahrsam bringen und so lange vor den Verfolgungen seiner Feinde schützen wolle, bis alle Gefahr vorüber sey. Sein Kurfürst, der wohl voraussah, daß die Acht über ihn ausgesprochen werden würde, hatte es so angeordnet; aber nur ganz im Allgemeinen, auf daß er mit Wahrheit sagen könnte, er wisse nicht, wo Luther sey. —

Schon am 28. März, am Gründonnerstage hatte der Papst den Bann über Luther insofern erneuert, als er ihn und seine Anhänger ausdrücklich in die berücktigte Bulle: In coena domini aufnahm, in welcher bis auf den heutigen Tag, immer wieder über alle Christen Verdammung und Fluch ausgesprochen wird, welche nicht römische Katholiken sind. Die Reichsacht ließ auch nicht lange auf sich warten. Der Papst hatte sich mit dem Kaiser nicht bloß verständigt, er hatte mit ihm unterm 8. Mai 1521 ein allgemeines Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, in welchem unter andern auch der Kaiser sich anheischig machte, gegen „Alle, die vom katholischen Glauben abgewichen seien und den apostolischen Stuhl bösslich verlästert hätten, seine kaiserliche Macht zu brauchen, sie zu verfolgen, ja an ihnen Rache zu nehmen.“

Am 25. Mai, als schon ein großer Theil der Stände abwesend war, wurde den noch zu Worms Anwesenden, nicht in der Reichsversammlung, sondern,

wie beiläufig, in des Kaisers Wohnung, ein Edict vorgelegt, welches die Acht und Aberacht über Luther und alle seine Anhänger, Freunde und Gönner in den schärfsten Ausdrücken aussprach, und die Zustimmung dazu den Ueberraschten abgelistet. Am 26. Mai wurde dasselbe vom Kaiser unterzeichnet, aber auf den 8. Mai zurückdatirt, damit es den Anschein gewänne, als sey die Acht „mit einhelligem *) Rath und Willen“ der noch vollzähligen Reichsversammlung beschlossen worden. Wie aber Geist und Absicht der Achterklärung fast gar nicht im Volke Anklang fand, geht unter Andern daraus hervor, daß man noch während des Kaisers Anwesenheit zu Worms selbst fortfuhr, Luthers verdamnte Schriften immer auf's Neue zu drucken und öffentlich feil zu bieten. Das veranlaßte denn nicht selten blutige Händel zwischen den Deutschen und den den Kaiser begleitenden Spaniern, welche, wo

*) So heist es ausdrücklich in dem Edict selbst, welches übrigens der päpstliche Legat, Cardinal Aleander, entworfen und mit all' seinem Gift und Groll gegen Luther erfüllt hatte, derselbige Aleander, der, ein echter Papist, einmal ausrief: „Wenn gleich ihr Deutsche das Joch abwerfen wollt; so wollen wir doch machen, daß ihr einander selbst aufreiben und in eurem eignen Blut ersticken sollt!“

sie solcher Schriften habhaft werden konnten, dieselben zerrissen und in den Roth traten.

Ueberhaupt fand die Aichtsvollziehung, auf welche der Kaiser selbst gar nicht eifrig drang *), und die sich natürlich nur auf Unterdrückung der Schriften und der Anhänger Luthers erstrecken konnte, nur da statt, wo die Landesfürsten und Behörden selbst entschieden Feinde der Reformation und Luthers waren. Ja, es ist ausgemacht, daß die Reformation seit Luther sich auf dem Reichstag standhaft bewiesen, seit man ihn, statt ihn zu widerlegen, gebannt und geächtet hatte, in Deutschland mehr Anhänger, denn zuvor gewann. Flugschrift auf Flugschrift erschien für die Neuerung, dagegen zu predigen untersagte sogar der Kurfürst von Mainz, Hutten trat mit offnem Visir auf den Kampfplatz und die Universität Wittenberg blieb der Feuerheerd der neuen Lehre, wie weiter unten näher erwähnt werden wird. Unterdessen gerieth alle Welt in Verwunderung, als sich die Nachricht verbreitete, Luther sey verschwunden. Freunde wie Feinde waren besorgt, erzürnt, erfreut, ärgerlich, je nachdem sie dem Gerücht glaub-

*) Wenn der Kaiser in seinen Niederlanden, wo man sich beeiferte, die Reichsacht zu vollziehen, an einem Feuer vorüber kam, in welchem Luthers Schriften verbrannt wurden, sah man ihn ironisch lächeln. Ranke II. 8.

ten, er sei ermordet, oder der Sage, er sey in Sicherheit. Luther war selbst mit seinem Schicksale gar nicht zufrieden. Zwar wurde auf Befehl des Amtshauptmannes der Wartburg, des Johann von Berlepsch, für ihn höchst freundlichst gesorgt. Sein Zimmer im alten Ritterhause war bequem eingerichtet, was zu seiner Unterhaltung und Beschäftigung geschehen konnte, geschah, Bücher, die er verlangte, wurden herbeigeschafft, und seine Bewirthung war eine solche, wie sie ein Ritter erwarten durfte. Denn als Ritter verkleidet, hatte man ihn auf die Wartburg gebracht, als solcher, als Junker Georg, (Anspielung auf den St. Georg, welcher den Drachen erlegt) mußte er gelten, so lange er auf der Wartburg war. Aber die Abgeschiedenheit, die Entfernung von seiner gewöhnlichen Thätigkeit, von seinen gelehrten Freunden, das Spielen einer Rolle, das ihm verhaßt war, die anfänglich nothwendige Theilnahmlosigkeit an seiner Sache, die seit viertelhalb Jahren ihn fortwährend auf's Lebhafteste beschäftigt hatte, das viele Stillsitzen, das ihm ungewohnte gute Essen und Trinken: — Das Alles zusammen machte ihn leiblich und geistig krank. Er litt heftig an Unterleibsbeschwerden und in Folge derselben an Beängstigungen, die in seinem Gemüth zu Mißmuth, Anfechtungen, in seinem Geist zu Visionen wurden, deren er sich tapfer zu erwehren suchte. Arz-

neien, die ihm von Wittenberg gesandt und Zerstreuung und leibliche Bewegung, die ihm anbefohlen wurden, verschafften ihm Erleichterung. Man sah ihn am Burgberge oder im Hallthale lustwandeln, Erdbeeren suchen und dem Gesang der Vögel lauschen. Auch größere Ausflüge zu Pferde, als Ritter Gürg, unternahm er nach Eisenach, Gotha, Jena, Erfurt, Merksuhl, von einem Knappen begleitet. Einmal wagte er sich sogar, in Eisen gekleidet, durch langes Haupt- und Barthhaar kaum mehr zu erkennen, nach Wittenberg. Es war zu Ende Novembers 1521, als er bei seinem Freunde Amßdorf unvermuthet eintrat, und ein paar glückliche Tage mit ihm, Melanchthon und andern Freunden verlebte *). — Wir dürfen aber nicht glauben, daß es ihm lange möglich gewesen, seine Seele nicht mit dem zu beschäftigen, wovon sie nun einmal ganz erfüllt war.

Im Gegentheil. Nicht genug, daß er in Wald und Blumen, im Gesang der Vögel, im Sonnen- und Sternenschein, im ewigen Wandel und Wechsel der Wolkenbildungen, ja selbst im Jagen des Wildes, daß er einmal zuschauend mitmachte, wo er gieng und stand Anknüpfungs- und Vergleichungspuncte für seine theo-

*) Siehe den Brief an Spalatin in Luthers Briefen von De Wette II, Nr. 351

logischen Vorstellungen fand, und ehe er es sich versah, von äußeren Wahrnehmungen zu den tiefsten Betrachtungen fortgeführt wurde; so setzte er sich auch bald genug in Briefwechsel mit seinen Freunden, ließ sich Bücher von Wittenberg kommen und von Allem was dort und in der Welt geschah, in Kenntniß setzen. Schon im Juni ließ er ein Büchlein ausgehen von der Beichte, welches er dem Ritter Franz von Sickingen widmete, und worin er sich gegen die Ohrenbeichte, als gegen dieselbe, wie überhaupt gegen das Beichtgehen ausspricht, sofern jene und dieses nicht dem freien Willen anheimgestellt bleibe *). Ferner beschäftigte er sich eifrig mit dem Bibelstudium und fügte der Auslegung der 21 ersten Psalme, die er früher schon herausgegeben, in zweiter Auflage noch vier weitere bei. In den Auslegungen kommen höchst merkwürdige Auseinandersetzungen über die Streitfragen der damaligen Gegenwart vor. Namentlich setzt er der verstockten, trostigen, sich bis auf den heutigen Tag brüstenden Anmaßung der römischen Kirche, die alleinige und allein wahre zu seyn, die Nachweisung entgegen, daß die Kirche

*) Luthers Werke XIX. S. 1015 ff. Dann heißt es unter andern: „Wer unwillig und unlustig dazu ist, dem hilft kein Gebot, noch Zwang, sondern machts' nur ärger.“

nach evangelischer Lehre nicht an diesen oder jenen Ort gebunden sey, nicht auf dieser oder jener Satzung beruhe, sondern lediglich sei „eine geistliche Versammlung der Glaubigen, Auserwählten oder durch den Glauben Heiligen.“ — Im November desselben Jahres gab er ferner seine Schrift heraus: „Von den geistlichen- und Klostersgelübden.“ Er verwirft sie alle als wider Schrift, Vernunft und Natur, denn ein wahrer Christ solle nach dem Evangelio nicht bloß seinem Vorgesetzten, sondern allen Christen in Christo und Gott gehorsam seyn, die Keuschheit sey eine besondere Gnadengabe Gottes, könne daher nicht gelobt werden, und wo sie gelobt würde, führe sie, wie die Erfahrung beweise, nothwendig dahin, daß die Klöster zu Lasterhöhlen und Hurenhäusern werden müßten. Schon vorher hatte er (im August) ein „Gegenurtheil wider die Theologen zu Paris“ erscheinen lassen, nachdem die Sorbonne Luthers Lehren verdammt, Melanchthon sie aber schon sehr gründlich vertheidiget hatte. Als er vernahm, daß der Erzbischof von Mainz wieder anfangen, in Halle und Umgegend Ablass predigen und verkaufen zu lassen, drohte er ihm in einem Briefe, er werde ihn, wenn er die schändliche Abgötterei des Ablasswesens nicht binnen vierzehn Tagen abstelle, öffentlich angreifen, — und der Kurfürst stellte sie ab, und entschuldigte sich in

einem Briefe, den er als Antwort auf jenen Drohbrief Luthers an diesen schrieb. — Auch gegen den Mißbrauch der Messe ließ Luther von der Wartburg aus ein Büchlein ausgehen, worin er die derselben untergeschobene, unbiblische Vorstellung eines Opfers verworf und insbesondre alle f. g. Winkelmessen und Geldmessen zu unterlassen anempfahl. — Erst nachdem er von jenem heimlichen Besuch bei seinen Freunden in Wittenberg auf die Wartburg zurückgekehrt war, faßte er den Entschluß, die Bibel, die ganze Bibel zu übersetzen, wobei er aber freilich auf den Beistand seiner gelehrten Freunde Amßdorf, Melanchthon und Andrer rechnete. Schon im Januar gieng er an's Neue Testament; das war bald danach, als Melanchthon seine loci communes, den ersten Abriß einer evangelischen, aus dem Römerbrief geschöpften Dogmatik, herausgegeben hatte. — Inzwischen fiengen Luthers Lehren und neueste Schriften an, nicht bloß in immer weiteren Kreisen anerkannt, sondern auch befolgt zu werden. Geistliche verheiratheten sich, hie und da wurden die Winkelmessen aufgehoben, und Klostergeistliche fiengen an, ihre Klöster zu verlassen, Besprechungen von Geistlichen fanden statt, in denen von gänzlicher Abschaffung der Messe und Umgestaltung des Gottesdienstes im Geiste des Evangeliums die Rede war. Schon dieß Alles schien manchem Besonnenen bedenklich, und machte

ihn für die Zukunft der guten Sache der Reformation, welche Luther und seine näheren Freunde allmählig herbeizuführen hofften, besorgt. Nun trat aber gar Karlstadt auf, ein Feuerkopf, entzündlich für alles Tiefe und Bedeutsame, aber wie unfähig, es selbst hervorzubringen, und sich in sich selbst vollkommen klar und durchsichtig zu machen, so nur um so geneigter, es zu übertreiben und gerade in der Uebertreibung zu verwirklichen. Der nun fieng an, mit hinreißender Beredsamkeit eine Menge maßloser Meinungen, Hoffnungen, Forderungen auf Ratheder und Kanzel zur Sprache zu bringen gegen äußere Form des Gottesdienstes, gegen Heiligenverehrung, gegen buchstäbliche, äußerliche, nicht innere und geistige Auffassung selbst der h. Schrift. Es kamen gar noch religiöse Schwärmer nach Wittenberg, die schon in Zwickau aufgetreten waren und sich selbst die neuen Propheten nannten. Sie waren meist Handwerker und Leute von ungelehrter Bildung, und es gehörten zu ihnen der nachmals so berühmte Thomas Münzer, der Tuchwebermeister Nikolaus Storch, Balth. Hubmaier, Marx Stübner, Joh. Denk und Ludw. Heßer. Karlstadt, an den sie sich wendeten, machte bald gemeinschaftliche Sache mit ihnen, Melancthon selbst gestand ihnen Belesenheit in der Schrift und manche tiefe Auffassung zu. Sie verwurfsen die Kindertaufe, bestritten die Dreieinigkeitslehre, wollten

von Gelehrsamkeit Nichts wissen, verlangten göttliche Erweckung, deren sie sich selbst rühmten, und wollten den Geboten des Christenthums, die da von der Liebe, Brüderlichkeit und Gleichheit vor Gott handeln unmittelbare Anwendung auf Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse geben. Karlstadt, der ihnen selbst in dem Unsinn beistimmte, man bedürfe keiner Gelehrsamkeit, keiner Wissenschaft, keines Studiums mehr, fieng an, das Abendmahl in beiderlei Gestalt, ohne alle religiöse Vorbereitung, auszutheilen; ja an der Spitze seiner Zuhörer drang er in die Schloßkirche, stürzte die Altäre um, vernichtete Bilder und Bildsäulen, die er „Götzen und abgöttische Klöße“ schalt, ja wollte selbst das Crucifix nicht mehr dulden, daß man freventlich den Herr = Gott nenne, da es doch höchstens an das fleischliche Leiden Christi erinnere. Auch der politischen Richtung jener Zwickauer Schwärmer schloß Karlstadt sich an, legte der bürgerlichen wie der kirchlichen Gemeinde höchste Entscheidungs- und Vollziehungsgewalt bei, wollte keine Anstalten zu öffentlichen nicht einmal zu erlaubten Vergnügungen, aber auch keine Bettler dulden; denn in einer wahrhaft christlichen Gemeinschaft dürste nur Sittenreinheit, Brüderlichkeit und Gemeinsamkeit der Güter statt finden.

Siehe da, die Vorläufer communistischer Ideen, die den heutigen so ähnlich waren, daß der auf dem

Katheder grau gewordene Professor seinen Zuhörern rieth: sie sollten lieber Ackerbau treiben, als studieren, denn „im Schweiße seines Angesichts solle der Mensch sein Brot essen.“ Daß jeder Handwerker und Laie, wenn nur der Geist über ihn komme, zum Amte des Priesters und Predigers tauge, versteht sich von selbst.

Der Magistrat Wittenbergs, die Besonnenen unter den Professoren, der Kurfürst und seine Räte geriethen in die größte Verlegenheit; sie mußten dieß tolle, schrankenlose Beginnen tadeln, durften es nicht dulden; aber sie mußten ihm nicht zu begegnen, es hatte einen gleißenden Schein von Wahrheit, welcher die Menge geblendet, hingerissen und schon bedeutend aufgereggt hatte. — Als Luther von diesen Vorgängen in Kenntniß gesetzt wurde, gerieth er in Schreck, Angst und Zorn. Vor dem Fragenbild dessen, was er gewollt, entsetzte er sich *): er hatte vor allen Dingen eine

*) Die Stimmung, in welche ihn jene Vorgänge versetzt, drückt er in seiner energischen Weise aus in dem Missive an alle denen, so von wegen des Wortes Gottes Verfolgung erleiden: „Aber ein noch härteres ist jetzt neulich an unsern Glauben gelaufen. Satanas, der sich allezeit unter die Kinder Gottes mengt, (Hiob. 1, 6), hat uns, fürnehmlich mir, ein fein Spiel zu Wit-

Besserung der Kirche, wie des Einzelnen von innen heraus, eine Reformation des Geistes, des Gemüthes, des Glaubens durch Reinigung der Lehre gewollt und gehofft, die Formen, deren Geist und Leiblosigkeit er nachgewiesen, deren Erneuerung, Belebung, Umgestaltung im Lichte des Evangeliums sich nothwendig erwiesen, würden von selbst absterben, würde allmählig erfolgen. Er beschloß, der wahnsinnigen Uebertreibung, in welcher er mit Recht einen Schimpf erblickte, der ihm, seiner Sache, ja dem Evangelium selbst angethan werde, in Person entgegenzutreten. Dieses Vorhaben zeigte er dem Kurfürsten an, und obgleich dieser ihn, aus Besorgniß für seine persönliche Sicherheit, davon abmahnen ließ, so ritt er dennoch am 3. März 1522 von der Wartburg herab nach Wittenberg. Von Furcht vor Acht und Bann war so wenig eine Spur in ihm, so wenig ein Vater den Tod für sich selbst fürchtet, wenn er seinen Sohn aus den Flammen, oder aus den Fluthen zu retten, sich in die-

tenberg angerichtet und den Widersachern einmal ihre Lust zu uns gebüßet und das Maul weit aufgesperret, das Evangelium zu schmähen. Alle meine Feinde, sammt allen Teufeln, wie nahe sie mir kommen sind (vielmals), haben sie mich doch nicht getroffen, wie ich jetzt getroffen bin von den Unfern.

selben stürzt *). Freitag, den 7. März, trat er unter seine Freunde; am folgenden Tage unterrichtete er sich auf's Genaueste von Allem, was behauptet, gefordert, vollbracht war; von Sonntag den 9. März an bestieg er die Kanzel acht Tage lang hintereinander, predigte voll Feuer und Nachdruck, gleichwohl mit höchster Klarheit und Umsicht, ja mit christlicher Schonung gegen Karlstadt und Gabriel Dilgmund, die Urheber des Unfugs. Nicht einen Buchstaben von dem, was er bisher gelehrt hatte, nahm er zurück, oder beschränkte

*) Wer sich eine Vorstellung von der Freudigkeit und dem Muth verschaffen will, die sein ganzes Wesen bei diesem Anlaß, wieder in die Schlacht zu dürfen, durchdrangen, der lese seinen Brief an den Kurfürsten vom 5. May zu Borna auf der Reise nach Wittenberg geschrieben. Luthers Briefe von De Wette II. Nr. 362. — Da kommen untern andern die merkwürdigen, Einem, der von einem glaubensstarken Gemüth Nichts weiß, unverständlich, hochmüthig scheinenden Worte vor: „E. K. Gnaden wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz, als dem des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von E. K. Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halt, ich wollt Ew. K. Gn. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte.“

er; eben so wenig tadelte er, daß man die Messe, Bilderdienst 2c. habe abthun wollen, daß Mönche und Nonnen bereits Klöster verlassen, Geistliche sich verheirathet *) hätten; aber daß es gewaltsam, wider Gesetz und Ordnung, mit Lärm und Prahlerei und so geschehen sey, als läge in diesem äußerlichen Thun das Wesen des Christenthums, als müsse Jeder dasselbe und in derselben Weise handeln, daß man eine neue Tyrannei an die Stelle der päpstlichen auszuführen angefangen, daß man in der gewaltsamen Art all' dieses Treibens ein öffentliches Vergerniß gegeben: Das tadelte er streng, als unchristlich, als Uebertretung des Gebotes wahrer Nächstenliebe. Er unterschied von Allem das „Müssenseyn“ und das „Freiseyn.“ Selbst zu jenem, wie z. B. zum Glauben an Gott und Christum dürfe Niemand durch äußere Mittel gezwungen, nur durch die Kraft des Wortes aufgefordert, gelockt, gewonnen, gemahnt werden, um so weniger dürfe Zwang bei Dingen eintreten, bei welchen es

*) Doch ließ er die Ehe für Klostergeistliche nicht zu, wie aus Briefen bei Spalatin und Melanchthon erhellt. Siehe die Stellen bei H. Leo, Universalgeschichte III. p. 110.

nicht darauf ankomme, ob sie statt fänden, oder nicht. Niemand solle gezwungen werden, das Abendmahl unter einer Gestalt, oder unter beiden zu genießen, eine besondere Beichte, oder eine allgemeine vorzuziehen, im Kloster zu bleiben oder nicht, Bilder in den Kirchen zu haben, oder nicht, Fasten zu halten, oder nicht *). — Die Wirkung dieser Predigten war ent-

*) Es fehlt auf katholischer und selbst auf protestantischer Seite nicht an Solchen, welche aus eigner Unfreiheit oder aus pfäffischer Herrschsucht Luthern nicht begreifen und ihn lieber eines nachgiebigen Fügens in die Umstände bezüchtigen, als daß sie zugeben, er habe im Ernst eine Glaubens- und Gewissensfreiheit gepredigt, die in der That eine wäre. Allein gegen Solche ließen sich unzählige Stellen anführen, welche über seinen vollständigen Ernst in diesem Punct keinen Zweifel lassen. Nur zwei Stellen: 1) „Wer sich der Freiheit rühmen will, der thue vorhin, was ein Christ thun soll, nämlich, daß er seinem Nächsten diene; und brauche darnach der Freiheit also, daß, wenn ihm der Papst oder sonst Jemand sein Gebot fürschrägt und drängen will, dasselbe zu halten, er sage: Lieber Junker Papst, ich will es eben darum nicht thun, daß ihr mir ein Gebot daraus machen wollt und in meine Freiheit greift; denn wir

schieden; die Empörung wurde gedämpft, die Gemüther beruhigten sich, selbst einige heftige Wortführer der Aufgeregten fielen Luther bei. Später hielt man es doch für nöthig, Karlstadt, der nur kurze Zeit wick, zu zügeln. Ihm wurde die Kanzel, der er sich angemacht, untersagt; eine Schrift, in welcher er seine Meinungen mit Leidenschaftlichkeit vortrug, durfte auf Antrag der Universität nicht erscheinen. Die Zwiskauer, welche Wittenberg verlassen mußten, giengen noch einmal zu Luther. Dieser nun ermahnte sie, sie sollten sich nicht vom Satan blenden lassen und sich einbilden, Gott offenbare sich ihnen, und spreche mit ihnen in

Hande sollen in der Freiheit handeln, als Knechte Gottes, nicht als Menschen Knechte." Werke XI. 515. — 2) Wenn der Papst gebet zu beichten, Sacrament empfangen — und alle andre seine Gebote und darauf dringt, man müsse es thun aus Gehorsam der Kirche; so soll man nur frisch mit Füßen d'rein treten und eben darum das Widerspiel thun, daß er's geboten hat, auf daß die Freiheit bleibe! — Wenn er's aber nicht geböte; so sollte man ihm zu willen das halten mit denen, die es hielten. Aber aus Noth und Gehorsam halten, vertilgt Glauben und Evangelium." Werke XIII, 79. —

Person. Geschehe dieß jemals wirklich, so würden sie vor seiner Herrlichkeit zusammensinken. Sie entgegneten ihm, sie wollten ihm auf der Stelle beweisen, daß sie von Gott erleuchtet seyen, indem sie ihm angeben könnten, was er in diesem Augenblick denke. Luther gieng auf dieß Erbieten ein, und als sie ihm nun voll Zuversicht sagten, er fühle, trotz seiner Warnungen, eben jetzt in seiner Seele eine Hinneigung zu ihnen; fuhr er auf und rief: „Strafe dich Gott, Satan!“ Denn, wie er später eingestanden, hatten sie's richtig getroffen; er aber hielt diese Erleuchtung für eine Wirkung teuflischer, nicht göttlicher Kraft. Wir wissen jetzt, daß es Menschen giebt, welche, ohne vom Teufel besessen, oder von Gott auf wunderbare Weise besonders erleuchtet zu seyn, nicht selten im Stande sind, in eines Anderen Seele zu lesen, ohne daß man etwas Anderes, als eine allgemeine, oder zeitweise erhöhte Kraft ihrer Seelenthätigkeit anzunehmen braucht. — Luther fieng nun an, den Gottesdienst in Wittenberg zu ordnen, wie er es für den Augenblick am zweckdienlichsten hielt. Er ließ die Messe fast so halten, wie es bisher Gebrauch war, sogar lateinisch; nur die Worte wurden ausgelassen, welche vom Opfer redeten; das Abendmahl ward in alter oder neuer Weise, doch nie ohne vorhergehende Beichte ausgetheilt, &c. Von Allem, wogegen sich die Bibel nicht

in einer ganz klaren und unzweifelhaften Stelle aussprach, wurde grundsätzlich Nichts angetastet.

So umsichtig und sicher er in dem Allen verfuhr und so weit hinweg seine Seele auch über alle Sorge für sein persönliches Wohl war, so täuschte er sich doch nicht im mindesten über die Noth und die Wirren, über die Leiden und das Blutvergießen, welches über Deutschland noch kommen werde und müsse, um dem Evangelium Sieg und bleibende Stätte zu bereiten. Dieß geht aus mehreren, man darf wohl sagen, prophetischen Aeußerungen hervor, die er damals gegen Freunde gethan hat *). Zunächst betrachtete er all' diese bedenklichen Vorgänge als Versuchungen, in denen sich die Kraft der evangelischen Wahrheit an ihren Befennern zu bewähren habe. Er fuhr deshalb eifrig fort, die Bibelübersetzung zu fördern **); Melanchthon entwickelte seine loci communes in immer erneuten vollendeteren Umarbeitungen zu einer evangelischen Glaubenslehre; und Luther, wie dieser, fühlten lebhaft, daß es immer nothwendiger werde, nicht allein von der Kraft des Glaubens, der papistischen äußeren

*) 3. B. Luthers Briefe v. De Wette. II. Nr. 375.

**) Das neue Testament, welches er mit Melanchthon noch einmal durcharbeitete, erschien schon im Septbr. 1522.

Wertheiligkeit gegenüber, sondern auch von der Bewährung desselben in guten Sitten, brüderlicher Liebe, Zucht und Ordnung zu predigen. „Man solle,“ sagte er in einer Predigt, „also den Glauben üben, daß er ausbreche in Zucht und Ordnung und also sich in guten Sitten und in brüderlicher Liebe üben, daß man doch Seligkeit allein durch den Glauben gewärtig wäre“ *). Um diese Zeit, im Sommer 1522, ließ auch der König Heinrich VIII. von England eine Schrift gegen Luther unter seinem Namen ausgehen, von der freilich sehr ungewiß ist, ob sie von ihm selbst, oder nicht vielmehr von dessen Kaplan, Eduard Lee, verfaßt sey. Gewiß ist, daß jener eben so wollüstige, als blutdürstige Weibermürder **) Luthern haß-

*) Vgl. diese auch heute wieder wohl zu beherzigende Stelle aus Eberlin's von Günzburg „Vermahnung an alle frommen Christen zu Augsburg am Lech“ bei Ranke: deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation Bd. II. p. 35.

**) Wie es Dahlmann in seiner neuesten Darstellung der Englischen Revolution vermocht hat, diesem, bis zum Bahnweis nach unbedingter Selbstherrlichkeit strebenden, jedes Recht mit Füßen tretenden Tyrannen ein Handeln beizulegen, welches aus einer gewissen Staatsraison, aus einer Art politischem System her-

te*) und von theologischer Eitelkeit gebläht, sich vom Papst einen theologischen Titel, um welche er die Könige von Frankreich und Spanien beneidete, gar zu gern hätte verleihen lassen. In dieser Schrift nun wurde das von Papisten immer hervorgesuchte Büchlein „von der babilonischen Gefangenschaft,“ namentlich aber die Verwerfung der sieben Sacramente, wie sich von selbst versteht, ohne alle Berücksichtigung der heiligen Schrift, mit den alten scholastischen und papistischen Gründen bestritten, Luther aber wegen seiner Hestigkeit und Derbheit der Gehässigkeit und Hoffahrt angeklagt. Luther verfaßte nun jene wegen ihrer Rücksichtslosigkeit verschriebene Gegenschrift, worinnen er die falsche Gelehrsamkeit, die theologische Schülerhaftigkeit und die Verlogenheit des königlichen Pamphlets schonungslos an den Pranger stellte. Zu diesem Verfahren hielt er sich nicht allein berechtigt, sondern als Diener des

vorgegangen sey, ist nicht wohl zu begreifen. Wenn er von Etwas beseelt war, so war das die in seinem Egoismus wurzelnde fixe Idee von der von Gott verliehenen unbedingten Königsmacht, welche Karl II. den Kopf gekostet.

*) Er hatte, in Briefen an den Kaiser und den Kurfürsten von der Pfalz, Luthers Hinrichtung begehrt.

göttlichen Wortes sogar verpflichtet, weil ihm auf dem Standpunct, auf dem er damals schon stand, die königliche Streitschrift als Lästerung der heiligen Schrift, ja Christi und Gottes selber erscheinen mußte *). Wie sehr er seine Person von seiner Sache zu unterscheiden wußte, geht unter andern daraus hervor, daß er sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe nicht vertheidigte, sondern offen bekannte, daß „er sich selbst nie für heilig gehalten, sondern allezeit selbst gestraft habe.“ Eben so rücksichtslos trat er in der Schrift: „Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe“ unmittelbar gegen das Papstthum auf, von dem er sich nun förmlich lössagte. Er stellt darin vornehmlich als unverträglich mit dem geistlichen Beruf die weltliche Macht des Papstes und der Bischöfe dar, deren nothwendige Folge bei den Meisten Laster, Faulheit, Prachtliebe, Ueppigkeit, Habsucht, Geiz, Herrschsucht seyn müsse. Und mit einer überraschenden Klarheit des Blicks auch in politischen Dingen zeigt er die Nothwendigkeit des alten deutschen nur in England aufrecht erhaltenen Gebrauchs, daß nach ge-

*) Dazu, sagt Luther in der Schrift gegen den König selbst, schändet er mir meinen König und Herren, daß er (Heinrich VIII.) es wohl besser verdient hätte.“

borne Söhne von Fürsten und Adel in den Bürgerstand zurücktreten mußten, wenn Fürstenstand und Adel als solche, Macht, Ansehen, Vermögen behalten wollen. — Diese und ähnliche Schriften nebst zahlreichen Briefen schrieb er beinahe nur zur Erholung; seine eigentlichen Berufsgeschäfte vernachlässigte er so wenig, wie das Werk der Bibelübersetzung, bei welchem er so eifrig war, daß er im Decbr. 1522 schon, nachdem im September die erste Ausgabe des neuen Testaments erschienen war, nicht allein eine zweite besorgte, sondern auch mit den fünf Büchern Moses fertig wurde. Im Jahr 1523 wurden die Bücher Josua bis Hiob, 1524 Hiob, Psalter, Prediger Salomo und das hohe Lied fertig; und so gieng es Jahr für Jahr unter hundert anstrengenden Beschäftigungen fort, bis 1534 die erste vollständige Ausgabe der ganzen heiligen Schrift erscheinen konnte. Von nun an mußten bis 1541 beinahe alle Jahre neue Ausgaben veranstaltet werden, so groß und allgemein war das Verlangen danach; und die Wirkung auf die religiöse Stimmung so entscheidend, daß man ohne Uebertreibung behaupten darf: durch Nichts sey die Reformation so verbreitet und unausrottbar befestigt worden; als durch die Bibelübersetzung Luthers, die denn auch bis auf den heuti-

gen Tag dem Papstthum ein Greuel und Dorn im Auge ist.

Während Luther nun so nach allen Seiten hin thätig war, wurde seine Angelegenheit auch Gegenstand der Verhandlung auf dem Reichstage, welcher zu Nürnberg in demselben Frühjahr, in welchem Luther die Wartburg verließ, eröffnet wurde, und sich mit vielen Unterbrechungen mehrere Jahre lang hinzog. Herzog Georg von Sachsen, nicht minder durch Feindseligkeit gegen den Kurfürsten Friedrich und dessen Bruder Johann, seinen Vetter, als durch Anhänglichkeit an das Papstthum, ja durch persönlichen Haß gegen Luther geleitet, trug auf strengste Vollziehung des Wormser Edicts an, dem in Kurfürstenthum Sachsen und in andern Gegenden so offen Trotz geboten werde, daß es seinen Herren Vettern wohl noch an den Kurhut gehen könne; man solle den Kaiser um unmittelbares Einschreiten anrufen. — Verletzte er hiedurch schon das Reichsregiment, welches durch Wormser Verhandlungen die Befugniß erhalten hatte, in Abwesenheit des Kaisers denselben zu vertreten; so protestirte überdieß der Gesandte Friedrich's des Weisen, Hans von der Planitz, gegen Georg's Anträge feierlich. Im Sommer des Jahres 1522 trat nun gar Friedrich der Weise selbst in das Reichsregiment ein, und fortan war es dem Herzog Georg, wie heftig er auch immer wieder hervor-

trat, nicht möglich, irgend Etwas gegen den Fortgang der Reformation, oder gegen Luther selbst durchzusetzen. Im Gegentheil wuchs die Stimmung zu Gunsten der Reformation von Monat zu Monat immer mehr; und der päpstliche Nuntius Franz Chieregarti bekam einen harten Stand. Adrian VI., seit dem 9. Januar 1522 Nachfolger Leo's X., der am 1. December 1521 gestorben war, hatte zwar einen ehrenwerthen Charakter und die aufrichtige Absicht, die Kirche zu bessern. Allein er war Dominicanisch, d. h. fanatisch orthodox; er gehörte zu jenen Theologen der Universität Löwen, wo er früher Professor gewesen, welche so lange die sich erneuernde Literatur und Theologie bekämpft hatten, und die Verdammung der lutherischen Lehren, welche Löwen ausgesprochen, hatte er durchaus gebilligt. Ja der fezherrichterische Dominicanergeist, der ihn beseelte, trat scheußlich genug in den Verfolgungen an den Tag, die er da, wo er konnte, in den Niederlanden, gegen die Anhänger des Evangeliums verhängte, unter denen zwei junge Augustinermönche, Heinrich Voës und Johann Esch, am 1. Juli 1523 unter den bekann- ten, fannibalischen, der religiösen Pöbelwuth schmeicheln- den Ceremonien, den Flammentod litten. Derselbe wäre auch Luthern gewiß gewesen, wenn der Reichstag die vom Papst verlangte Vollziehung des Wormser Edikts wirklich genehmigt hätte. Statt dessen hielt

man sich vielmehr an des Papstes, in seines Nuntius Instruction enthaltenes Zugeständniß, daß die römische Kirche an Haupt und Gliedern verderbt sey und reformirt werden müsse; und aus der Antwort auf die Eröffnungen des Papstes wurde eine neue Anflageschrift gegen das Papstthum. Die Ausführung des Wormser Edicts, welches man deutlich genug als ein ungerechtes, der Ueberzeugung der Stände, wie der Nation widerstreitendes bezeichnete, wurde geradezu abgelehnt. Sodann wurde ein freies christliches Concilium verlangt, welches binnen Jahresfrist vom Papst, mit Bewilligung des Kaisers, berufen, aber in einer Stadt deutscher Nation gehalten, und auf welchem geistlichen und weltlichen Ständen eine durch Nichts beschränkte Meinungsäußerung zustehen sollte. Bis dieses Concilium die religiösen und kirchlichen Streitfragen entschieden habe, solle von Luther und seiner Partei nichts Neues mehr geschrieben, gedruckt oder gethan werden, besonders Nichts, was zur Aufregung und Empörung des gemeinen Mannes führen könne; es solle überhaupt nur das rechte, reine, lautere, heilige Evangelium und nach bewährten Schriften sanftmüthig, gütig und christlich gelehrt und gepredigt werden. — Der päpstliche Nuntius war ganz erstaunt, mißmuthig, ja zornig, als er diese unerwarteten Begehren las, machte seinem Unmuth in einer Erwiderung Lust, in

welcher er abermals auf Vollzug des Wormser Edictes, bestand, und reiste auf der Stelle ab. — Luther dagegen, dem sein Kurfürst die Nürnberger Beschlüsse *) mitgetheilt, war mit denselben im Ganzen wohl zufrieden; denn es entgieng ihm nicht, daß sie das Wormser Edict, also Acht und Bann, wenn auch nicht aufhoben, doch aufschöben, und was noch mehr war, die Predigt der evangelischen Wahrheit gestatteten. Desto unzufriedener ward der Papst; aber ehe er noch gegen die Reichstagsbeschlüsse etwas unternehmen konnte, starb er am 15. September 1523. Sein Nachfolger Clemens VII. nahm, wie er denn aus dem Hause der Medicis war, wieder die verschmißte und treulose Politik seiner Vorgänger auf, wie Leo X. entschlossen, vor Allem die päpstlichen Vorrechte zu erhalten, ja die politische und persönliche Macht des Papstes um jeden Preis zu behaupten, und kaum berührt von der Erwägung der Frage, ob, oder gar, wie eine Reform der Kirche zu bewirken sey. Von demselben durchaus weltlichhierarchischen Geiste beseelt war der Cardinal Lorenz Campeggio, der im Anfange des Jahres 1524 auf dem Reichstage zu Nürnberg als päpstlicher Legat erschien. In den beiden Schreiben des Papstes, die er dem

*) Denn der Inhalt der Antwort an den Papst wurde als kaiserliches Edict verkündigt.

Kurfürsten von Sachsen mitbrachte, nicht minder in dem, mit welchem er dieselben begleitete, so wie endlich in der ersten Anrede, welche er an die versammelten Stände hielt, herrscht der sich in ähnlichen Fällen vollkommen gleichbleibende Geist der Curie, der Geist äußerer Höflichkeit, der Schmeichelei, Verstellung und erkünstelte Nichtbeachtung alles dessen, was bisher von Seiten der Fürsten und Stände wider den Papst geschehen war. Campeggio war sogar dreist genug, den Ständen in's Gesicht zu behaupten, in Rom kenne man nur das Wormser Edict, nicht aber die hundert Beschwerden, welche der Nürnberger Reichstag als Antwortschreiben dem Papst Adrian VI. zugefertigt hatte. Er habe zwar, fügte er hinzu, von den drei Exemplaren, welche sich nach Rom verirrt, zufällig eins zu Gesicht bekommen, es aber nur flüchtig durchlaufen und sich so wenig, wie Andere, überzeugen können, daß die Beschwerdeschrift wirklich vom Reichstage herrühre, da sie gar zu fehlerische und ungereimte Forderungen enthalte, überhaupt eine ganz ungeschickte Schrift sey. Eben deßhalb könne weder sein Herr, der Papst, noch er selbst sich darauf einlassen; dagegen rathe er, Gesandte nach Rom zu schicken, um vom Papste zu erlangen, was billig und nicht wider dessen Ehre sey *).

*) Das ist die Sprache eines Gesandten dessen, der sich Mönnich Leben Luthers.

Raum hatten die Stände diese geringschätzenden Worte vernommen, als Johannes Hannart, der kaiserliche Commissarius, mit einem Mandate des Kaisers, welcher fürchtete, das Reichsregiment möge in seiner Abwesenheit zu mächtig werden, hervortrat, in welchem das Nürnberger Edict gänzlich gemißbilligt und auf die Vollziehung des Wormser in sehr ernster Weise gedrungen wurde. Man hatte sich eingebildet, durch dieses kaiserliche Mandat den päpstlichen Zumuthungen freie Bahn zu machen; die Wirkung war aber wesentlich eine entgegengesetzte. Zwar erklärten die Stände das Wormser Edict vollziehen zu wollen, aber nur so viel als möglich; was wieder die Sache ließ, wo sie war. Dann wiederholte man den Antrag auf ein freies, christliches Concilium in einer Stadt deutscher Nation, als auf ein Recht, welches der Kaiser nicht beeinträchtigen dürfe, ja man gieng noch weiter. In der gerechten Besorgniß nämlich, das Concilium, dessen wirkliche Berufung allerdings Befugniß des Papstes und des Kaisers war, möge gar nicht oder nicht bald genug zu Stande kommen, beschloß man, noch im November des Jahres 1524 einen Reichstag zu Speier zu halten, auf welchem darüber berathen oder entschieden werden

den Knecht der Knechte Gottes heuchlerisch nennt.

Vgl. Sleidani Comment. Libr. IV., p. 95. 96.

sollte, wie man es in Deutschland bis zum Concilium mit der religiösen Angelegenheit halten wolle. Als dieser Beschluß dem päpstlichen Legaten bekannt gemacht wurde, schrie er vor Unwillen laut auf. Er erklärte den Ständen von einem Concilium könne allenfalls die Rede seyn, nimmermehr werde aber der Papst die Untersuchung der Lehre zu Speier zugeben; was die Beschwerden anlange, so dürfe über die, welche den Papst betreffen, ohnehin nur durch Gesandte in Rom selbst verhandelt werden. Um der Gefahr willen, welche aus einer etwaigen Spaltung hervorgehen werde, könne man so viele Einkünfte und die Fülle von Hoheit, welche dem päpstlichen Stuhle bisher zugekommen, nicht auf's Spiel setzen: denn was die Deutschen erhielten, das würden die andern Nationen bald auch begehren. — Die Stände beharrten bei ihrem Beschluß, und Campeggio mochte ahnen, daß das päpstliche Ansehen in Deutschland leicht ganz zu Grunde gehen könne. War er doch auf seiner Reise nach Nürnberg überall kühl aufgenommen, in Augsburg sogar verhöhnt worden, als er in alter Weise den Segen austheilen wollte! Hatte er es doch in Nürnberg erleben müssen, daß am Charfreitage dreitausend Menschen, unter denen Adliche und Fürsten, das h. Abendmahl in beiderlei Gestalt empfangen! Hatte doch der Magistrat von Nürnberg die Geistlichen, welche vor seinen Ohren gegen den Papst,

als gegen den Antichrist predigten und deren Auslieferung der Papst verlangte, feierlich in Schutz genommen. So mußte ihm der Reichstagsbeschuß wie der Ausdruck der herrschenden Stimmung der deutschen Nation erscheinen; und er war es in der That. —

Die Fortschritte, welche die Reformation seit Luther's Rückkehr nach Wittenberg gemacht hatte, waren unermeslich, und ohne des Papstes Intriguen und des Kaisers Gegenwirkung aus bloß politischen Gründen, hätte die Reformation in ganz Deutschland gesiegt, da sie durch und durch aus dem sittlich-religiösen Geiste der Nation hervorgegangen war, einer Nation, die sich, so lange sie nicht vom römischen Gift verdorben ist, nie einreden lassen kann, „ein Geistlicher, der in den heiligen Ehestand trete, sündige weit mehr, als wenn er noch so viele Huren hielte *).“ Daß Nürnberg für die Reformation entschieden war, haben wir so eben erfahren; sie fand aber gleichzeitig oder bald darnach in den meisten Städten, besonders in den Reichsstädten Eingang und eifrigen Schutz. Ich führe nur an: Nürnberg, Ulm, Nördlingen, Schw. Hall, Straßburg, Frankfurt a. M., Magdeburg, Hamburg. Der Adel, in der Reformation Gleichniß und Vorbild seiner Be-

*) Worte des Cardinallegaten Laurentius Campeggius bei Seckendorff. I. 620.

freiung aus dem Druck, den er unrechtmäßig von den Fürsten zu dulden glaubte, erkennend, schloß sich ihr überall, besonders in Franken, Hessen und am Rhein zahlreich an. Viele weltliche Fürsten begünstigten und beförderten die Sache: der Pfalzgraf Wolfgang zu Zweibrücken, der Kurfürst von der Pfalz zu Heidelberg, Herzog Ulrich von Württemberg, der Herzog von Liegnitz, der Herzog Heinrich von Mecklenburg, der Herzog Bogislaus von Pommern. Selbst von geistlichen Fürsten fieng hie und da schon einer an, sich der Reformation günstig zu erweisen, vor allen der Markgraf Albrecht von Brandenburg, welcher Hochmeister des deutschen Ordens war und bald in der That sein geistliches Fürstenthum in ein weltliches verwandelte, die Königin Isabella von Dänemark, Karls V. Schwester, gehörte zu den hohen Personen, die am Charfreitage 1524 zu Nürnberg das Abendmahl in beiderlei Gestalt empfiengen. — Diesen allgemeinen Anklang würde aber Luthers Lehre nicht haben finden können, wenn sie nicht einerseits das Wort gewesen wäre, welches Allen längst auf der Zunge geschwebt und ganz besonders vielen Geistlichen die Lösung des Räthsels gebracht hätte, über dem sie schon lange gebrütet. Besonders giengen unzählige Augustinermönche, oft ganze Klöster auf einmal zur Reformation über, die meisten natürlich in Meissen und Thüringen, aber nicht minder die in Mag-

deburg, Osnabrück, Lippe, Antwerpen, Regensburg Dillingen, Nürnberg, Straßburg, in Hessen und Württemberg; was uns nicht befremden darf, da der h. Augustinus selbst schon wesentlich dieselbe Lehre von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben, wie Luther, auf den Apostel Paulus und innere Erfahrung gestützt, als Grund- und Hauptlehre vorgetragen hat. — Aber auch manche Franziskaner, wie Johann Brismann zu Cottbus, Friedrich Myconius, und die Barfüßer Eberlin von Günzburg und Heinrich von Kettenbach, wurden aufrichtige Anhänger Luther's. Ja selbst Dominicaner, wie Martin Buzer, Kartheuser, wie Otto Brunnfels, Benedictiner, wie P. Ambr. Blaurer, der Karmeliter Urbanus Regius, der Prämonstratenser Buzenhager, kurz von allen Orden traten Einzelne, manchmal ganze Klostergesellschaften, nachdem sie nicht selten damit begonnen hatten, Luther's Lehre bekämpfen zu wollen, zu derselben über. Denn es war keineswegs, wie Papisten in ihrem Aerger sich eingebildet, oder auch absichtlich erlogen haben, in der Regel oder auch nur oft gemeine Weltlust, vielmehr ein tieferes religiöses Bedürfnis, eine in frommem Eifer gewonnene Ueberzeugung, welche sie zur Anerkennung der neuen, oder vielmehr der erneuerten Lehre trieb; und Viele verließen das Kloster erst dann, wenn man sie eben um ihrer Ueberzeugung willen im Kloster nicht mehr duldete. —

Auch unzählige Weltgeistliche in allen Gegenden Deutschlands, im nördlichen wie im südlichen erklärten sich und wirkten thatkräftig im Sinne Luther's. Leider kann man das nicht von den Bischöfen sagen, die selbst dann, wenn sie, wie die Bischöfe von Augsburg, von Basel, von Bamberg, von Merseburg, der Reform nicht ungünstig, ja heimlich zugethan waren, dennoch aus staatsklugen, selbstischen Rücksichten nichts Entscheidendes thaten. Nur Georg von Polen, Bischof von Samland in Preußen, machte eine erfreuliche Ausnahme.

Dieser erleuchtete Prälat verkündigte selbst die geläuterte Lehre von der Kanzel in Königsberg und sorgte dafür, daß sein ganzer Sprengel nach und nach ihm gleichgesinnte Prediger erhielt. Luther bezeugte in einem Briefe an Spalatin seine Freude darüber, nicht, daß seine Lehre dadurch äußerlich an Ansehen, sondern daß sie den Sieg, den er ihr ja wünschen mußte, anfangs auf einem durchaus geordneten, gesetzmäßigen und friedlichen Wege zu gewinnen. Wahrlich! hätten alle, ja nur die meisten Bischöfe, wie der von Samland gehandelt; die Reformation hätte keine Spaltung, keine Religionskriege, keinen Glaubenshaß in Deutschland zur Folge gehabt, die von Rom bis auf den heutigen Tag veranlaßt und unterhalten worden; Deutschland hätte sogar gerade durch die Reformation diejenige

Einheit schon vor drei Jahrhunderten gewinnen können, nach welcher es heute noch ringen muß, und die ihr heute wiederum von Rom aus nicht gegönnt werden will. — Daß Laien endlich, gelehrten und ungelehrten Standes, von der neuen Lehre ergriffen, nicht bloß leidend sich verhielten, sondern auch an dem Kampfe, in welchem die Geister aufeinander platzten, Theil nahmen, zeigt uns schon die Erinnerung an Ulrich von Hutten und an die Zwickauer Propheten; allein wir erfahren aus Heinrichs von Kettenbach Apologie von 1523, daß in Nürnberg, Augsburg, Ulm, in den Rheinlanden, der Schweiz und in Sachsen — Weiber und Jungfrauen, Knechte und Handwerker, Ritter und edle Herren schon mehr Kenntniß der Bibel hatten, als die hohen Schulen *). Allein nicht die gereinigte Lehre, nicht der auf Gewissen und Sittenstrenge sich gründende Glaube als solcher war es, was die Geister und Herzen bewegte; ein nationales Selbst- und Ehrgefühl, der Schmach römischer Knechtschaft ge-

*) Siehe Ranke II., 76, wo auch die Anekdote erzählt wird, wie Argula von Staufen, vermählte Grumbach, sich erbot den Magister Seehofen, welcher zu Ingolstadt, weil er nach Melanchthons Hesten docirt, widerrufen solle, in öffentlicher Disputation, zu welcher sie die ganze Universität herausforderte, zu vertheidigen.

genüber gesellte sich dazu; es verband sich damit das thatsächlich begründete Bewußtseyn, eine geistige und namentlich eine wissenschaftliche Bildung gewonnen zu haben, welche sich mit der Italienischen messen, ja auf sie herabsehen durfte *). Galt dieß auch nicht von der Kunst in demselben Maße, so hatte doch auch sie in den Kranachen, Holbeinen, Albrecht Dürern 2c. eine Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit erreicht, welche sich von fremder Kunst nicht meistern zu lassen brauchte. Auch das Reich wollte sich neu gebären, und machte wenigstens in Aufstellung des Reichsregiments den Versuch, eine Einheit zu gewinnen, in welcher die Interessen der Einzelnen und des Ganzen, der Stände, der Fürsten und des Kaisers ausgeglichen wurden. So erscheint die Reformation bloß als der Ausdruck des allgemeinen Erwachens der Nation zu sich selbst auf dem religiösen Gebiete, somit als eine weltgeschichtliche Nothwendigkeit, die sich früher oder später durchsetzen mußte, wenn sie auch in ihrem ersten Auftreten weder vollendet erscheinen, noch Alles bewältigen konnte. Das

*) „Es ist eine Schande,“ durfte z. B. Luther über ein päpstliches Breve mit Recht sagen, „daß man solch elend, erbärmlich Küchenlatein auch zu Deutschen schreibet und solch tölpisch Auslegen der Schrift vernünftigen Leuten darf vorgeben.“

Christenthum hatte selbst volle drei Jahrhunderte gebraucht, ehe es zur allgemeinen Anerkennung im römischen Reiche kam, und nach achtzehn Jahrhunderten beherrscht es noch lange nicht den Erdfreis. Das Papstthum selbst, seit wann durfte es nur mit der Prätension sich hervormagen, die allein und allgemein berechtigte Form des Christenthums zu seyn? Wann ist je diese Prätension unbestritten gewesen, und hat ihm nicht immer der Griechische Katholicismus gegenüber gestanden, ohne sich durch dasselbe irre machen zu lassen? Die Reformation nun, wie sie durch und durch ein Werk deutschen Geistes, Befreiung desselben aus Römischer, unbefugter Geistesfnechtung ist, in welcher die Deutschen sich das Christenthum in einer ihrem Wesen gemäßen Form anzueignen angefangen haben, ist denn auch Wurzel und Anfang aller höheren, selbstständigen Geistesbildung des Volkes bis auf den heutigen Tag. Damals war es höchst bedeutsam und für alle Folgezeit wirksam, daß Luther die Bibel in das damals beste Deutsch übersezte. Die dichterische Gluth, welche die Psalmen durchdringt, und nun, wie etwas ursprünglich Deutsches an jedes Gemüth sprach, rief das deutsche Kirchenlied, eine wunderbare Mischung religiösen Schwunges und volksgemäßer Gefühlsinnigkeit hervor. Und wenn auch anfangs außer Luther selbst nur einzelne den rechten Ton zu treffen wußten; so wurden

doch nach wenigen Jahrzehenden und von da an bis jetzt, man darf sagen Tausende zum Kirchenliede geweckt, unter diesen Tausenden gar Viele, welche im vollen Sinne des Wortes Sänger Gottes genannt zu werden verdienen. Es schloß sich auch das Lehrgedicht, ernst, zürnend und strafend, oder spottend und scherzend der allgemeinen Geistesbewegung an, wie Ulrich von Hutten's bittere Satyren und manches Gedicht Hans Sachsens bezeugt. — Auch Wissenschaft und Studium, wie sie das Ihrige beigetragen, die Reformation möglich zu machen, erhielten nun von ihr selbst eine neue Richtung und Gestalt; vor allen die Theologie, die nirgend mehr die Bibel ignoriren durfte. Unter den Geschichtsschreibern verdient Johann Thurmayer von Abensberg darum Auszeichnung, weil er nicht allein bemüht war, Sage und Geschichte zu trennen, Ordnung, Zusammenhang und Uebersicht in die Darstellung des Geschehenen zu bringen und eines verständigen, reinen, deutschen Ausdruckes sich befleißigte, sondern weil er auch ein wahrheitgetreues und vorurtheilsloses geschichtliches Urtheil über die dargestellten Vorgänge auszusprechen sich zur wohlermöglichen Pflicht machte *).

*) Thurmayer, Johann, den man auch den Vater deutscher Geschichtschreibung genannt hat, wurde am St. Ulrichs-

Unermeßlich war aber die Wirkung der ganzen reichen Flugschriftenliteratur, Predigen und erbaulicher Betrachtungen, die in tausenden von Exemplaren, in oft wiederholten Auflagen bis in die Werkstätten der Handwerker und schon bis in die Hütten der Bauern drangen. Da wurde Vernunftgebrauch und Glaubenskraft jedes Einzelnen angeregt und in Anspruch genommen; da galt es, sich für und wider zu entscheiden, ob man blind gehorchen solle und dürfe dem Papst und seiner Klerisei, oder glauben, was die Schrift lehrt, und Christum als alleiniges Oberhaupt der Kirche anerkennen, ob man Vergebung der Sünden durch Ablass, Wallfahrt, Bet- und Bußübung, oder durch den in der Liebe sich bethätigenden Glauben erwerben könne, was Menschenlehre sey, und was Gottes Wort, ob, und welcher

tage 1466 zu Abensberg in Oberbayern geboren. In Ingolstadt, Wien und Paris studirte er, in Krafau und Ingolstadt docirte er, durchreiste als Erzieher der Herzoge Ludwig und Ernst von Bayern Italien; erhielt später einen Jahrgehalt. Sieben Jahre lang sammelte er zu seiner Chronik von Bayern, die er zuerst lateinisch abfaßte und später in's Deutsche übersezte. Der Freimuth, mit welchem er über Leben und Sitten der Geistlichkeit urtheilte, zog ihm 1529 Einkerkierung zu, 1534 starb er.

Unterschied zwischen Priestern und Laien, ob die Ehe für jene eine Sünde seyn könne, während sie für diese als Sacrament gelte. Man denke sich all diese Gegensätze, die jetzt, wenigstens unter den Protestanten ganz geläufig und ganz entschieden sind, in ihrer Neuheit unter die Laien geworfen, und es wird uns nicht befremden, zu erfahren, daß sie eine ungeheure Gährung, überall Kampf und Streit, Vertheidigung und Befehdung, Begeisterung und Zorneifer hervorriefen, daß Viele an vielen Orten, welche die Befreiung von dem römischen Joch mit Jubel begrüßten und weiter verkündigten, von denen, die es noch gläubig trugen oder seine Abschüttelung nicht dulden wollten, hart geschmäht und verfolgt wurden. Aber selbst diese Verfolgungen, die Manche erlitten, sollten der Entwicklung der Sache selbst einen nicht unbeträchtlichen Nutzen bringen. Wer fliehen konnte, floh und fand eine Zuflucht im Kurfürstenthum Sachsen, in Wittenberg selbst, wo sich im Umgange mit Luther und Melanchthon, denen sie selbst immer neue Anregung gaben, sich im Glauben befestigten, und von wo aus sie dann nicht selten in Gegenden ausgesandt wurden, die ihrer begehrten. Wittenberg aber wurde eben dadurch der wahre Brenn- und Mittelpunkt der Reformation für ganz Deutschland, nicht bloß für das kleine Sachsen. In Wittenberg wurden allein im Jahre 1523 an die viertehalbundert

Schriften im reformatorischen Geiste gedruckt, während nur etwa 20 entschiedne katholische Schriften angeführt werden können. Luther selbst aber war in Wittenberg wieder der leuchtende Mittelpunkt, von welchem fortwährend neue Belebung und Beseelung des begonnenen Werkes ausgieng. An ihn wandten sich brieflich Geistliche und Laien, Gelehrte und Ungelehrte, Fürsten, Magistrate und Beamte um Rath und Beistand, wenn Zweifel und Bedenken entstanden, wenn mancherlei Noth und Verlegenheit im Gefolge der Neuerung eintrat. So mußte in ihm auch immer mehr Gefühl und Bewußtseyn entstehen, daß er Seele und Haupt der ganzen gewaltigen Bewegung sey, daß sie mit ihm stehe und falle, daß von ihm die Richtung, die sie nehmen könne, größtentheils abhängen, daß er aber eben deswegen auch die Verantwortung der Folgen zu übernehmen habe. Was ursprünglich bloß Angelegenheit seiner mit Gott ringenden Seele, dann des eifrigen Theologen und Doctors der heiligen Schrift, also immer noch Sache seiner Person gewesen war, das war nun nach und nach Sache der deutschen Nation, der Christenheit, Gottes geworden und blieb dennoch an seine Person geknüpft. Erwägt man dieses Alles wohl, so wird man sich nicht wundern, daß Luther immer entschiedener, rücksichtsloser und selbst grimmiger gegen die Feinde der Reform, die ihm immer klarer als Sache

Gottes erschien, hervortrat. Daher griff er den Herzog Georg von Sachsen, der ihn und die Reform unermüdlich verfolgte, schonungslos an; daher beantwortete er die Schrift, welche König Heinrich VIII. von England gegen ihn hatte ausgehen lassen, mit einer Verbheit und Verwegenheit, die vor und nach Luther unermüdet ist, daher erklärte er sich gegen den Reichstagsbeschluss von 1524, der ihm nicht entschieden genug war, während der päpstliche Nuntius, wie wir oben gesehen, außer sich darüber gerieth, mit Unwillen; daher machte er selbst seinem gnädigen Kurfürsten, dem er und die Reform so viel verdankten, dennoch Vorwürfe, daß er sich zu leidend dabei verhalte. Eben deswegen fieng er aber auch an, immer fester darauf zu bestehen, daß man bei der neugewonnenen Glaubenslehre bleibe und nicht weiter gehe, wie schon aus dem allerdings despotisch zu nennenden Verfahren gegen Karlstadt und die Zwickauer hervorgeht. — Nicht minder war er aber mit seinen Anhängern aus demselben Grunde darauf bedacht, für die Ausbildung gottesdienstlicher, der neuen Lehre entsprechender Formen Sorge zu tragen. Vor Allem stellte er fest, wie es bei der Messe, die für ihn bloß die Bedeutung der schriftgemäßen Austheilung des Abendmahles hatte, gehalten werden solle *). Er wollte

*) In der 1523 erschienenen Schrift: *Weise, christliche Messe zu halten, oder zum Abendmahl zu gehen.*

in Worten und Ceremonien Alles aufgehoben wissen was an die falsche Vorstellung von der Wiederholung des Opfers erinnern konnte. —

Ebenso entfernte er aus dem kirchlichen Gottesdienste Alles, was wider die Schrift war. Nur Gottes Wort solle gepredigt werden, diese Predigt die Hauptsache seyn, Gebet und Gesang nur als Einleitung und Schluß dienen, das Ganze übrigens wo möglich nicht länger, als eine Stunde dauern; „denn man muß,“ gab er selbst als Grund an, „die Seelen nicht überschütten, daß sie nicht müde und überdrüssig werden.“ Die lateinische Sprache mußte überall der Deutschen weichen. Auch das Taufritual vereinfachte er und reinigte es von allen späteren, aus heidnischem Ritus und Sinn stammenden Ceremonien, Anblasen, mit Speichel- und Delbestreichen &c. — Anfänglich überließ er alte, überflüssige, wenn nur nicht widersinnige und dem Geist der heiligen Handlung widersprechende Gebräuche bei Taufe und Abendmahl und Kirchendienst der freien Wahl; und es hat sich daher Manches der Art an verschiedenen Orten bis auf den heutigen Tag erhalten. — Um die Theilnahme der Gemeinde an dem kirchlichen Gottesdienst zu befördern, führte er den Kirchengesang ein, bearbeitete er Psalmen metrisch und forderte seine Freunde Spalatin, Joh. von Dolz und Andre auf,

ein Gleiches zu thun. Schon im Jahre 1524 konnte das erste evangelische Gesangbuch erscheinen, und bald hörte man die kräftigsten Lieder, zu denen Luthers Freund, der Kursächsische Kapellmeister Johann Walter, die Weisen gefunden und gesetzt hatte, nicht allein in der Kirche, sondern auch in den Häusern, ja auf der Straße singen. Bewies sich Luther bei all' diesen Neuerungen nachsichtig in Allem, was das Wesen nicht unmittelbar betraf; so wurde er je länger desto strenger, ja hartnäckiger im Festhalten an der Lehre, die sich ihm aus seinem Bibelstudium als die wahre aufgedrängt, in welcher er den Frieden seiner Seele gefunden hatte. Vor Allem bestand er unerschütterlich darauf, daß die Bibel und nur die Bibel als vollkommenes Gotteswort und mithin als alleinige Richtschnur des Glaubens anzuerkennen sey. Wer ihm Bibel und seinen Bibelglauben antastete, der tastete ihm Christum und Gott, griff ihm seine und der Bibelgläubigen Seligkeit an; und gegen solche, sie mochten Gelehrte oder Laien, Fürsten oder Bischöfe, Kaiser oder Papst seyn, trat er rücksichtslos auf; denn gegen sie glaubte er nicht seine, sondern Gottes Sache vertheidigen zu müssen. Daher die uns ganz unerhörte Sprache, die heut zu Tage als Hochverrath bestraft würde, nicht bloß in den oben schon erwähnten Schriften gegen Hein-
 Mönich, Leben Luthers.

rich VIII. von England und Herzog Georg, sondern namentlich in dem „Sermon von weltlicher Obrigkeit und wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei,“ welche 1523 erschien. Er spricht darin den Fürsten und aller weltlichen Obrigkeit als solcher jedes Recht, in Glaubenssachen einzugreifen, mit Geboten und Verboten, vollkommen ab, und das mit so klaren Gründen und einem so schlagenden Witz, daß man den Sermon heute noch lesen und wohl beherzigen sollte *). Namentlich zeigt er, daß jeder Zwang zum Glauben, vor Allem aber, wenn er von weltlicher Obrigkeit ausgeht, nur „eitel Heuchelei“ gebäre. Unglaube sey nur, durch aus nur durch das Schwert des Geistes, durch die Predigt des göttlichen Wortes zu bekämpfen. Ebenso stützte er sich in seinen Vorschlägen über Ernennung der Geistlichen ganz auf das Evangelium. Er verwarf daher die Erwählung, Ernennung und Anstellung der Geistlichen durch Bischöfe, Erzbischöfe, Päpste, oder auch einseitig und allein durch weltliche Obrigkeiten **)

*) Siehe den Sermon neu abgedruckt in Theod. Mundts politischen Schriften Luthers. 2. Bd. p. 19. folg.

**) Wenn diese sich im Verlaufe der Dinge all' dieses anmaßten, so war dieß eben eine Anmaßung, gegen die

und Päpste. Vielmehr sollten sie eigentlich durch die kirchliche Gemeinde gewählt und angestellt, aber auch abgesetzt werden können; das Urtheil, die Wahl der Gemeinde sey das Wesentliche, die äußerliche, priesterliche Weihe Nebensache, die ohne vorhergehende Wahl der Gemeinde der Wirkung des h. Geistes, der in der gläubigen Gemeinde walte, entbehre *). — Auch über die Verwendung der Klostergüter und Stifter, die dadurch erledigt wurden, daß seit 1522, besonders aber seit 1523 Mönche und Nonnen in Schaaren die Klöster zu verlassen anfiengen **), gab Luther die ver-

sich im Drang der Zeit Nichts ausrichten ließ, die aber nimmermehr gut zu heißen ist.

*) Sowohl in dem Büchlein: „Grund und Ursache aus der Schrift, daß eine christliche Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen und ein- und abzusetzen,“ — als auch in dem Sendschreiben an den Rath und die Gemeinde der Stadt Prag. Luth. Werke, Walch. X. p. 1794.

**) So verließen unter andern in der Charwoche 1523 neun Nonnen von Adel, unter denen auch die Katharina von Bora, Luthers nachmalige Ehefrau, das Kloster Nimptsch bei Grimma. Luthers Briefe, De Wette II. Nr. 485. Bald darauf verließen 16 Nonnen das Kloster Widderstätten im Mansfeldischen &c.

nünftigsten, billigsten Rathschläge. In seiner hievon handelnden Schrift: „Ordnung eines gemeinen Kastens“ tritt er entschieden jeder weltlichen Gewinn- und Habsucht, die sich jene Verödung der Klöster zu Nuße machen möchte, im Voraus entgegen und gibt die billigsten Rathschläge, wie man für die altersschwachen Klostergeistlichen sorgen und die Klostergüter für heilsame, der Absicht der Stiftung entsprechende Zwecke verwenden solle. Als einen Hauptzweck stellt er die Errichtung und Ausstattung von Schulen hin, welchen die Bestimmung gegeben werden sollte, sowohl künftigen Gottesgelehrten als dereinstigen Rechts- und Arznei- und die geeignete Vorbildung zu geben. Hierüber spricht er sich auf's Bündigste aus in dem 1524 erlassenen Sendschreiben: An die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten sollen.“ Was er in dieser und in mancher spätern Schrift, so wie in vielen Briefen zur Begründung seiner Forderung gesagt, was er und Melanchthon in seinem Sinn veranlaßt und gethan haben, dieselbe zu verwirklichen, darf eine Reformation des deutschen Schul- und Studienwesens genannt werden, die eben so bedeutend war, als die der Kirche, ja ohne welche die letztere kaum Bestand gewonnen hätte. Das Nähere über Luthers Verdienste

um das deutsche Schulwesen möge in K. v. Raumers vortrefflicher Zusammenstellung nachgelesen werden *); hier werde nur noch bemerkt, daß er eigentlich die deutschen Schulen als breite Unterlage der Volksunterweisung im Glauben, die Gelehrtenschulen aber als Stätten classischer Grundbildung zu freier Gelehrsamkeit und Wissenschaft gegründet hat. In all' diesem Thun war und wirkte Luther vorzugsweise positiv, erhaltend, erneuernd; begründend, schöpferisch, und nur so weit negativ, abweisend, abwehrend und angreifend, als unumgänglich nöthig erschien, dem Zuerhaltenden Lust und dem Neuen Raum zu schaffen. — Allein er hatte, wie jeder Mensch, sein Maaß, über das er nicht hinaus konnte; es kam auch bei ihm immer mehr zu einem Stillstehen, zu einem bloßen Festhalten an dem Errungenen, zu einer Abwehr, ja Verfolgung jedes Anderen, mochte es nun ein alter Gebrauch oder Mißbrauch, oder eine weiter gehende Neuerung seyn, die nicht selten dieselbe Berechtigung hatten, als Luthers eigene Lehren. Luther hatte hiebei gleichwohl sehr oft Recht, aber ebenso oft auch Unrecht: Recht hatte er immer, wenn

*) Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen classischer Studien bis auf unsere Zeit. Stuttgart. Sam. Gottl. Liesching. 1843, Th. I. p. 137. u. ff.

er gegen alles Maaslose, die menschliche Natur Verken-
nende, der damaligen Zeit zu weit Vorauseilende, die ge-
setzliche Ordnung des bürgerlichen Lebens Bedrohende
austrat, Unrecht schon da, wo er es mit Leidenschaft
und persönlicher Gereiztheit that, noch mehr, wenn er
starrsinnig und hitzköpfig auch auf solchen Lehren und
Behauptungen, als auf wesentlichen bestand, welche
schon darum kein rechtes practisches Interesse haben,
weil sie das mittlere Fassungs- und Glaubensvermögen
der Menschen übersteigen. So war sein Streit mit
Erasmus über den freien Willen ein viel zu hitzig und
weit geführter, weil mit unbedingter Unfähigkeit des
menschlichen Willens, mit Freiheit das Gute zu wäh-
len und zu thun alle Zurechnung, ja selbst ein halt-
barer Begriff der Sünde wegfällt. In seinem Streite
mit Dr. Karlstadt hatte er Recht, sofern er die Bilder-
stürmerei, die unmittelbare Anwendung der Lehren von
christlicher Freiheit auf die bürgerlichen Verhältnisse,
die schwärmerischen Lehren von göttlicher Erleuchtung,
vor Allem aber jedes gewaltsame Verfahren in Geltend-
machung von Glaubensmeinungen bekämpfte; in Be-
treff der Abendmahllehre, die Karlstadt, wie Zwingli,
nicht etwa bloß vernunft, = sondern auch nicht so ganz
und gar schriftwidrig faßte — was auch des wahrlich
schriftverständigen Melanchthon Meinung war — gieng

er gegen diesen, wie später gegen Zwingli *), zum großen Nachtheil der Sache selbst, viel zu weit. Hiermit soll jedoch gar nicht geleugnet werden, daß Luthers Abendmahl'slehre allerdings ganz genau mit seiner übrigen einseitig paulinisch = augustinischen Glaubenslehre zusammenhängt. — Luther hatte Karlstadt aus Wittenberg verdrängt, und dieser hatte sich endlich nach Orlamünde gewendet und mit Bewilligung der Gemeinde die erledigte Predigerstelle, welche jedoch die Universität zu Wittenberg zu besetzen befugt war, angemast; und da nun letzterer seine Gemeinde und das Volk ringsumher zu Bilderstürmerei, zum Zerstören der Klö-

*) Es war nämlich zwischen der Zwinglischen und Karlstadtischen Auffassung noch ein gewaltiger Unterschied, wenn auch die eine wie die andre rational war. Die Rationalität kann nämlich einer sinnlich materialen Richtung, wie einer geistigidealen zum Ziel, wie zum Ausgangspunkte dienen. Jenes war bei Karlstadt, dieses bei Zwingli der Fall; weshalb Melancthon ihm zuneigte. Auch der religiöse, wie der philosophische Mysticismus kann eine sinnlichmateriale oder eine geistigideale Seite haben; ja er steht jener um so näher, je näher er dem Gefühl und dieses der Sinnlichkeit verwandt ist.

ster, überhaupt zu gewaltsamer Geltendmachung aller reformatorischen Ideen und Einfälle aufzuregen begann; so ließ sich Luther den Auftrag geben, die Leute in der Gegend von Orlamünde von Aufruhr und von Karlstadts Lehren abzumahnern. Zuerst predigte Luther im August 1524 zu Jena und trat dann mit Karlstadt, der seiner Predigt beigewohnt hatte, im Gasthaus zum schwarzen Bären zusammen. Hier hielten Beide in Gegenwart des Bürgermeisters von Jena und mehrerer Theologen ein Religionsgespräch, in welchem sie heftig an einander geriethen und in ihren Meinungen immer weiter auseinander giengen. Luther verlangte zum Schluß das Versprechen, Karlstadt solle ihn schriftlich widerlegen, und bot ihm einen Goldgulden dar. Karlstadt nahm den Goldgulden an, zum Zeichen, — daß er sich verpflichtete, Luthers Begehren zu erfüllen. Sodann predigte Luther zu Kahla und hierauf selbst zu Orlamünde wider Bildersturm; im letzteren Orte, wo er mit einigen Gliedern der Gemeinde ein Gespräch hielt, entgieng er kaum den ärgsten Mißhandlungen und konnte froh seyn, nicht mit Roth und Steinen geworfen zu werden. — Nicht bloß diese Mißhandlung, die falsche Stellung, noch mehr das falsche Licht, in welche das Reformationswerk durch Karlstadts Treiben kam, bekümmerte, erzürnte und erbitterte ihn auf's höchste.

Und doch wurde seine Seele in noch höherem Maasse von Betrübniß, Unwillen und Angst für seine Sache ergriffen, als im Jahre 1525 der große Bauernkrieg überall in Deutschland, nur nicht in den nordöstlichen Gegenden zum Ausbruch kam, wo es nur hie und da einen freien Bauernstand, sonst lauter große Gutsherren und slavische Leibeigene gab. Es ist zwar ausgemacht, daß der wahre Grund und die tiefere Ursache dieses gewaltigen Sturmes, der vom Bodensee aus über Schwaben, Hessen und die Rheinlande, über Thüringen und Sachsen daherbrausete, innerlich nichts gemein hatte mit Luthers Lossagung vom Papstthum und mit seiner Lehre von der christlichen Freiheit, die ja durchaus nur die paulinische und biblisch-evangelische war. Nichts desto weniger glaubten die Bauern — und sie hatten darin nicht so ganz Unrecht, wie wohl behauptet wird — in der heiligen Schrift eine höhere Berechtigung zu ihren Forderungen zu finden, die zum größeren Theil gar nicht unbillig waren *). Lange vor Luthers Reformation hatten die Bauern des Schwarz-

*) Uebrigens dient auch Melanchthons Wort in einem dem Kurfürsten von Sachsen eingereichten Gutachten zu neuer Rechtfertigung der Reformation. — Es heißt

waldes und Schwabens bereits Aehnliches angestrebt und damals schon mit Hinweisung auf das göttliche, in der h. Schrift begründete Recht, begehrt. Nun kam Luthers Sturm gegen die Mißbräuche des Papstthums, die aufregenden Predigten Karlstadts und namentlich auch Th. Münzers hinzu, die beide, auf Luthers Anlaß aus Sachsen vertrieben, sich nach Oberdeutschland gewandt hatten; und so brach, da Adel und Fürsten ihre Forderungen mit Hohn zurückwiesen, der lang verhaltene Groll in Gewaltthaten hervor *). Luther, von dem besonders die, welche seiner Lehre anhiengen erwarteten, er werde sie in ihren Forderungen, die sie für rein biblische hielten, anerkennen und unterstützen, that dieß keineswegs. In seiner höchst merkwürdigen „Er-mahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben,“ welche im Mai 1525 heraus-

(Marheineke II. S. 175 u. ff.) unter anderm: „die Ursache des Kriegs ist nicht dem Evangelio zuzuschreiben, sondern denen, welche den Krieg wider das Evangelium erregen.“

*) Vergl. über dieses Alles: Ranke's Geschichte Deutschlands während der Reformation Band II. S. 182 u. ff. Wolfg. Menzel's Geschichte der Deutschen. — H. Leo Universalgeschichte, III. Bd. S. 115 folgd.

fam *), sprach er zwar gegen die Fürsten und Herren unummunden aus, daß ihre Ungerechtigkeit, ihre Unterdrückung der biblischen Lehre, ihre Bauernschinderei Alles verschuldet und daß, wo sie davon nicht abließen, und sich besserten, sie verdienten, „den Hals zu brechen;« aber gegen die Bauern sprach er nicht minder seinen derben Tadel aus, daß sie Gottes Gebot und Ordnung zuwider Gewalt wollten brauchen gegen Fürsten und Obrigkeit, drohte ihnen mit Gottes gerechtem Zorn und prophezeihete ihnen gänzlichcs Mißlingen ihrer Absicht und völlige Unterdrückung. So wenig der Fürsten und Herren Benehmen zu rechtfertigen sei, so wenig dürften sie das ihre ein christliches nennen und den christlichen Namen zum „Schanddeckel“ ihrer Gewaltthatigkeiten machen.“ Er trenne daher seine Sache, die bloß auf Gottes Wort stehe und allein mit diesem geführt werden solle, von der ihrigen, die sie auf's Schwert gestellt hätten, „denn er sehe wohl, daß der Teufel, so er ihn bisher nicht habe mögen umbringen durch den Papst, suche er ihn durch die blutigen Mordpropheten und Kottengeister (Münzer, Karlstadt) so unter

*) Siehe Th. Mundt, Luthers polit. Schriften 2. Bd. p. 80. u. ff.

ihnen seien, zu vertilgen.“ So weit ist Alles Recht und ganz in der Ordnung. Luther war es sich und seiner Sache schuldig, sich von jeder falschen Anwendung seiner Lehre und von jedem Greuel, der sich auf diese beriefe, entschieden los zu sagen. Allein Luther war zu sehr ein Hitzkopf, um dabei stehen zu bleiben. Er gieng so weit, Sklaverei und Leibeigenschaft aus sehr mit Haaren herbeigezogenen Bibelstellen, später sogar den Druck, unter dem die Bauern in der That seufzten, entschuldigen zu wollen, und die Fürsten und Herren, ja Jedermann aufzufordern, die Bauern, wie tolle Hunde todt zu schlagen *). Freilich war die Gefahr groß, daß das Unwesen, wie es besonders Th. Münzer in Thüringen trieb, daß der religiöspolitische Fanatismus der jeden augenblicklichen Einfall der Leidenschaft für göttliche Eingebung hielt, allen Segen der neuen Lehre in Unheil verkehren, alle bürgerliche Ordnung umstürzen, alle rechtliche Entwicklung der Verhältnisse unmöglich machen werde. Luthers Wort war damals so gewaltig, daß er den Bauern, oder den Herren den Sieg, aber auch, daß er den Frieden der Parteien herbeiführen

*) In der Schrift wider die mörderischen und räuberischen Bauern 1525.

konnte. In der Noth und Angst für seine Sache, im Zorne gegen seine theologischen Gegner Karlstadt und Münzer, welche auf Seiten der Bauern waren und diese, wie wenigstens Münzer, zum Uergsten verleiteten, ergriff er vorzugsweise die Partei der Herren und Fürsten *) und so errangen diese vielerorten einen so vollständigen Sieg, daß sie nicht nur gar keine Rücksicht, selbst auf die billigsten Forderungen der Bauern nahmen, sondern diese zum Theil sehr arg brandschätzten, und ihnen ein Joch über den Nacken warfen, das weit härter und drückender, als das frühere war. — Im Aerger über diesen Erfolg hat man Luthern gleich damals, und bis auf den heutigen Tag Kriecherei und heuchlerische Augendienerei gegen Fürsten und Herren vorgeworfen; allein mit Unrecht, wie nicht allein aus seiner oben berührten unummundenen Züchtigung der fürstlichen Bauernschinderei hervorgeht, sondern auch aus unzähligen andern Aeußerungen. Wie streng tadelte er nicht des Adels und der Fürsten Ungehorsam

*) Nicht bloß in Schriften, sondern in Predigten, die er auf einer Rundreise in Mansfeld, Eisleben, Stollberg, Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünde, Kahla und Jena hielt, bekämpfte er namentlich den Münzerischen Aufruhr.

wider den Kaiser in seinem 1527 herausgegebenen Bedenken: „Ob Kriegsleute auch in einem seligen Stande seyn können?!“ Er geht hierin so weit, daß er Noth und Tod und Qualen aller Art, welche der Adel in so reichem Maaße durch die Bauern gelitten, als die gerechte Strafe darstellt, welche der Himmel über ihn verhängt habe, besonders wegen seines Ungehorsams gegen Kaiser und Reich.

Noch vor Beendigung des Bauernkrieges, während Luther gerade Thüringen predigend durchzog, war Friedrich der Weise gestorben, der Gönner Luthers, den er gleichwohl nie gesprochen, und der Reformation, obgleich er sich selbst nie von der katholischen Kirche losgesagt hatte. Luther eilte bei der Nachricht von seinem Tode nach Wittenberg und hielt ihm aus bewegtem Herzen, und im Gefühl, wie viel er und seine Sache an ihm verloren, zu zwei verschiedenen Malen zwei Leichenpredigten voll Feuer und Leben. Friedrichs Nachfolger im Kurfürstenthum war dessen Bruder Johann, der in der Geschichte den Beinamen der Beständige führt. Derselbe duldete nicht bloß die Reformation, sondern erkannte sie an, ja ordnete und regelte ihre Einführung, Befestigung und Ausbreitung in Sachsen. Jetzt erst konnte sich Luther der zuversichtlichen Hoffnung hingeben, daß seine Lehre

unausrottbare Wurzeln in Sachsen und vielleicht auch im übrigen Deutschland schlagen werde. In diesen Tagen auflebender Ermuthigung und Siegeshoffnung erfolgte auch Martin Luthers, von seinen Gegnern viel geschmähete Verheirathung mit Katharina von Bora, einer von den acht Nonnen, welche schon um Ostern des Jahres 1523 ihr Kloster Nimptsch an der Mulde bei Grimma verlassen und zu Luther ihre Zuflucht genommen hatten. Dieser hatte für ihr Unterkommen bei ehrbaren Leuten, für ihre Ausöhnung mit den unwilligen Eltern und für ihr Fortkommen väterlich Sorge getragen. So war er auch darauf bedacht, sie ehrlich zu verheirathen; und namentlich schlug er Katharinen seinem Freunde Hieronymus Baumgärtner, einem vornehmen Nürnberger und da dieser, obgleich er sie und sie ihn lieb hatte, nicht darauf eingieng, dem D. Glas, ernannten Prediger zu Drlamünde vor. Da Katharina letzteren nicht mochte, während sie jenem nicht abgeneigt war, beklagte sie sich bei Luthers Freunde Amsdorf, daß Luther sie einem Manne verheirathen wolle, den sie nicht lieben könne. Lieber wolle sie ihm oder Luthern selbst ihre Hand reichen. Luther, hievon in Kenntniß gesetzt, gieng eine Zeit lang mit sich zu Rathe, bis er sich, von seinen Freunden, von seinem Vater und selbst vom Erzbischof von

Mainz aufgefordert, seiner Lehre gemäß zu handeln und in den Stand der heiligen Ehe zu treten, rasch entschloß und mit Katharinen am 13. Juni 1525 vermählen ließ *).

Diese Ehe war eine, im Allgemeinen durchaus glückliche, wenn auch in ihr, wie in jeder, wie im Leben überhaupt, Regen- und Sonnenschein, Tag und Nacht, Winter und Sommer wechselten. Wie lieb und werth Luthern seine Gattin war, daß hat er gar oft und in immer neuen Wendungen an den Tag gelegt. Einmal äußerte er, weder um das Königreich Frankreich noch um Venedigs Schätze wolle er sein Weib vertauschen. Um recht stark und treffend darzustellen, welchen hohen Werth er auf den Brief des Apostels Paulus an die Galater lege, wie innig und tief verwachsen sein Glaube mit dem dort gepredigten sey, sagte er einstmals:

*) In einem Briefe an Michael Stiefel vom 29. Septbr. 1525 (De Wette III. Nro. 752) schreibt er: „Ich habe keine Gattin genommen, um lange mit ihr zu leben, sondern um meine Lehre durch mein eigen Beispiel befestigt zu hinterlassen.“ Fast gleichlautend einer Aeußerung in dem Briefe vom 22. Juni 1525 an Amsdorff bei Seckendorff zum Jahr 1525.

der Brief ist es, mit dem ich mich verlobt habe, er ist meine Katharina von Bora. In seiner lehtwilligen Erklärung, am Ende seines Lebens, bezeugte er endlich: sie habe ihn als ein fromm, ehrlich, treu Gemahl allezeit lieb, werth und schön gehalten *). — In den ersten Wochen seines Ehestandes wollte es dem alten Junggesellen von 42 Jahren nicht recht behagen, bald aber fand er, wie wohlthätig, heilsam, ja nothwendig es dem Menschen sei, an der Seite ein Wesen zu haben, dessen liebender Theilnahme und Sorge für Alles, was uns drückt, für so Manches, dessen wir benöthigt sind, wir uns versichert halten dürfen. Gewaltigen Eindruck machte auf Luthers tief und lebhaft fühlendes Herz die Geburt der Kinder, deren ihm seine Gattin sechs gebar, besonders seines Erstgeborenen. Er erblickte darin eine der höchsten Gnaden und Segnungen, deren

*) Dieß wird genügen, um die Fabeln von dem gewaltigen Hauskreuz, das Luther in seiner Frau erheurathet habe, zu würdigen. Aber freilich, geistlichen und weltlichen Kryptogamisten erscheint jede Hausfrau, jede ihr schuldige Pflicht und jede Verbindlichkeit, zu welcher Frau, Kinder, Gesinde eines christlichen Hausstandes nöthigen, als Hauskreuz.

ein Mensch von Gott theilhaft werden könne; weshalb er denn auch meinte: „Der Papst sammt seiner ganzen Welt sei der Vaterfreude nicht werth.“ Und diese Vaterfreude wuchs mit den Kindern und mit der Entfaltung ihrer geistigen Anlagen, die ihm, wie ihre Erziehung zur Rechtschaffenheit und Frömmigkeit höchlich am Herzen lag. Letzteres geht unter anderm sehr deutlich aus dem Brieflein „an sein liebes Söhnelein, Hännchen Luther,“ hervor, worin er denselben mit kindlichen Worten und Bildern zur Gottesfurcht ermahnt. Oft regte ihn das Anschauen seiner Kinder, ihr Spielen und Treiben zu Betrachtungen an, die leicht eine religiöse Wendung nahmen. Als er z. B. einst sah, wie sich ein Hund von seinem zweiten Söhnchen, Martin, der nach Kinderart nicht sehr schonend mit demselben spielte, Alles gefallen ließ, sagte er: „Siehe da, der Knabe prediget Gottes Wort: „Herrschet über die Fische im Meer und über die Thiere auf Erden,“ mit der That und mit dem Werke.“ Ein anderes Mal rief er, in liebendes Anschauen seines jüngsten Sohnes versunken, aus: „Wie muß doch Abrahams Herz geklopft haben, da er seinen Sohn opfern sollte! Er wird der Sara nichts davon gesagt haben! Ich könnte mit Gott streiten, wenn er mir etwas Aehnli-

ches zumuthen wollte!“ — Als jedoch seine Ehefrau hinzufügte: „Ich kann nicht glauben, daß Gott von den Eltern das Hinwürgen ihrer Kinder begehren kann;“ versetzte Luther: „Und doch hat Gott seinen eigenen Sohn an's Kreuz schlagen lassen!“ — So lieb Luther seine Kinder hatte, so streng war er gegen sie, wenn sie unartig waren, ohne jedoch in die übertriebene Härte seines Vaters zu verfallen. Doch ließ er einstmals sein liebes Hännchen, weil er sich einer gröberen Ungezogenheit schuldig gemacht, drei Tage lang nicht vor sich, und als die Mutter für den Sohn um Verzeihung bat, sagte er: „Ich will lieber keinen Sohn haben, als einen ungerathenen.“ Das ist die rechte Vaterliebe, die sich in diesen, unseren weichgeschaffenen Seelen nicht bloß streng, sondern wohl gar unmenschlich vorkommenden Worten ausspricht und sich mit der größten Innigkeit des Gefühls ganz gut verträgt. Das zeigte sich auch bei'm Tode zweier geliebter Töchter, den Luther zu beklagen hatte. Als ihm sein noch ganz junges Töchterchen Elisabeth dahin starb, übermannte ihn der Schmerz fast ganz und er selbst äußerte in einem Briefe an Nikolaus Hausmann darüber, er habe früher nie geglaubt, daß das elterliche Herz gegen Kinder so weich werden könne. Nicht

weniger tief schmerzte ihn, aber gefasster trug er den, weit später eintretenden Verlust seiner zwölfjährigen Tochter Magdalena *). Da das Kind entsetzlich litt und Rettung nicht mehr zu hoffen war, flehte er selbst auf seinen Knien Gott um die Erlösung der Kranken von ihren Leiden. Als diese bald darauf in seinen Armen verschieden war, griff er, sich zu trösten, zur Bibel. Er schlug sie auf und traf bald auf den Spruch im 14. Kapitel, Vers 7 des Römerbriefes: „Unser Keiner lebt ihm selber; unser Keiner stirbt ihm selber.“ Dieser Spruch und der folgende: „Leben wir, so leben wir dem Herren; sterben wir, so sterben wir dem Herren“ gab ihm bald seine Fassung wieder; und obgleich er trotz des festen Glaubens an die Seligkeit seines Kindes (was ihm selbst unerklärlich war) den Schmerz über dessen Tod nicht unterdrücken konnte, so war er doch im Stande, seinem Begräbniß ohne Thränen beizuwohnen. —

*) Luther hatte überhaupt sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, Hanns, Martin, Paul, Elisabeth, Magdalena und Margaretha. Die drei Söhne und die jüngste Tochter überlebten ihn. Hanns wurde Rechtsgelehrter, Martin Theolog und Paul Arzt.

Luther ließ sich übrigens durch seine häuslichen Freuden und Leiden nicht im mindesten in seiner öffentlichen Thätigkeit als Geistlicher, Lehrer, als Berater und Ordner in Allem, was zur Befestigung seiner Lehre und zur Ausbildung des darauf gegründeten Gottesdienstes erforderlich war, abhalten. Wie er es schon vor seiner Ehe, im Kloster, ja auf der hohen Schule zu thun gewohnt war, so studierte er auch jetzt noch oft von früh bis spät, ja Tage und Nächte hindurch, und seine Gattin durfte dann nicht wagen, ihn zu unterbrechen. Nur einmal machte er es ihr gar zu arg. Da hatte er sich, um ja nicht gestört zu werden, eingeschlossen und wie er pflegte, nur mit Wasser und Brot versehen, drei Tage und drei Nächte fortgearbeitet, ohne zum Vorschein zu kommen. Katharina suchte ihn überall und fand ihn nicht; sie rief ihm, klopfte an sein Zimmer, erhielt aber keine Antwort. Endlich in der äußersten Angst ihres Herzens läßt sie die Thüre seines Studierzimmers erbrechen und findet ihn, ganz in Nachdenken versunken, an seinem Pulte sitzen. Da hatte ihn Studium und Auslegung jenes beziehungsreichen zwei und zwanzigsten Psalmes, dessen Anfangsworte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ der sterbende Christus am Kreuze sprach; so ganz eingenommen, daß

er Essen und Trinken und Schlaf vergessen hatte und selbst jetzt, als ihm seine Frau besorgliche Vorwürfe machte, darüber, daß sie ihn gestört habe, zürnend rief: „Weißest du nicht, daß ich wirken muß, weil es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann?“ — Nachdem er indessen ganz wieder zu sich gekommen war, rührte ihn die Angst und Sorge, welche er seiner liebevollen Hausfrau gemacht hatte, da er wohl auch zugeben mußte, wie sehr er seiner Gesundheit durch so übertriebene Geistesanstrengungen schade. — Auch hatte er fortwährend mit seinen Krankheitsanfällen, die ihn auf der hohen Schule, im Kloster, und auf der Wartburg geplagt und zweifelsohne im Unterleibe ihren Sitz und in seinem angestregten Arbeiten ihre Veranlassung hatten, zu kämpfen. Im Jahre 1527, besonders am 6. Juli, wurde einer dieser Anfälle so heftig, daß er, der Arzt und die Seinigen sich auf den Tod gefaßt machten *). In seinem eigenen Briefe an Melanchthon sagt er: „Ich war mehr, als eine ganze Woche in Tod und Hölle geworfen, so daß ich am ganzen Körper geschlagen noch an den Gliedern zitterte. Nachdem ich beinahe meinen Herren

*) Luthers Briefe III. Nro. 845. Nro. 884. Nro. 887.

Christus ganz verloren hatte, wurde ich von den Wellen und Stürmen der Verzweiflung und Lästerung gegen Gott umhergetrieben. Aber Gott hat, bewogen durch das Gebet der Heiligen, sich meiner auf's Neue erbarmt und meine Seele aus der untersten Hölle herausgerissen." Das war nämlich das Merkwürdige, daß mit den körperlichen Leiden, die in Ohrensausen, Schwindel und völliger Ermattung bis zum Tode bestanden, geistliche Anfechtungen abwechselten, Zweifel nämlich daran, ob auch Alles, was er gelehrt, vollkommen gegründet, oder ob er nicht hie und da zu weit gegangen, ob es nicht besser gewesen wäre, manche Neuerung zu unterlassen. Doch fand er gegen diese Anfechtungen, die er, wie die leiblichen, dem Teufel zuschrieb und als Prüfungen seines Glaubensmuthes ansah, immer wieder Trost und Ermuthigung in den treffendsten Stellen der heiligen Schrift; und in der eben erwähnten Krankheit, in welcher er sich durch Beichte und Abendmahl auf den Tod vorbereitet hatte, gewann gerade in ihren Gefahr drohendsten Augenblicken sein Glaube und die Zuversicht zu seiner Lehre immer wieder den vollständigsten Sieg. Unter andern sprach er folgende entscheidende Worte *), die von

*) Nach des Dr. Justus Jonas Bericht bei Sedendorf zum Jahr 1527.

denen unter seinen katholischen Feinden, welche bis auf den heutigen Tag die Welt glauben machen möchten *), Luther sey selbst seiner Sache nicht gewiß gewesen, wohlweislich verschwiegen werden: „Weil die Welt Lust und Freude zu Lügen hat, werden Viele sagen, ich habe meine Lehre vor meinem Ende widerrufen, begehre derohalben ernstlich, daß Ihr wollet Zeugen seyn meines Glaubensbekenntnisses. Ich sage mit gutem Gewissen, daß ich aus Gottes Wort recht gelehret habe durch Gottes Befehl, dazu er mich ohne meinen Willen gezogen und gedrungen hat. Ja, sage ich,

*) Wie auch der, die geschichtliche Treue durch Schweigen und böswilliges Folgern vielfach verletzende Verfasser des mehrerwähnten Aufsatzes in den historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland von G. Philipps und G. Görres. Zweiter und dritter Band 1838 und 1839. — Beiläufig bemerkt, ist der ganze Aufsatz der sich als einen Versuch zur Lösung eines psychologischen Problems ankündigt, nichts weiter, als die Aufwärmung der alten, jesuitischen Paradoxie, welche schon oft in ihrer Nichtigkeit gezeigt worden ist, der Grund von Luthers ewigen Anfechtungen, seiner Lehre und seinem Wirken sei ein gränzenloser geistiger Stolz und Hochmuth gewesen.

recht heilsam habe ich gelehret vom Glauben, Liebe, Kreuz, Sacrament und anderen Artikeln christlicher Lehre. Mein allerliebster Gott, sprach er weiter, du bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Angst, Noth und Jammer fühlen, und deiner Gnade, Trost und Hülfe herzlich begehren, wie du sprichst: Kommet her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch erquicken. Herr, ich komme auf deine Zusage, ich bin in großer Angst und Noth, hilf mir um Deiner Gnade und Treue willen. Amen.“

Dieselbe Zuversicht zu seiner Lehre, dasselbe Vertrauen zu Gott und Christo, welche in diesen Worten liegt, sprach er, in diesen Stunden der Angst, da er glaubte, sein Ende nahe gewiß, wiederholt aus, mochte er nun an das Schicksal, das seine Frau und Kinder, mochte er an das denken, welches seine Freunde, seine Lehre, die Christenheit nach seinem Tode treffen werde. — Glücklicher Weise erholte er sich bald wieder von diesem Anfall, so weit wenigstens, daß die Gefahr des Todes verschwand. Allein die Schwermuth verließ ihn lange noch nicht und bis an das Ende dieses Jahres plagt er in Briefen an seine Freunde wiederholt über dieselbe und über die damit verbundenen geistlichen Anfechtungen, die er, so wie alles Böse und jedes Uebel, ohne Weiteres dem Satan und sei-

nen Engeln zuschrieb *). Es war übrigens dieses Jahr 1527 für Luther ein in jeder Hinsicht trauriges, ihn als Menschen, wie als Reformator vielfach in Anspruch nehmendes. Die Pest herrschte in Wittenberg dergestalt, daß die Universität nach Jena verlegt wurde. Luther, obgleich dazu vom Kurfürsten aufgefordert,

*) Es finden solche Anfälle von Schwermuth, mit denen nicht selten auch Anwandlungen von Zweifel und Unglauben und dann wieder von Furcht vor ewiger Verdammniß verbunden sind, auch heutiges Tages noch statt; aber man schreibt sie nicht mehr ohne Weiteres einer etwaigen unmittelbaren Einwirkung des Teufels und seiner Hölle zu. Selbst Leute, die Gläubige, Kirchglaubige zu seyn sich rühmen, wissen, daß der Satan im Unterleib, in Blutandrang, in Nervenüberreiz oder Abspannung seinen Sitz hat, und folgen der sonst verachteten Vernunft, indem sie einer Heilung sich unterwerfen, die der Arzt vorschreibt, und die auch hilft, wenn der Arzt das Rechte trifft und sie dem Arzte gehorsam sind. Selbst Luther verschmähte es nicht dem Satan mit Vernunft beizukommen. Wenigstens trieb er zu seiner Erholung Gartenarbeit und lernte das Drechseln, letzteres zum Theil auch in der Absicht, um im Fall der Noth sich durch Ausübung dieses Handwerkes sein Brot verdienen zu können.

verließ Wittenberg nicht, um den, an der Pest erkrankenden Gliedern seiner Gemeinde, die seines Trostes mehr denn je bedurften, nicht zu fehlen. Die Pest drang in sein Haus, ergriff sein geliebtes Hännchen, Luther aber blieb und litt in seiner Familie, da alle genasen, keinen Verlust. Eben so unterbrach er seine Vorlesungen nicht, sondern setzte sie so ruhig fort, als ob gar keine Gefahr vorhanden wäre. Und diese Standhaftigkeit bewies er nicht etwa, weil er Gefahr und Noth nicht gefühlt hätte; seine Briefe zeigen im Gegentheil nicht geringe Besorgniß und Angst des schwachen Menschen: aber sein Muth hatte einen tieferen Grund, — den Glauben und das Vertrauen zu Gott, dazu die Ueberzeugung von seiner Pflicht, ausharren und das Uebrige Gott anheimstellen zu müssen *). Dieser Gott vertrauende Muth war es denn auch, der ihn über alle seine Körper- und Seelenleiden hinaus hob, wenn es seine öffentliche Wirksamkeit als Geistlicher, als Haupt der neuen Lehre und

*) Wie er das auch in einem theologischen Bedenken an den Breslauer Prediger, Johann Heß, ausgesprochen mit Christi Worten: „Ein guter Hirt läßt sein Leben für die Schafe, aber ein Miethling siehet den Wolf kommen und fleucht.“

Kirche galt. Wie in seinem Lehramt als Professor, und als Prediger und Beichtiger, so war er auch unermüdlich in schriftstellerischer Thätigkeit, so wie in immer neuer Sorge um Gestaltung und Besserung des neuen Gottesdienstes und Schulwesens. In diesem Jahre erließ er seine öffentliche „Antwort auf die Lästerschrift des Königes von Engelland *).“ In derselben vertheidigte er sich nicht bloß gegen den persönlichen Vorwurf, daß es von ihm schwach gewesen sei, sich vor dem Könige in jenem versöhnlichen Briefe (1525) zu sehr gedemüthigt zu haben; sondern eigentlich und vornehmlich gegen die Verdächtigung, als habe er seiner Lehre in demselben Briefe etwas vergeben. Beiläufig wurde aber auch Herzog Georg abgefertigt, und am Schluß sprach er die volle Zuversicht aus, seine Lehre, die nicht sein, sondern das Wort Gottes sei, werde ihn und seine Feinde überdauern. — „Ich bitte aber noch einmal um Gottes willen,“ sagt er in dieser Beziehung, „seyd mit dem Luther unverworren. Es ist wahrlich der Luther nicht, den ihr jaget.

*) Emser nämlich, seit der Leipziger Disputation ein Feind Luthers, hatte das unversöhnliche Antwortschreiben des Königs, und auch des Herzog's Georg mit einer giftigen Vorrede herausgegeben.

„Ihr sollet und müßet und werdet des Luthers Lehre
 „lassen stehen und bleiben, wenn euer g'lich zehn Welt
 „auf einander wären. Mein Leib ist bald aufgerieben;
 „aber meine Lehre wird Euch aufreiben!“ — Ferner
 erschien das ausführliche, oben in der Note erwähnte
 „theologische Bedenken“ an den Prediger Johann Heß
 zu Breslau. Auch die Schrift: „Bedenken, ob Kriegs-
 leute auch in seligem Stand seyn können,“ welche er
 dem Ritter Assa von Kranne zueignete, gab er im
 Jahre 1527 heraus. Sie ist ein Zeugniß mehr von
 seiner Umsicht und seinem richtigen Blick auch in Din-
 gen dieser Welt. Ohne seinen christlichen Ueberzeu-
 gungen etwas zu vergeben, läßt er das Kriegshand-
 werk, ob es ihm gleich als ein Uebel erscheint, so weit
 gelten, als es nothwendig ist zum Schutz der Ordnung
 und namentlich gegen den äußeren Feind; und da es
 in dieser Beschränkung wohlthätig und heilsam selbst
 für die höheren und höchsten Zwecke des Daseyns ist,
 so wird auch den Kriegsleuten, die ihr Handwerk nur
 in diesem Sinn, als Pflicht und in getreuem Gehorsam
 gegen die rechtmäßige Obrigkeit, nicht zur Befriedigung
 des Geizes, der Raub- und Rauflust und anderer wil-
 den Begierden treiben, der selige Stand nicht abge-
 sprochen. Herzog Georg von Sachsen, Luthers er-
 klärter Feind, konnte dieser Schrift seinen Beifall nicht

versagen. „S' ist doch Schade,“ sagte er, „daß ein solcher heilloser Mönch so ein gutes Büchlein hat machen sollen“ *). — Ebenso schrieb und übergab er der Oeffentlichkeit schon im März des Jahres 1527 eine „Vertheidigung seiner Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmal.“ Dieselbe war gegen Zwingli's jene Gegenwart nicht annehmende Lehre gerichtet, welche nicht bloß in der Schweiz, sondern auch in Deutschland, und namentlich in Schwaben Anhänger, unter diesen aber in Johann Dekolampadius aus Weinsberg, Pfarrer zu Basel, einen scharfsinnigen Vertheidiger gefunden hatte. Daß Luther nicht aus Rechthaberei, sondern aus vollster Ueberzeugung auf seiner Auffassung bestand, geht aus dem Zusammenhange seiner ganzen Glaubenslehre, aus vielen einzelnen Aeußerungen **), dann aber wohl am

*) Luthers sämmtl. Werke. Alte Ausgabe. Thl. III. Bl. 658.

**) 3. B. am Ende des zweiten Theiles der Abhandlung: „Vom Abendmal Christi, Bekenntniß Dr. Martini Luthers;“ wo er sich dahin erklärt, ihn zwingen der Wortlaut der bekannten Stelle (das ist mein Leib, das ist mein Blut) anzunehmen, daß von keinem tropischen Verstandniß die Rede seyn dürfe. Allein nicht

unzweideutigsten aus dem feierlichen, oben angeführten Glaubensbekenntnisse, daß er in Augenblicken ablegte, da er mit dem Tode zu ringen überzeugt war. — Zu den geistlichen Schriften Luthers aus diesem Jahr verdient noch eine Auslegung des 5. bis 8. V. des 23. Kapitels des Jeremias gezählt zu werden. Außerdem verfaßte er noch mehrere Berichte und öffentliche Trostschriften über Leben, Lehre und Leiden mancher protestantischen Märtyrer, an denen dieses Jahr 1527 nicht arm war. So wurde Georg Winkler, der Prediger zu Halle war und das Abendmal unter zweierlei Gestalt ertheilt hatte, von katholischen Fanatikern, wahrscheinlich auf Anstiftung höherer Geistlichen, auf der Reise gemeuchelmordet. Zu Scherding in Bayern wurde Leonhard Kaiser, der katholischer Pfarrvicar gewesen und zu Luthers Lehre übergegangen war, gemartert, zum Feuertode verurtheilt und am 16. August

bloß Zwingli und Dekolampad, auch die Schlesier Sigismund Werner, Hofprediger des Herzogs von Liegnitz und Brieg, Fabian Eckel und vollends Schwenkfeld verstanden die Stelle tropisch, obgleich in einem mehr mystischen und nicht, wie die Schweizer in einem rein verständigen Sinne.

wirklich verbrannt. Auch Georg Carpentario starb in Bayern seines evangelischen Glaubens wegen auf dem Scheiterhaufen und aus derselben Ursache ward Georg Reichel in Schlesien aufgeküpfst. Das war die Folge strengerer Maßregeln, zu denen König Ferdinand, aufmunterte und besonders das Beispiel gab. — Noch in demselben Jahre konnte Luther seine schon lang beabsichtigte Kirchenvisitation durch Melanchthon und Hieronymus Schurf beginnen lassen, die er erst im folgenden Jahre, da auch Bugenhagen und Justus Jonas daran Theil nahmen, beenden konnte. Bei dieser Gelegenheit lernte er unter andern auch die unglaubliche Unwissenheit *) der noch in katholischer Auferlichkeit aufgewachsenen Geistlichen wie Laien in den Lehren des Christenthums kennen; und dieser Umstand veranlaßte ihn, seinen großen und seinen kleinen Katechismus im Jahre 1529 zu verfassen und an's Licht zu stellen. Wer es weiß und zu ermessen versteht, wie unendlich viel durch den Gebrauch dieser Katechismen in Schule, Haus und Kirche zur Begründung, Befestigung, Ausbreitung und fortdauernden Erhaltung

*) Siehe die Vorreden zum kleinen und großen Katechismus von 1529.

des evangelischen Glaubens geschehen ist und fortwährend noch geschieht, der muß schon in Beziehung auf ihre Wirkung dieselben für die bedeutendsten Arbeiten Luthers nächst der Bibelübersetzung halten. Aber auch Plan, Fassung und Ton dieser Katechismen sind so vortrefflich, daß sie bisher wohl vielfach nachgeahmt, verändert, aber von keinem übertroffen sind, obgleich die Sprache und Ausdrucksweise uns in mannichfacher Beziehung immer fremdartiger wird *).

Im Jahre 1528 wurde Luther aus Anlaß des s. g. Paffischen Handels in einen neuen Streit mit Herzog Georg verwickelt. Ein Rath des Herzogs, Otto von Paff, hatte schon im Jahre 1527 dem Landgrafen Philipp von Hessen, als dieser seinen Schwiegervater zu Dresden besuchte, unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt, es sei ein Bündniß gegen den Landgrafen und gegen den Kurfürsten am 12. Mai zu Breslau geschlossen worden. An der Spitze des

*) Auch der Jesuit P. Canisius mußte nichts Besseres im Interesse seines Glaubens zu thun, als Luthers Katechismus nachzuahmen; und auch dieser Canisiusche Katechismus ist bis auf den heutigen Tag der beste für die katholische Confession.

Mönnich, Leben Luthers.

Bundes stehe König Ferdinand; die Kurfürsten von Mainz und von Brandenburg, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg und von Würzburg, Herzog Georg von Sachsen und die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern seien Theilnehmer. Der Zweck des Bundes sei kein geringerer, als Zurückführung aller Anhänger der neuen Lehre zum alten Glauben, Vertreibung des Kurfürsten von Sachsen, wenn er sich der Auslieferung Luthers, der Herstellung der Klöster &c. widersetze, von Land und Leuten und Vertheilung seiner Länder an Georg von Sachsen, Kurbrandenburg, Oesterreich, Bamberg, Würzburg. Sodann sollte gegen Philipp von Hessen auf gleiche Weise verfahren werden. Paß zeigte dem Landgrafen einen schriftlichen Vertrag, den er für eine Abschrift des, mit den Unterschriften und Siegeln sämtlicher Bundesglieder versehenen Originals ausgab, und versprach ihm auch das Original verschaffen zu wollen. — Philipp von Hessen wartete nicht die Originalurkunde ab, sondern eilte von Dresden nach Weimar, wo damals der Kurfürst von Sachsen, Johann der Beständige, residirte, theilte diesem und dessen Sohne Alles mit, was er erfahren, und drang in beide, so schnell wie möglich zur Abwendung der gemeinsamen Gefahr mitzuwirken. Der Kurfürst, überrascht, verleugnete auf kurze

Zeit seine Bedächtigkeit, und gieng auf Philipp's Plan ein, nach welchem ein Heer von 26000 Mann aufgestellt, Bündniß mit allen Fürsten und Ständen gleichen Glaubens geschlossen, Ungarn und Polen gegen den König Ferdinand zu Hülfe gerufen, dann aber angegriffen werden sollte, ehe die Feinde Zeit gewännen, sich zu rüsten. Aber bald darauf wurde Johann der Beständige bedenklich, fieng an der Wahrheit der Pactschen Mittheilungen zu zweifeln an und verlangte von Luther und Melanchthon ein Gutachten über die Sache und was darin zu thun sey. Beide erklärten sich nach ihren Grundsätzen in einem umständlichen Gutachten vorab gegen alle Angriffsmaßregeln, als unchristlich, ungesetzlich, treulos gegen Kaiser und Reich und unflug. Man solle an Kaiser und Reich gehen und die Mordfürsten auf gesetzlichem Wege zur Verantwortung ziehen. „Wehren soll man,“ so sagte Luther in einem besonderen gutachtlichen Schreiben an den Kurfürsten, „mit ziemlichem Mittel, Rath und Recht, wie man vermag, daß kein Mord geschehe; aber angreifen und strafen soll man nicht, es sey denn die That geschehen und öffentlich im Werke, sonst würde man wider den Spruch Christi thun: Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen. Nein, Recht sollst du rechtlich ausführen.“ In diesem Geiste waren die Gutachten

abgefaßt, obwohl Luther, Melanchthon und alle ihre theologischen Freunde recht eigentlich und persönlich am meisten bedroht waren — unpolitisch, aber christlicher Lehre gemäß. Sie verfehlten ihre Wirkung nicht auf den Kurfürsten, der den Landgrafen alsbald von jedem Gewaltschritt abmahnen ließ. Der aber, welcher der Meinung war: „Gott helfe zwar allerdings, aber nicht den Sorglosen,“ — hatte inzwischen 18000 Mann auf Kriegsfuß gestellt und gegen die Grenzen des Würzburgischen und Bambergischen geführt. Nun machte er halt, erließ eine öffentliche Erklärung, in welcher er von dem gefährlichen und gesetzwidrigen Bündniß sprach, gegen welches sich in Vertheidigungsstand zu setzen und zu halten er für seine Pflicht erachte. Luther und Melanchthon fuhren fort, vom Kampfe abzumahnen; und da Herzog Georg von Sachsen in einer Antwort auf ein Schreiben, in welchem sich Philipp beklagt und beschwert hatte, daß sein Schwiegervater einem Bunde gegen ihn beigetreten sey, geradezu das Vorhandenseyn eines solchen Bündnisses leugnete und bald darauf der Reihe nach alle, die als Mitglieder des Bundes bezeichnet waren, eine fast gleichlautende Erklärung öffentlich abgaben: so hielt es Philipp für gerathen, dieses Mal das Schwert noch in der Scheide zu behalten. Otto von Paff, welcher inzwischen nach

Kassel geflohen war, wurde gefangen gesetzt und verhört. In diesem Verhör, dem Abgeordnete des Königs Ferdinand und der meisten vermeintlichen Bundesglieder bewohnten, wiederholte er nicht nur seine Aussage, sondern erbot sich sogar, dieselbe auf der Folter erhärten zu wollen, wenn der sächsische Kanzler, von welchem er die Originalurkunde zur Ansicht bekommen habe, das Gegentheil ebenfalls auf der Folter behaupten wolle. Von diesem Erbieten ward kein Gebrauch gemacht; Paff wurde in Freiheit gesetzt, aber des Landes verwiesen, auf Herzog Georgs Betrieb in den Niederlanden eingezogen, gefoltert und hingerichtet. —

Luther war persönlich von der Wahrheit der Paffischen Aussagen überzeugt und äußerte sich in diesem Sinne in Briefen an Freunde und später auch öffentlich in einer Schrift, welche den Titel führt: „Bericht an einen guten Freund von beider Gestalt des Sacraments, auf des Bischofs von Meissen Mandat.“ Diese Schrift hat allerdings zu ihrem Hauptinhalt nur die im Titel angegebene Lehre und gehört als Streitschrift zum Besten, was Luther in dieser Gattung geschrieben hat. Allein gelegentlich stichelte er auch ziemlich rücksichtslos über verrätherische Anschläge und Bündnisse deren sich die Gegner jetzt selbst schämen müßten. Herzog Georg, der aus Privatbriefen Luthers, deren Inhalt

ihm auf Umwegen zugetragen worden war, sehr wohl wissen konnte, daß Luther vornehmlich auf ihn angespielt habe, ließ nun unterm 29. December eine ausführliche Vertheidigungsschrift drucken, darinnen er nicht allein die Pöfischen Aussagen abermals für leere Fabeln erklärte, sondern auch einen heftigen Angriff auf Luther und seine Lehre machte. Luther, davon während des Druckes schon in Kenntniß gesetzt, ließ gleichzeitig eine Entgegnung ausgeben. Im Jahre 1529 erschien dann die Schrift „von heimlichen gestohlenen Briefen sammt einem Psalm ausgelegt wider Herzogen Georgen zu Sachsen.“ Diese war so derb und witzig zugleich und stellte das heimtückische Verfahren gegen sich so an den Pranger, daß Herzog Georg in großen Zorn gerieth und Luthern bei'm Kurfürsten verklagte. Hierauf ergieng an Luther das Gebot, daß er fortan Nichts, was den Kurfürsten oder den Herzog Georg angehe, drucken lassen solle, wenn er es nicht zuvor der kurfürstlichen Kanzlei zur Einsicht vorgelegt habe; in allen übrigen, insonderheit die Lehre betreffenden Dingen, solle er sich, wie schon Kurfürst Friedrich befohlen habe, der Censur des Rectors und der übrigen Theologen der Universität unterwerfen. — Diese Verordnung war so gerecht, als weise. Luther war wieder einmal zu weit gegangen und zu persönlich geworden, indem er z. B. den Herzog ziemlich deutlich als einen „Wütherich und Buben

des Teufels“ bezeichnet hatte; gegen solche Unbill mußte ein Fürst und Better sicher gestellt werden. Aber in Sachen der Lehre wurde er doch keinem andern, als einem ihm ebenbürtigen, wissenschaftlichen, als einem solchen Richterstuhl unterworfen, dem er ohnehin schon als akademischer Lehrer untergeordnet war, bei welchem seine Person und Stimme überdieß viel, ja Alles galt. Eine solche Achtung vor Fragen der Schule und der Wissenschaft, namentlich auch der Theologie, die man nicht selten vor ganz fremde Gerichtshöfe geschleppt sieht, erscheint selbst in der Gegenwart noch als nachahmungswürdiges Muster. — Noch in das vorhergehende Jahr 1528 fällt eine Schrift Luthers über die Wiedertäufer, welche durch ein Haupt derselben, Balthasar Hubmaier, der hernach zu Wien verbrannt wurde, veranlaßt worden ist. Derselbe hatte nämlich in einer Schrift von der Wiedertaufe behauptet, Luther sei im Grunde einerlei Meinung mit ihm. Dieß leugnete nun Luther, indem er die Kindertaufe vertheidigte. Allgemeiner Beachtung verdient aber, daß er auch bei dieser Gelegenheit sich noch in einem milden und christlichen Sinne gegen alle Irrgläubige ausspricht. „Es ist nicht recht,“ sagt er, „daß man solche elende (unglückliche) Leute so jämmerlich ermordet, verbrennet und greulich umbringet. Man soll einen jeglichen lassen glauben, was er will.

Glaubet er unrecht, so hat er genug Strafe an dem ewigen Feuer in der Hölle. Warum will man sie denn auch noch zeitig martern? sofern sie allein im Glauben irren, und nicht auch darneben aufrührisch, oder sonst der Obrigkeit widerstreben. Lieber Gott, wie bald ist es geschehen, daß einer irre wird und dem Teufel in Strick fällt? Mit der Schrift und Gottes Wort soll man ihnen wehren und widerstehen, mit Feuer wird man wenig ausrichten.“ — Es fanden nämlich fortwährende Verfolgungen statt. Sogar die Gemahlin des der Reformation durchaus feindseligen Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, Elisabeth, eine Schwester des Königes Christiern von Dänemark, mußte zum Kurfürsten von Sachsen fliehen, weil sie ihr Gemahl dafür, daß sie das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen hatte, lebendig einmauern lassen wollte. Sie hielt sich Monate lang in Luthers Hause auf, von dem lehrreichen und erbaulichen Umgange des großen Mannes gefesselt, der die wunderbare Gabe besaß, selbst wenn er von Körper- und Gemüthsleiden geplagt war, gegen Andere würdig und gefaßt, freundlich und trostreich, geistvoll und sogar unterhaltend sich zu bezeugen. — Herzog Georg bethätigte nicht minder seine Feindselig-

keit gegen die neue Lehre durch Verfolgungen; und daß die im Pactischen Handel zu Tage gekommene böse Absicht der katholischen Fürsten Wahrheit gewesen, geht noch aus vielen Umständen, am deutlichsten wohl daraus hervor, daß zwischen dem Kaiser und dem König Ferdinand ein Bündniß verabredet wurde, das freilich erst im nächsten Jahre zum Abschluß kam und keinen geringeren Zweck hatte, als Ausrottung der Lutherischen Ketzerei*). Eben so ließ sich auf dem Reichstage zu Speier, welcher am 15. März 1529 eröffnet wurde, die Wirkung katholischer Verabredungen und Verbündungen nur zu deutlich spüren. Die katholischen Fürsten waren in der Mehrheit, verlangten, auf eine Instruction für die kaiserlichen Commissarien gestützt und durch die Anwesenheit des Königs Ferdinand, der den Vorsitz führte, ermuthigt, Vollziehung des Wormser Edicts und setzten, trotz allen Widerspruches den Beschluß durch, daß das Wormser Edict überall, wo es bisher befolgt worden, auch fernerhin gehalten werden, nirgends fortan eine weitere Neuerung statt finden und das Lesen der Messe selbst an Orten, die zur neuen Lehre übergetreten seyen,

*) Pallavicini historia Conc. Trid. L. II. C. XVI. §. 5.

nicht gehindert werden solle. Hiegegen reichten, ohne den betreffenden Reichstagsbeschluß unterzeichnet zu haben, die evangelischen Stände, an deren Spitze der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, nachdem ihn ein Gutachten Luthers dazu ermuntert hatte, getreten war, unterm 19. April eine feierliche Protestation (Verwahrungss- und Beschwerdeschrift) ein, von welcher nachmals alle Anhänger der neuen Lehre den Namen Protestanten erhielten. Man hat diesen Schritt bedauert, als den ersten *), der entschieden zu unheilbarer Trennung geführt habe; allein es blieb nichts Anderes übrig, da aus allen bisherigen Vorgängen, wie aus dem Reichstagsbeschluß klar genug zu entnehmen war, daß man nie eine aufrichtige Anerkennung und gleiche Berechtigung der neuen Lehre zu erwarten habe. — Philipp von Hessen, der thatkräftigste und einsichtsvollste unter den protestantischen Fürsten, erkannte diese Wendung der Sache als die schicklichste Gelegenheit, endlich einmal entschieden aufzutreten, eine große

*) Daß dieß übrigens nicht der erste Schritt war, sondern daß ein solcher auf Betrieb des Legaten Campeggio von papistischer Seite zuerst geschehen, haben wir oben schon erfahren.

Vereinigung aller Anhänger der Reform zu Stande zu bringen und dann geradezu angriffsweise zu Werke zu gehen. Es fanden Berathschlagungen über eine festere protestantische Verbindung zu Rotach im Koburgischen, zu Saalfeld, Schleiz, Schmalkalden, Schwabach und Nürnberg statt. Aber theils stellte sich die Friedensliebe Luthers und des Kurfürsten, theils und noch mehr sogar die Rechtgläubigkeitsfrage über Taufe und Abendmahl entgegen. Zu Schleiz und zu Schwabach wurde namentlich beschlossen, Niemanden in den protestantischen Schutzverein aufzunehmen, welcher die Lehren über Taufe und Abendmahl nicht so, wie die Wittenbergischen Theologen fasse. Besonders der Kurfürst von Sachsen, von Luther's Lehre überzeugt, und Markgraf Georg von Ansbach und Baireuth setzten diesen Beschluß durch. Philipp von Hessen, der freier dachte und die Macht der Einheit zu schätzen mußte, suchte eine Ausgleichung, wenigstens in Bezug auf die Abendmahlslehre herbeizuführen. Er brachte es auch wirklich dahin, daß zu Marburg ein Religionsgespräch zwischen Zwingli und Luther gehalten wurde; allein daselbe hatte keinen Erfolg. Denn Luther blieb fest bei dem Vorsatze, den er schon vor seiner Abreise nach Marburg gefaßt hatte, streng an seiner wortgetreuen

Auffassung der Abendmahlslehre zu halten. Doch verglich man sich bis auf diesen einzigen Punkt über dreizehn Artikel, welche vom Glauben an Vater, Sohn und Geist, von der Menschwerdung Christi, von Christi Leiden, Sterben, Auferstehung, Himmelfahrt und Zukunft zum jüngsten Gericht, von der Erbsünde, von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum 2c. handelten, vollkommen, während der vierzehnte Artikel also lautet: „Zum vierzehenden glauben wir und halten alle von dem Abendmahl unsers lieben Herren Jesu Christi, daß man beide Gestalt nach der Einsetzung brauchen soll. Daß auch das Sacrament des Altars sey ein Sacrament des wahren Leibes und Bluts Jesu Christi, und die geistliche Nießung desselben Leibes und Blutes einem jeglichen Christen vornehmlich vonnöthen, desgleichen den Brauch des Sacraments, wie das Wort von Gott, dem Allmächtigen, gegeben und geordnet sey, damit die schwachen Gewissen zum Glauben und Liebe zu bewegen durch den heiligen Geist. — Und wiewohl aber wir uns, (ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sey) diese Zeit nicht verglichen haben; so soll doch ein Theil gegen dem andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immermehr leiden kann, erzeugen, und beide Theile

Gott, den Allmächtigen, fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle, Amen.“ Luther und Zwingli, Melanchthon und Desolompadius, Justus Jonas und Martin Bucer, Andr. Osiander und Caspar Hedio, Joh. Brentius und Steph. Agricola unterschrieben die Artikel. — Zwingli, der in vielen Puncten der übrigen Artikel sehr nachgiebig gewesen war, schied mit Thränen in den Augen über den harten Sachsen; Luther aber antwortete auf die Vorwürfe, die man ihm später über seine Hartnäckigkeit machte: „Zürnet nicht, daß ich jene Lehre verdamme und dem Teufel zuschreibe. Ich kann's nicht anders machen noch nennen, denn wie ich's im Herzen glaube.“ Doch scheint, wie W. Menzel in seiner deutschen Geschichte angemerkt hat, Luther's Festhalten an dem Buchstaben der Schrift nicht ohne Mitwirkung andrer, ihm vielleicht selbst nicht vollkommen klarer Gründe statt gefunden zu haben. Einerseits erinnerte ihn die Zwingli'sche Fassung gar sehr und gar unangenehm an Carlstadt's und Münzer's ähnliche Meinungen; und da Zwingli ein geborner Republicaner war, Carlstadt und Münzer aber auch zu weltlichen Freiheitslehren sich verstiegen hatten, so mochte ihm eine vollkommene Einigung mit den Schweizern

auch in dieser Hinsicht gefährlich scheinen. Gewiß ist, daß Luther, trotz so mancher Erfahrung vom Gegentheil, immer und immer die Hoffnung festhielt, gerade vom Kaiser könne noch am ehesten und sichersten eine rechtsgültige Anerkennung der neuen Lehre zu erlangen seyn. Dazu kam, daß Luther überhaupt an Kaiser und Reich fest hielt und vollkommen überzeugt war, daß: „So wenig die Bauern in dem vergangenen Auf-
ruhr mit gutem Gewissen sich ihrer Obrigkeit mit dem Schwert widersetzen konnten, eben so wenig mögen auch Fürsten und Stände des Reichs mit gutem Gewissen dem Kaiser widerstreben.“ Als daher die protestantischen Fürsten und Stände einen Convent zu Schmalkalden halten wollten, um ein Schutzbündniß zu schließen, mißbilligten Luther, Melanchthon und D. Pommer, von denen der Kurfürst ein Gutachten verlangt hatte, solches Bündniß. Um des Evangeliums willen solle kein Blut vergossen, kein Schaden angerichtet, keine Gewalt geübt werden. „Käme es dazu,“ heißt es wörtlich in einem gutachtlichen Schreiben Luthers *) an den Kurfürsten vom 18. November 1529, „daß der Kaiser fort dränge

*) De Wette, Th. 3. S. 526.

und Luthern oder die Andern forderte; so wollen wir erscheinen, und Ihre Churfürstliche Gnaden unserthalben in keine Gefahr setzen. Denn Ihre Churfürstliche Gnaden sollen unsern Glauben nicht vertheidigen, können es auch nicht thun; sondern ein Jeder soll seinen Glauben selbst vertheidigen und muß auf eigene Gefahr glauben, so der Kaiser an uns will.“ Das war nun, was die Gesinnung anlangt, ganz fromm, christlich und ehrenwerth gesprochen; aber gescheidt, rechtsverständlich und staatsweise war es nicht, und es lauteten auch die staatsrechtlichen Gutachten ganz anders. Da hieß es z. B. in dem Gutachten des Markgräflichen Kanzlers, Georg Vogel, welches über die schlechte Behandlung, die Karl der V. den protestantischen Gesandten angethan hatte *), abgegeben wurde: „den Himmel und was geistlich ist, hat Gott, des Himmels

*) Er hatte die Gesandten welche die Speierische Protestation überbrachten, vier Wochen warten lassen, ehe er sie einer Antwort würdigte und behandelte sie dann geringschätzig; und als sie ihm darauf eine Appellation, in welcher ein allgemeines freies Concil begehrt wurde, überreichten, ließ er sie eine Zeit lang wie Gefangene behandeln. Leo Universalgesch. III. Bd. p. 148. Dann

Herr, sich vorbehalten; was aber irdisch ist, hat er allein den irdischen Menschen befohlen. Es ist auch kein Mensch schuldig, weder dem Kaiser noch anderen Obrigkeiten der Erden darinnen zu gehorchen, denn dieses falls gebühret sich, wie die Schrift sagt: Gott mehr, denn denen Menschen, zu gehorsamen.“

Die protestantischen Fürsten und Stände kamen aber zu Schmalkalden zu keiner Einigung, während gerade jetzt das Bündniß zwischen Papst, Kaiser und König zur Ausrottung der neuen Lehre zum Abschluß kam. Die nächste Folge zeigte sich in erneuter Verfolgung der Protestanten aller Farben in katholischen Ländern, während die neue Lehre an andern Orten ihren stillen Fortgang hatte. So nahete das Jahr 1530 heran und schon unterm 22. Januar dieses Jahres ließ der Kaiser von Bologna aus eine Einladung an Fürsten und Stände ergehen zu einem Reichstage, der am 8. April zu Augsburg eröffnet und auf welchem die Religionsangelegenheiten erledigt werden sollten *).

Fikenscher's Geschichte des Augsburger Reichstages, p. 31.

*) Vergleiche über den Augsburger Reichstag die Geschichte desselben von Dr. Karl Fikenscher; Mün-

die Fürsten überhaupt, so wurde namentlich der Kurfürst von Sachsen aufgefordert, in Person zu erscheinen. Obgleich ängstliche Seelen ihn warnten, entschloß er sich doch und gab dem Kaiser das schriftliche Versprechen, der Ladung zu folgen. Von den Wittenberger Theologen beehrte er, sie sollten ihm diejenigen Punkte aufzeichnen, in denen der Grund und die Summe der christlichen Wahrheit enthalten sei, damit er wisse, worauf er zu bestehen habe, wenn die Glaubenssache zur Verhandlung käme. Die Theologen stellten siebenzehn Artikel zusammen, wesentlich dieselben, welche man den Einigungsverhandlungen zu Schwabach schon ein Jahr vorher zu Grunde gelegt hatte *) und die nun

berg, 1830. Diese treffliche Monographie enthält zugleich eine Untersuchung über den Werth der Augsburgerischen Confession, die gerade jetzt wieder Beachtung verdient, da sie zwar apologetischer Natur, aber um Vieles besonnener und christlich milder ist, als was man gegenwärtig darüber zu vernehmen hat.

*) Wenn man bedenkt, daß der Kurfürst erst am 14. März die Aufforderung zum Reichstag erhielt, Luther und Melanchthon auch die Verfasser der 17 Schwa-

von Torgau, wo sie dem Kurfürsten überreicht wurden, den Namen „Torgauer Artikel“ erhielten.

Am dritten April 1530 brach der Kurfürst auf, von einem zahlreichen Gefolge, bewaffneten Edelleuten und Dienern, begleitet. In seinem Gefolge befanden sich aber auch die Wittenbergischen Theologen Luther, Melancthon und Justus Jonas *). In Koburg wurde am 16. April Halt gemacht und als die Reise weiter gieng, mußte Luther auf der Ehrenburg, einem Bergschlosse bei Koburg, zurückbleiben, da es nicht wohl angienge, den noch in Acht und Bann befindlichen mit auf den Reichstag zu nehmen. Doch war hier Luther dem Reichstage nahe genug, daß der Kurfürst und seine Theologen sich mit ihm über vorkommende Fragen schriftlich berathen konnten. In der That fand ein höchst lebhafter Briefwechsel zwischen Augsburg und

bacher Artikel waren; so ist sehr wahrscheinlich, daß diese der neuen Arbeit zu Grunde gelegt wurden. Vgl. Fikenscher Geschichte des Reichstages zu Augsburg p. 41.

*) Auch Spalatin und später Joh. Agricola schlossen sich dem Gefolge des Kurfürsten an.

Koburg statt; und man darf, wenn man einige Blicke in denselben geworfen, noch mehr aber, wenn man die schwungvolle „Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstage zu Augsburg *)“ gelesen hat, behaupten, daß Luther von Koburg aus die Schritte der Protestanten geleitet, ihren Eifer wach erhalten, ihren Muth, wenn er sinken wollte, wieder angefacht habe. Zwar arbeitete Melanchthon das Glaubensbekenntniß, welches überreicht werden sollte, aus, aber erstlich legte er demselben die Torgauer Artikel zum Grunde, in denen Luther mit ihm übereinstimmte; dann theilte er seinen neuen Entwurf mit, den er erst sorgfältiger ausarbeitete, nachdem ihn Lu-

*) Sie ist in den ersten anderthalb Wochen des Mai's verfaßt, enthält eine Besprechung aller Streitfragen vom Ablasshandel an bis zu den unnützen Ceremonien und steht Werke XVI. S. 1120 f. — Wem die große Sammlung von Luthers Briefen von De Wette nicht zu Handen ist, den verweisen wir auf das immer noch sehr empfehlenswerthe Buch: die Weisheit Dr. Martin Luthers, Nürnberg, Lechner, 1818; Thl. II. p. 287 — 300.

ther als so übereinstimmend mit seiner Lehre gefunden hatte, daß er „nichts daran zu ändern, oder zu bessern wisse.“ Ueber die ausgearbeitete Confession, welche am 25. Junius 1530 dem Kaiser und den versammelten Ständen durch den kursächsischen Kanzler Christian Baier vorgelesen wurde, äußerte sich Luther, als er sie bald darauf zu Gesicht bekommen hatte, durchaus billigend; er nannte sie eine „überaus herrliche, durch welche Christus öffentlich verherrlicht werde.“ In der That war die Confession die musterhafteste Fassung und Darstellung dessen, was Luther und seine theologischen Freunde, was die ganze religiöse Bewegung des Zeitalters als das Wesentlichchristliche wieder an den Tag und schon in einem großen Kreise zur Anerkennung gebracht hatten. Nur Leidenschaft und Befangenheit vermögen zu leugnen, daß dieses Bekenntniß in allem Wesentlichen mit den Grunddogmen der alten Kirche übereinstimme, nur daß es dieselben von unnützen und selbst schädlichen Auswüchsen befreite, indem es sich unmittelbar auf dem letzten, höchsten und tiefsten Grund eines geschichtlich gegebenen Christenthums, auf dem Evangelium aufbaute und nur in so weit spätere Entwicklungen gelten ließ, als sie entschieden in dem gemeinsamen Grunde wurzelten. Da-

zu war selbst in den Unterscheidungslehren der Ausdruck bejahend und friedlich, nicht verneinend und befehdend. So hieß es z. B. in dem Artikel über die guten Werke: Der Glaube müsse allerdings gute Früchte hervorbringen, man müsse auch gute Werke, die von Gott geboten seien, thun und zwar weil es Gottes Wille sei, nicht aber in dem Glauben, durch jene Werke vor Gott Rechtfertigung zu erwerben. Denn die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung werde durch den Glauben erlangt, wie das Wort Christi bezeuge: Wenn ihr Alles gethan habt, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte.

Im zweiten Theile der Confession, welcher von der Verbesserung mancher Gebräuche und von Abstellung der Mißbräuche handelte, konnte freilich kein noch so milder Ausdruck das Verletzende, was in der Wahrheit selbst liegt, vermeiden *). — Gleichwohl machte die Vorlesung, welche am genannten Tage in der Kapelle des bischöflichen Hofes zu Augsburg statt fand,

*) Die Charakteristik, welche Dr. Fikenscher im oben angeführten Werke über den Augsburger Reichstag gibt, ist musterhaft.

einen ziemlich günstigen Eindruck. Dem Kaiser selbst, der freilich, wie immer, schweigsam und kalt erschien, sollen in der ersten Ueberraschung die Worte entschlüpft seyn: Es seien ihm von den Anhängern und Vertheidigern dieses Bekenntnisses ganz andere Dinge gesagt worden, als er nun selbst vernommen habe. Auch ließ er anfangs den protestantischen Fürsten einen gnädigen Bescheid zusichern und nahm selbst das lateinische Exemplar der Confession zu sich, um sie nochmals genau zu lesen und zu erwägen. — Der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, früher ein Bedrücker der Protestanten, bewies sich nach der Lesung viel friedfertiger und erklärte sich sogar bereit, Priesterehe und Abendmahl in beiderlei Gestalt zugeben zu wollen, wenn dadurch Einigung erzielt werden könne. Herzog Wilhelm von Bayern äußerte sich auch günstig über die Confession, über welche er falsch berichtet gewesen sei. Graf Wilhelm von Nassau schloß sich alsbald den Protestanten an, so wie er ihre Grundsätze kennen gelernt hatte. Der Erzbischof von Salzburg, Mathäus Lang, gab zu, daß es mit den Geistlichen besser stehen solle, und mit der Messe, dem Fasten und gar Manchem anders gehalten werden könne. Aber es erschien ihm unerträglich, daß ein elender Mönch

Alles reformiren wolle; und dann that er einmal die gar offenerzige Frage: „Was wollt Ihr an uns Pfaffen bessern? wir sind nie gut gewesen.“ —

Auf den Erzbischof Hermann von Cöln machte die Confession einen so nachhaltigen, günstigen Eindruck, daß er im Jahre 1536 sein Erzbisthum zu reformiren anfieng. — Daß dieselbe einen solchen Eindruck machen müsse, erkannten die hartnäckigen Gegner, und namentlich der Kaiser selbst dadurch gleich an, daß er von den Protestanten beehrte, sie sollten sie nicht durch den Druck veröffentlichen. Das konnte aber nicht mehr verhindert werden; es erschienen Uebersetzungen in allen Sprachen, und überall fieng man an, günstiger von der Reformation zu denken. Wäre die päpstliche Partei nicht bemüht gewesen, mit List und Gewalt entgegen zu wirken; hätte man die Kraft des Wortes und des Geistes allein walten lassen: so wäre der entscheidendste Sieg der Reformation in Deutschland, ja im größten Theile Europa's unzweifelhaft erfolgt.

Zunächst lieb der Kaiser, der aus politischen Gründen mehr, als aus religiösen *) gegen die Anhänger

*) Es heißt zwar, man könne Niemanden in's Herz

der Reformation eingenommen war, weil sie ihm als Empörer gegen sein kaiserliches Ansehen geschildert wur-

schau, und Karl V. am wenigsten, dem Schweigsamen, Verschlungenen, im Zorn Lächelnden und mit lachendem Munde sich Rächenden; aber eben aus diesen Kennzeichen der Absicht und Kunst, sich nicht zu verrathen und sich zu verstellen, hätte man seine Arglist schon längst mit Sicherheit folgern können. Gegenwärtig zweifelt wohl Niemand mehr daran, seitdem L. Ranke für seine „Geschichte Deutschlands während der Reformation“ die Correspondenz des Kaisers benützt hat, welche das Brüsseler Archiv besitzt und die Karl Lang bei Brockhaus 1844 herauszugeben angefangen hat. Hätte Karl sich überzeugen können, mittels der Reformation seine Weltmonarchiegedanken verwirklichen zu können, — er hätte es gethan. Aber dieß zu erkennen, die reformatorischen Bewegungen, die in ganz Europa, auch im südlichen, großen Anklang fanden, in seinen Dienst zu nehmen, dazu fehlte ihm das schöpferische Genie; er war bloß das größte Herrschertalent, das das Gegebenen geschickt zu benützen, künstlich nach einer anerkannten Idee aufzubauen, nicht aber der Welt eine neue Gestalt zu geben mußte.

den und auch erschienen, nur zu bald wieder der päpstlich gesinnten Partei sein Ohr, die frech genug war, ihm vorzustellen, die Confession enthalte gar nicht die eigentlichen Lehren Luthers, welcher Gott für den Urheber der Sünde, alle Christen, auch die Weiber, für Priester, die Ehe für einen bloß weltlichen Vertrag erklärt habe. Er ließ daher alsbald eine s. g. Confutation (Widerlegungsschrift) verfassen, deren ganze Stärke in Grobheit, Verdrehung und Sophistif bestand. Dieselbe wurde erst am 3. August verlesen, ohne jedoch irgend eine erhebliche Wirkung hervorzubringen. Ehe diese Vorlesung indeß statt fand, waren die mannichfaltigsten Versuche gemacht worden, die Protestanten zur Nachgiebigkeit zu bringen, indem ihnen anfangs die kaiserliche Gnade verheißen, dann aber, als jene Verheißungen nicht halfen, die Ungnade des Kaisers angedroht wurde. Der Kaiser muthete ihnen inzwischen auch nichts Geringeres zu, als daß sie von der neuen Lehre abstecken sollten. Der Kurfürst von Sachsen zog es nun überhaupt in Zweifel, ob dem Kaiser denn in Glaubenssachen eine Entscheidung zustehe. Luther, den er darüber zu Rathe zog, erklärte in einem Briefe vom 9. Juli: „Nur so weit, als kaiserliche Majestät nicht wieder die helle Schrift, oder Gottes Wort richte,

könne er in Glaubenssachen Richter seyn; denn man könne doch den Kaiser nicht über Gott setzen, noch sein Urtheil wider Gottes Wort annehmen.“ Da war der Kurfürst seiner Sache gewiß und hatte auch bald des Kaisers Ungnade zu empfinden, indem dieser ihm drei Bitten abschlug, von denen eine zu gewähren, die förmliche Belehnung mit der Kurwürde, er ihm unlängst erst versprochen hatte. Als Grund des Abschlags wurde geradezu angegeben: Weil der Kurfürst sich im Glauben von dem Kaiser getrennt und ein Bündniß mit den Schweizern (— was nicht richtig ist) eingegangen habe. Auch dem Landgraf Philipp von Hessen wurde streng und hart begegnet. Diese und ähnliche Vorgänge ließen besorgen, daß an eine gewünschte Lösung, weder an Einigung der Parteien, noch auch im mindesten an eine Anerkennung der Protestanten zu denken sei. Luther war hierüber am ersten im Klaren; er zweifelte selbst daran, daß man auch nur die doppelte Gestalt im Abendmahl und die Priesterehe zulassen werde. Melanchthon, der wirklich auf eine Einigung gehofft hatte, war ganz niedergeschlagen und sah schon im Voraus alle Greuel eines Glaubenskrieges, der über kurz oder lang das Vaterland verwüsten werde, ja er wurde selbst für die wieder gefundene Wahrheit

besorgt. Luther dagegen verlor den Muth keineswegs *); sondern, wie schon so oft, so steigerte sich in ihm das Vertrauen zu Gott, die Hoffnung auf den endlichen Sieg der Wahrheit in dem Maasse, in welchem er verloren schien. „Gott hat es angefangen; Gott wird es vollenden!“ Das war das kraftvolle Mark seiner Zuversicht. — Nach Verlesung der Confutation wurde ohne Weiteres vom Kaiser, als ein Zeichen des Gehorsams, von den protestantischen Ständen verlangt, sie sollten in Allem, worin sie bisher von der katholi-

*) Luther bezeichnet den Unterschied zwischen sich und Melanchthon in ihrem Verhalten bei dieser Lage der Dinge höchst treffend in einem Briefe vom 30. Juni 1530 an letzteren. Da heisst es unter anderen: „In eigenen Sachen bin ich etwas schwach, ihr aber beherzter; dagegen seid ihr in gemeinen Sachen so, wie ich in eigenen Sachen. Ihr sagt, ihr könnet euer Leben wohl in die Schanze schlagen, seid aber besorgt nur für die gemeine Sache. Ich aber, was die gemeine Sache betrifft, bin ich ganz wohlgemuth und fein zufrieden, denn ich weiss, dass sie recht und wahrhaftig ist und, das wohl noch mehr ist, Christi und Gottes selber.“

schen Kirche abgewichen wären, sich mit dieser wieder vereinigen. Wo nicht, so werde er sich denn gezwungen sehen, nach seinem Amte, andere Maaßregeln zur Hebung des Uebels zu ergreifen. Von einer weiteren Verantwortung ihres Glaubens wollte der Kaiser nichts wissen. Dieser Entscheid schien selbst vielen Katholiken zu hart und mehrere katholische Fürsten, unter denen sich sogar der Erzbischof Albrecht von Mainz befand, boten zu einer vermittelnden Ausgleichung die Hand. Die Protestanten ergriffen sie; es wurde ein Berathungsausschuß gebildet, der aus zwei katholischen und zwei protestantischen Fürsten, aus zwei katholischen und zwei protestantischen Rechtsgelehrten und aus drei katholischen und drei protestantischen Theologen bestand. Die Häupter waren Eck und Melancthon. Des letzteren Nachgiebigkeit war so groß und auch Eck's Wunsch, einen Vergleich zu Stande zu bringen, so aufrichtig, daß man sich am ersten Sitzungstage, am 16. August, über zehn Artikel, welche die wesentlichsten Punkte der Glaubenslehre betrafen, wenn auch nicht geeinigt, doch verglichen hatte. Als man aber auf die eingeschlichenen Mißbräuche bei Abendmahl, Messe, Priesterehe, Klösterwesen, Ceremonien, Fasten, Bischofsgewalt &c. zu reden kam; da wollte das Vergleichungs-

werf nicht mehr recht vorwärts gehen; da zogen sich die Verhandlungen in die Länge und man kam in Ausdrücken überein, die im Grunde jeder deuten konnte, wie er wollte, so daß dem Einigungswerf die allein zuverlässige Gewährleistung seiner Dauer, Treue und Redlichkeit, gefehlt hätte. — Als Luther von den Vergleichungsversuchen hörte, so war er anfangs nicht geradezu entgegen, doch warnte er gleich, nicht so nachgiebig zu sein, daß dem Worte Gottes zu nahe getreten werde; auch solle man sich vor der Arglist der Gegenpartei in Acht nehmen*). Er wünschte z. B. zwar, daß den Bischöfen, der weltlichen Gewalt gegenüber, wieder eine größere Macht eingeräumt würde, aber ja nicht mehr, als durchaus erforderlich wäre, damit

*) Man hat ihm dieses Mißtrauen zum Vorwurf gemacht, mit Recht, sofern er es ohne Ausnahme geltend machte, mit Unrecht, wenn er es in der Regel, welche nur ihre seltenen Ausnahmen habe, angewendet wissen wollte. Er hatte die Erfahrung auf seiner Seite, er täuschte sich über die Unvereinbarkeit der Grundansichten nicht, und der Erfolg hat ihn, leider! nur zu sehr, und bis auf den heutigen Tag, gerechtfertigt.

nicht wieder Glaubens- und Gewissenszwang die Folge wäre. Als Luthern von vielen Seiten bange gemacht wurde, man werde in Augsburg zu viel nachgeben, da erklärte er rund heraus: er glaube an keine Versöhnung der Parteien. Weder der Papst, noch Er, würden die Vergleichsversuche gut heißen. Gesezt auch, man ließe etwas wider das Evangelium zu und schloße also etwa den Adler in einen Sack, so werde der Luther, ja wahrlich, der Luther werde kommen und den Adler herrlich befreien. „Denn, ob etwas würde gleich zu viel nachgelassen, wohl an, so ist die Sache nicht verloren, sondern ein neuer Krieg angefangen, damit unser Widertheil gar überzeugt werde, wie redlich sie gehandelt haben.“ Aus solchen Aeußerungen voll Kraft und Nachdruck steigt noch heute vor unserem geistigen Auge die heldenartige Gestalt des von Gott selbst geweihten Gottesstreiters empor, noch jetzt erfüllen sie die Brust mit Muth und edler Streitbegier: — wie tröstend, erhebend und kräftigend mußten sie vor drei Jahrhunderten auf die Gemüther wirken, die da verzagen wollten! Ueberhaupt erblicken wir Luther während seines Aufenthaltes auf dem Ehrenburger Schlosse in seiner ganzen sittlichen und geistigen Größe als Theologen und Christen, als

Menschen, Vater und Freund. Als letzteren zeigt er sich in den zahllosen Briefen, die er nach allen Enden aussandte, und in denen er bald tröstet, bald ermunthigt, bald ernstlich ermahnt, bald heiter scherzt. Hier übersetzte er den Jeremias, arbeitete am Psalter, ließ die Auslegung des 118. Psalms ausgehen, verfaßte den trefflichen Sendbrief von der Dolmetschung, darinnen er die Grundsätze, welche er bei der Bibelübersetzung befolgte, gegen deren Tadler rechtfertigte, den nur zum Spott so genannten Widderruf vom Fegefeuer, den launigen Brief an Spalatin und einen zweiten an seine Tischgenossen über den Reichstag der Dohlen, zu welchem ihm die vielen Dohlen, die sein Schloß umschwärmten, Anlaß gaben, den oben schon erwähnten, kindlichfrommen Brief an sein liebes Hännchen; hier war er fröhlich, aß und trank, erheiterte sich mit Musik und selbst mit Armbrust schießen; denn in angemessener Ruhe und Erheiterung dient man auch Gott, wie er seinem Freund Melanchthon schrieb; hier brachte er aber auch die drei besten Stunden des Tages, die Andere dem Studium widmen, im andächtigen Gebet, in der innigsten Erhebung seiner Seele zu Gott hin. Sein Famulus, Veit Dieterich, schrieb hierüber am 20. Juli

an Melanchthon, unter andern folgendes: „Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörte beten. Hilf Gott, welcher ein Geist, welcher ein Glaube ist in seinen Worten. Er betet so andächtiglich, als einer, der mit Gott redet, mit solcher Hoffnung und Glauben, als einer, der mit seinem Vater redet. Ich weiß, sprach er, daß du unser lieber Gott und Vater bist; derhalben bin ich gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kinder vertilgen. Thust du es nicht, so ist die Gefahr dein sowohl, als unser; die ganze Sache ist dein; was wir gethan haben, das haben wir müssen thun; darum magst du, lieber Vater, sie beschützen.“ Solche Zuversicht, die sich nicht allein in diesem Gebet, sondern fast in jedem Briefe ausspricht, den er von Coburg nach Augsburg schickte, kann aber nur der haben, welcher, wie von seinem Daseyn, überzeugt ist, daß alles Wahre, Gute und Rechte, was er denkt, will und thut, nicht sein, sondern Gottes Denken, Wollen und Thun ist, daß Gott Alles in Allem ist und wirkt, ein Gedanke, in welchem sich, wie im Apostel Paulus, Glauben und Wissen, höchste Frömmigkeit und tiefstes Denken zu einer großen, Alles umfassenden und einigenden Welt- und Lebensanschauung durchdringen. Die Verhandlungen in Augsburg

blieben ohne Erfolg. Der Kaiser genehmigte Nichts, erließ vielmehr einen Reichstagsabschied, der unbedingte Rückkehr in den Schooß der alten Kirche verlangte und gebot, die Protestanten sollten die Beurtheilung ihrer Lehren einem Concil, das in Aussicht gestellt wurde, überlassen.

Die protestantischen Stände verließen den Reichstag, ohne den Reichsabschied unterzeichnet zu haben, unzufrieden wohl, betrübt und besorgt, aber nicht entmuthigt. Vielmehr schloßen sie schon im December des Jahres 1530 zu Schmalkalden vorläufig ein Bündniß auf sechs Jahre, welches im Februar 1531 erneuert, erweitert und urkundlich gemacht wurde, zu gegenseitiger, bewaffneter Beschirmung ihres Glaubens. Luther that zwar, was er vermochte um diesen Bund zu verhindern, den er nach seiner religiösen Ueberzeugung, wie wir wissen, durchaus nicht billigen konnte; allein er war doch dieses Mal klug genug, die Fürsten und Stände gewähren zu lassen, da die Rechtsgelehrten die Erlaubtheit eines solchen Bundes nachgewiesen hatten. Allein der Bund nahm nur zu bald einen ganz politischen Charakter an. Die Herzoge von Bayern, in denen die alte Eifersucht gegen das mächtiger, als je dastehende Haus Habsburg erwachte,

traten nicht allein selbst zum Bunde, sondern zogen auch Frankreich in's Interesse. Es wurde am 26. Mai 1532 zu Scheyern ein Bund zwischen Sachsen, Hessen, Bayern und Frankreich geschlossen. Luther mahnte in einem herrlichen, deutschgesinnten Briefe von einem Bunde mit ausländischen Königen ab, und als im Juni desselben Jahres sich die Kurfürsten von Mainz und Pfalz zu friedlicher Vermittelung zwischen den protestantischen Ständen und dem Kaiser, der jetzt selbst wieder friedlicher gesinnt war, anerbieten; so redete Luther eifrig zu, ja dieses Anerbieten anzunehmen. Es geschah. In der Osterwoche 1532 wurden zu Schweinfurt einleitende Unterhandlungen gepflogen und am 23. Juli desselben Jahres kam es zu Nürnberg zu einem neuen Vergleich, zu einem s. g. Religionsfrieden, der im August die kaiserliche Bestätigung erhielt. Durch diesen Vergleich wurde festgesetzt, daß bis zu einem allgemeinen Concil, oder bis zu einem neuen Reichstagsbeschuß kein Reichsstand dem andern des Glaubens wegen Gewalt anthun, alle, den Glauben und das Kirchengut anlangenden Processe eingestellt werden und die Ausübung des neuen Gottesdienstes, wo er einmal sey, nicht gehindert werden sollte. — Den Kaiser hatte die immer drohendere Gefahr vor den

Türken nachgiebig gestimmt, die ohne die Protestanten, ja während einer feindseligen Stellung derselben, nicht zu beseitigen war. Nun leisteten die Protestanten, von Luther schon früher höchst nachdrücklich zum Türkenfriege gemahnt, wirklich treulich Hülfe. Es kam ein Reichsheer von 78,000 Mann, wie man es lange Zeit nicht mehr gesehen hatte, zusammen, vor dessen Herannahen Soliman II, der Wien das zweite Mal belagerte, eilig zurückwich. — Einen Zuwachs erhielt 1534 der protestantische Bund durch Württemberg, dessen vertriebenen Herzog Ulrich, der Landgraf Philipp von Hessen in sein Land mit bewaffneter Hand zurückführte, und welches sich bald darauf, von Oesterreichischer Bevormundung frei, an den Schmalkaldischen Bund anschloß. Philipp von Hessen, immer darauf sinnend, dem Protestantismus auch äußerlich Macht, Ansehen und wo möglich den Sieg in ganz Deutschland zu geben, glaubte, es sei nun der Augenblick gekommen, auch die Schweizer in den Bund zu ziehen. Er stieß sich nicht nur nicht an Zwingli's Abendmahlslehre, sondern neigte sogar, zu derselben hin. Er, die Basler und selbst Melanchthon suchten eine Vereinbarung herbeizuführen; doch wollte es nicht recht gelingen. Im Gegentheil brachte es zwischen ihm und

dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, der seinem am 16. August 1532 verstorbenen Vater, Johann dem Beständigen, gefolgt war, hie und da Spannung und Entfremdung hervor. —

Luther, der seit dem Reichstage von Augsburg wieder in seinen Wirkungskreis zu Wittenberg eingetreten war, fuhr in seinen theologischen Arbeiten, Uebersetzen und Auslegen der heiligen Schrift, Predigen, Ordnen der Kirche und Schule, Trösten, Ermuntern und Ermahnen unablässig fort, und auch die öffentlichen Angelegenheiten, sofern sie nur irgend in Beziehung mit den religiösen standen, nahmen ihn vielfach in Anspruch. — Als die wiedertäuferischen Unruhen in Münster sich vorbereiteten, suchte er so viel an ihm lag, abzumahnern und zurückzuhalten. Doch gerade durch die Strenge, mit welcher er die Münsterischen Protestanten, die in einigen Punkten von ihm abwichen und sich gegen ihren katholischen, unduldsamen und tyrannischen Bischof aufgelehnt hatten, tadelte und von sich wies, zwang er dieselben, sich den Wiedertäufern in die Arme zu werfen. Die Greuel, die dort von 1533 — 35 unter Bockhold von Leiden's Einfluß und Regiment verübt wurden, waren zum Theil die traurige Folge davon.

Im Jahre 1535 wurde ein neuer Versuch gemacht, eine Art von Ausgleichung zwischen Katholiken und Protestanten einzuleiten. Der Nürnberger Religionsfriede hatte auf ein Concil verwiesen, Luther hatte sich früher öfters auf ein solches berufen, der Kaiser hatte es schon von dem vorigen Papst dringend verlangt: jetzt endlich gieng der neue Papst, Paul III, darauf ein und schickte vorläufig den Bischof von Capo D'Istria, Peter Paul Vergerius, als Legaten nach Deutschland. Derselbe traf am Sonnabend nach Allerheiligen des Jahres 1535, und zwar mit ein und zwanzig Pferden und einem Esel, in Wittenberg ein, wurde von der kurfürstlichen Dienerschaft mit allen Ehren empfangen und in das Schloß geführt, um daselbst Wohnung zu nehmen. Noch am Abende des Tages, an welchem er angekommen, ließ er Luthern zu einer Unterredung vor sich laden. Luther fuhr den Sonntag Morgen, mit seinen besten Kleidern und einer goldnen Ehrenfette geschmückt und von Dr. Johann Pommer begleitet, auf's Schloß. Er war fröhlichen Muthes und sagte lachend zu seinem Begleiter: „Siehe da fahren der deutsche Papst *)

*) In diesem Scherz tritt das Bewußtseyn Luthers über

und Kardinal Pomeranus, daß sind Gottes Gezeuge und Werke.“ Als er bei dem Legaten eintrat und dieser sogleich von der Kirchenversammlung zu reden anfieng; so sagte Luther, er glaube nicht, daß es dem Papst Ernst damit sei; und wenn es wirklich zu einer Kirchenversammlung käme, so würde doch nichts Rechtes daraus hervorgehen. „Ihr werdet Euch,“ sprach er verb genug, „mit Rappen, Platten, Essen, Trinken und anderen Kleinigkeiten beschäftigen und das wichtige übersehen.“ Uebrigens versprach er, ganz gewiß zu erscheinen und wenn er auch wüßte, daß man ihn zum Feuertode verdammen wolle *). „Kommen werde ich,“ rief

ein thatsächliches Verhältniß an den Tag. Sein Ansehen im protestantischen Deutschland kam dem eines Papstes sehr nahe; und wenn wir bedenken, wie rücksichtslos er dasselbe oft geltend zu machen mußte, wie er immer weniger einen Widerspruch gegen seine Lehre duldete, wie er selbst Andersglaubende in manchen Fällen verfolgte; so gewinnt das Scherzwort eine noch herbere Wahrheit.

*) Es war dieß durchaus keine Prahlerei, sondern ein ihm ganz geläufiger Gedanke, ja es war ein Wunsch

er, als Bergerius sich schon zu Pferde gesetzt hatte, um abzureisen, „sammmt meinem Halse!“ Das getroste, unbefangene Wesen Luther's und der Verstand, den er in Beurtheilung der beabsichtigten Conciliumscomödie zeigte, machte einen günstigen Eindruck auf den Legaten und vielleicht war diese Zusammenkunft mit Luther nicht ohne Einfluß auf dessen späteren Uebertritt zur neuen Kirche. Im December desselben Jahres noch hielten die verbündeten Fürsten und Stände eine Zusammenkunft zu Schmalkalden, bei welcher auch auf die Kirchenversammlung die Rede kam, welche der Papst zu Mantua halten wollte. Der Bund hatte jetzt schon eine solche Bedeutung, daß Franz I, von Frankreich und Heinrich VIII, von England, Gesandte nach Schmalkalden schickten, die ihn freilich nur zu ihrem eignen Vortheil auszubeuten suchten. Ber-

seines Herzens, für seine Sache, für die Sache Gottes und Christi den Tod zu leiden. Mehrmals, selbst in jener qualvollen Stunde, da er im Jahre 1527 dem Tode entgegensah, sprach er es mit Bedauern aus, daß ihn Gott nicht des Märtyrertodes gewürdigt habe.

gerius, der sich ebenfalls eingefunden hatte, erhielt den Bescheid, daß man ein deutsches Nationalconcil erwarte, auf welchem nicht nach päpstlichen Decreten und Schulmeinungen, sondern nach der heiligen Schrift erkannt würde und bei welchem der Papst, als Haupt der, der Reformation feindseligen Partei, sich des Richteramts zu enthalten habe. Der Schmalkaldische Bund, in den immer mehr Glieder eintraten, wurde übrigens auf zehn weitere Jahre erneuert. Die Religionsgespräche, welche der englische Gesandte Dr. Antonius Barns über Abendmahl, Messe, Priester-ehe, Klostergelübde und Ehescheidung mit Melanchthon und Luther anknüpfte, hielt letzterer sogleich für bloße Spiegelfechtereien, wobei es gar nicht auf irgend ein Endergebniß angelegt sey; und sie blieben denn auch ohne allen Erfolg. Ein etwas erfreulicheres Ergebniß hatten die Unterredungen, welche im folgenden Jahre zu Wittenberg zwischen den Elsaßischen, Schwäbischen und Sächsischen Theologen statt fanden. Martin Bucer von Straßburg hätte gern zwischen den Sachsen und Schweizern in der Abendmahlslehre vermittelt. Er langte am 21. Mai 1536 in Wittenberg an, mit ihm Capito von Straßburg, Frecht von Ulm, Zwick von Constanz, Eysthenes und Muscu

lus von Augsburg, Mykonius von Gotha, und noch viele Andere von Frankfurt am Main, Eßlingen, Reutlingen und Memmingen. Nachdem einige Unterredungen in Luthers Hause gehalten worden waren, fieng man an sich zu nähern. Bucer kam zuerst Luthern auf halbem Wege entgegen und Luther that sodann desgleichen, milder gestimmt und endlich einmal anerkennend, es sei vor allen Dingen Einigkeit gegen den gemeinschaftlichen Feind vonnöthen; und so kam die Wittenbergische Concordienformel zu Stande, die von Luther und Bucer und den übrigen Theologen beider Parteien unterzeichnet wurde *).

*) Die, den Hauptstreitpunct ausgleichende Formel, welche Melanchthon entwarf lautete: Sub signis exhibitivis exhiberi corpus et sanguis Christi essentialiter, vere et substantialiter. Dieß lautet in der deutschen Concordienformel (Dezer evangelisches Concordienbuch p. 653) demnach halten und lehren sie, daß mit dem Brod und Wein wahrhaftig und wesentlich zugegen sei, gereicht und empfangen werde der Leib und das Blut Christi u. s. w.

hinreißen lassen, und Capito empfingen sogar, zur großen Freude der Lutheraner, am 29. Mai das Abendmahl nach Wittenbergischer Weise. Die eigentlichen, schweizerischen Zwinglianer blieben inzwischen doch wieder bei der verständigeren Auffassung des Abendmahls als eines Erinnerungsmahles und einer sinnbildlichen Vergegenwärtigung der geistigen Gemeinschaft mit Christo im Glauben.

Am zweiten Juni des Jahres 1536 schrieb nun Paul III wirklich eine Kirchenversammlung auf den 23. Mai 1537, aber nach Mantua aus. Um den Schein des Ernstes recht blendend zu machen, wurde nach einigen Monaten eine zweite Bulle bekannt gemacht, in welcher angekündigt wurde: der Papst beabsichtige Rom selbst, die Stadt ebenso, wie die Curie, zu reformiren und es seien zu dem Ende schon drei Bischöfe und fünf Kardinäle mit den erforderlichen Vollmachten versehen worden. Zwar zweifelten die Protestanten sehr, daß aus diesen Verheißungen, oder auch nur aus dem Concil etwas werden würde und könne, allein sie wollten denn doch für den möglichen Fall gerüstet seyn; und sie hielten für erforderlich, in einer Urkunde genau und umfassend niederzulegen, worauf sie der alten Kirche und dem Papst gegenüber zu be-

stehen hätten. Da die Augsburgerische Confession, um des Friedens willen, den man damals zu erlangen hoffte, die päpstlichen Rechte unberührt gelassen hatte, überdies nicht auf eine Versammlung von Geistlichen berechnet war; so fand man sie zu dem vorliegenden Zweck nicht tauglich; und man forderte Luthern auf, eine neue Zusammenstellung der wesentlichen Punkte der neuen Glaubens- und Kirchenlehre auszuarbeiten. Nachdem Luther diese Arbeit noch im December desselben Jahres unter heftigen Steinschmerzen, an denen er im letzten Jahrzehent seines Lebens öfters litt, zu Ende gebracht und sie im Januar 1537 dem Kurfürsten Johann Friedrich, dem sie gar wohl gefiel, überreicht hatte, wurde eine Versammlung der Glieder des Schmalkaldischen Bundes ausgeschrieben und schon im Februar desselben Jahres eröffnet. Außer den Fürsten und Ständen erschienen auf derselben sehr viele Gottesgelehrte, und unter ihnen auch Luther. Es war das letzte Mal, daß Luther einer solchen öffentlichen, feierlichen Zusammenkunft, welche die Berathung über Glaubensangelegenheiten zum Zwecke hatte, beiwohnte. In den ersten Tagen seiner Anwesenheit erschien er äußerst rüstig, thätig und anregend, und die Verhandlungen nahmen einen raschen Fortgang.

Da wurde er plötzlich von seinem schweren Leiden, von den Steinschmerzen, so heftig befallen, daß Viele für sein Leben besorgt wurden, er aber begehrte, Schmalkalden verlassen zu dürfen. Letzteres geschah auch am 26. Februar. Unter großen Schmerzen begleitet von seinen Freunden Bugenhagen, Spalatin und Georg Sturz, der ein Arzt war, machte er die Reise nach Wittenberg in einem kurfürstlichen Wagen. Nachdem er eilf Tage lang furchtbar gelitten hatte, stellte sich Linderung ein und am 14. März langte er gesund in Wittenberg an. Inzwischen war Luthers Darstellung der neuen Glaubens- und Kirchenlehre von den versammelten Geistlichen und Gottesgelehrten berathen, geprüft, und unterschrieben worden; und Luther gab dieselbe im nächsten Jahre in Druck, und die Lehrsätze, welche sie enthielt, wurden, weil sie zu Schmalkalden angenommen worden, Schmalkalder Artikel genannt. Unter diesen Artikeln war der, welcher von Papstthum handelte, so schroff, daß von einer Ausöhnung mit demselben nicht mehr die Rede seyn konnte. Der Papst wurde des Teufels Apostel, ja der leibhaftige Antichrist genannt, der im Reiche Christi nicht als Herr und Oberhaupt zu dulden sei. Daher darf auch nicht befremden, daß in Bezug auf das Con-

cilium den kaiserlichen und päpstlichen Gesandten zu Schmalkalden eröffnet wurde, die Protestanten könnten das Concilium in Mantua nicht besuchen, weil es kein freies sey, verdächtige Richter und Beisitzer habe und an einem wälschen, verdächtigen Orte gehalten würde. Hierin hatten die Protestanten durchaus nicht Unrecht; denn im Voraus war z. B. vom Papst als Zweck des Conciliums schon bestimmt worden, die neue Lehre solle als Ketzerei verdammt werden. Die Folge dieser Erklärung war zunächst, daß der Papst das Concilium unterm 10. April 1537 absagte und erklärte, dasselbe solle im November an einem andern, noch zu bestimmenden Orte eröffnet werden.

Dem schmalkaldischen Bunde gegenüber, der immer bedeutender und kräftiger wurde, bildete sich ein katholisches Bündniß zwischen Mainz, Salzburg, Baiern, Sachsen (Herzogthum) und Wolfenbüttel. Dasselbe kam unter Mitwirkung des Reichsvicekanzlers Held zu Stande, wurde am 10. Juni 1538 zu Nürnberg geschlossen und nannte sich christliche Einung, oder auch liga sancta, heiliger Bund. Der Kaiser selbst und König Ferdinand wurden, wenn auch nur als Protectoren, an die Spitze desselben gestellt. So ließ sich schon jetzt voraussehen, daß es endlich zu

einem gewaltsamen Zusammenstoß der immer schroffer einander entgegentretenden Parteien kommen müsse. Allein die Lust, loszubrechen, wurde auf protestantischer Seite, größtentheils durch Luthers kräftige, unermüdliche, gegen jede thätliche Gewaltsmaaßregel gerichtete Ermahnungen niedergehalten; auf katholischer, und auf päpstlich kaiserlicher Seite traten allerlei politische Umstände einem Ausbruch noch hindernd entgegen. Die Türken bedrohten auf's Neue die Reichsgränzen, und so ließ der Kaiser durch seinen Gesandten, Johann de Vesalio, 1539 zu Frankfurt am Main erklären, daß der Nürnberger Religionsfriede von 1532 in seiner Kraft bleiben und nochmals ein Versuch gemacht werden solle, die Hindernisse, welche einer Glaubenseinigung entgegenstünden, aus dem Wege zu räumen. —

Im Jahre 1539 gewann abermals die neue Lehre bedeutenden Raum. Am 17. April starb Herzog Georg von Sachsen, der unversöhnliche Feind Luthers und der Reformation, und sogleich reformirte Herzog Heinrich, des Verstorbenen Bruder und Nachfolger, Dresden und Leipzig. Der neue Markgraf Joachim II von Brandenburg trat am 1. November 1539 zur lutherischen Lehre und Kirche über. Der Kurfürst von Mainz, Albrecht von Brandenburg, gestattete die un-

gehinderte Einführung der Reformation in und um Magdeburg, Halberstadt und Halle unter der Bedingung, daß die Magdeburgischen Stände seine Schulden übernähmen. Hierauf begann wieder eine Zeit der Religionsgespräche *) , welche der allgemeinen Kirchenversammlung, die fortwährend in Aussicht gestellt wurde, oder auch Frieden stiftenden Reichstagsbeschlüssen vorarbeiten sollten. Allein obgleich in der That diejenigen Gottesgelehrten, welche von beiden Seiten an den Gesprächen Theil nahmen, aufrichtig bemüht waren, eine Ausöhnung, wo möglich eine Vereinbarung zu Stande zu bringen, obgleich man sich in sehr vielen wesentlichen Puncten, sogar in der Rechtfertigungslehre, die Luther selbst nicht mehr so gar schroff hinstellte, vereinigte; so scheiterte dennoch das Versöhnungswerk an der Unverbesserlichkeit, Unnachgiebigkeit und Unaufrichtigkeit des Römischen Hofes, der seine weltlichen und unbedingten Machtansprüche nicht aufgeben konnte und wollte, und an Luthers durchaus nicht unbegründetes Mißtrauen gegen eben diesen Römischen Hof, den er schon vor dem

*) Zu Hagenau, Worms und Regensburg.

Reichstage zu Augsbourg 1530 vollkommen durchschaut und völlig aufgegeben hatte. Darum sagte er aber auch mit Bestimmtheit die Erfolglosigkeit der Religionsgespräche voraus. „Man kann Gespräch,“ sagt er bei Matthesius, „und gütliche Handlung Glimpfs halber nicht abschlagen; so wird auch der Handlungen keine ohne Frucht abgehen, wenn wir nur die Wahrheit schlecht und recht bekennen; aber zum Vertrage kommt diese Sache nicht. Es ist der flugen Welt höchste Thorheit, daß sie Christi Glieder und Feinde enig machen will.“ „Ziehet ihr hin,“ sprach er zu Melanchthon und Creuziger, welche nach Worms zu reisen im Begriff standen, „im Namen Gottes, als Gesandte Jesu Christi, und haltet am einfältigen Worte fest und vergebet unserem Herren Christo nichts, wie ihr's auch nicht Macht habt. In andern Fällen, was zu Glimpf und Einigkeit dient, lasset es an Euch nicht mangeln. Christus mit seinem Geiste wird mit euch seyn, und mein Gebet setze ich zu euch, so lange ich lebe. Die Widersacher (Päpstler) gehen mit Ränken um; der aber allein weise und flug ist, wird sie in ihrer Klugheit erhaschen und ihre Thorheit Jedermann offenbar machen.“ Auf dem Wege zu dem Religionsgespräch nach Hagenau, welches aber nach

Worms verlegt wurde, erkrankte Melanchthon zu Weimar lebensgefährlich. Luther aufgerufen, dem Kranken in seiner Noth beizustehen, eilte in einem kurfürstlichen Wagen nach Weimar und fand ihn anscheinend schon in den letzten Zügen liegen. Wie er die gebrochenen Augen des Freundes, die eingefallenen Schläfe und Wangen, kurz alle Zeichen des nahenden Todes erblickte, da sprach er zu seinen Gefährten: „Behüte Gott, wie hat mir der Teufel dieses Organon geschändet! Dann aber wandte er sein Angesicht gegen das Fenster und rief Gott in einem eifrigen, inbrünstigen Gebet an um die Erhaltung seines theuren Freundes und tüchtigsten Genossen im gemeinsamen Werke. Hierauf ergriff er Melanchthons Hand und sprach: „Seyd getrost, Philippe, ihr werdet nicht sterben.“ Melanchthon erholte sich wirklich bald darauf wieder und er wie Luther glaubten, die Genesung dem kräftigen Gebet zuschreiben zu dürfen. Letzterer drückte sich hierüber einmal in seiner derbscherzhaften Manier, jedoch voller Zuversicht also aus: „Allda mußte mir unser Herr Gott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Thür und rieb ihm die Ohren mit allen Verheissungen des Gebets, die ich aus der heiligen Schrift zu erzählen mußte,

daß er mich müßte erhören, wo ich anders seinen Verheissungen trauen sollte.“ Im Jahre 1541 äußerte er sich in einem Briefe, den er an seinen Freund Mykonius zu Gotha schrieb, als derselbe an der Schwindsucht litt: „er möge das Unglück nicht erleben, daß Mykonius stürbe, er wolle ihm gern seine Leiden abnehmen und selbst ablegen die baufällige Hütte, die nun ausgearbeitet und ausgedient habe.“ „Das bitte ich,“ schließt er, „mit Ernst; will's auch gewährt seyn und so haben, und mein Wille soll hierin geschehen. Amen! Als sich hernach Mykonius in der That wieder erholt hatte, wie denn auch einmal seine todtfranke Frau nach seinem feurigen Gebet zu Gott genesen war; so sagte er manchmal: „Ich habe unseren Philippum, meine Rāthe und Ehren Mykonium vom Tode erbeten.“

Uebrigens sah sich Luther in den letzten Jahren seines Lebens oftmals genöthigt, sich des Predigens und Lesens an der Universität zu enthalten. Dann aber hielt er in seinem Hause Vorträge und erbauliche Betrachtungen über Bibeltexte. Gleichwohl war er deswegen nicht müßig, sondern fleißig, theilnehmend, besorgt für Alles, man darf sagen, bis zu

seinem letzten Athemzuge. Eine Hauptbeschäftigung seit dem Jahre 1540 war die Besorgung einer zweiten, verbesserten Gesamtausgabe der Bibelübersetzung, mit welcher er 1534 das erste Mal fertig geworden war. Zu dem Ende versammelte er unter andern auch allwöchentlich seine bibelfundigen Freunde einmal um sich, nachdem er zuvor schon selbst seine Uebersetzung mit dem Text verglichen, Juden und Sprachkundige berathen und selbst bei Männern des Volks und die der deutschen Sprache kundig waren, sich über handwerkliche und ungewöhnlichere Ausdrücke Rath's erholt hatte. Waren dann die Freunde, die er seinen Rath nannte, versammelt, so trat er mit der alten lateinischen Bibel und mit der neuen Deutschen unter sie, von denen Melancthon den griechischen Text, Creuziger den hebräischen, Andre die alten Ausleger mitgebracht hatten. Hierauf legte er einen Text vor, ließ Jeden der Reihe nach seine Meinung darüber sagen, und was sich dann als das Beste herausstellte, dabei blieb er stehen. Nach zwei Jahren war solcher Gestalt die neue Ausgabe durchgearbeitet. Wohl wußte Luther am besten, und er hat es offen genug ausgesprochen, daß sein großes Werk noch lange kein vollendetes wäre und daß es einer fortwährenden Besse-

rung bedürfe. Gleichwohl ist es bisher Keinem gelungen, eine das Ganze umfassende Uebersetzung zu liefern, welche in sich und im Verhältniß zur genaueren Sprachkenntniß auch nur annähernd eine ähnliche Vollendung erreicht hätte. Das könnte nur wieder einmal einem Manne gelingen, der für seine Zeit wäre, was Luther für die seinige in so hohem Maasse war. — Während dieser und der folgenden Zeit, in welcher noch manche andre Arbeit gedieh, litt er von Zeit zu Zeit wieder an einem, oder dem andern der mancherlei Uebel, von denen er zum Theil schon seit seinen Universitätsjahren ganz besonders aber seit 1527 geplagt wurde, an Ohrensausen oder an Schwindel, an Hypochondrie oder an Steinschmerzen. Oft war er so schwach, daß er nach oder mitten in der Predigt ohnmächtig wurde. So wie er sich inzwischen nur etwas leichter fühlte, so war er wieder fleißig und thätig; selbst für die allgemeineren, die Reformation betreffenden Ereignisse blieb er theilnehmend und wachsam. Nahm er z. B. wahr, daß die Schmalkaldischen Bundesgenossen, besonders der unruhige Philipp von Hessen, Lust bekamen, Krieg anzufangen mit den katholischen Gegnern, oder wohl gar mit dem Kaiser, und zu dem Ende es nicht verschmähten, mit dem Feinde des Kai-

fers und des Reichs, mit dem französischen Könige, gemeinschaftliche Sache zu machen: dann erhob er seine warnende, abmahnende Stimme und machte das Wort wahr, das er öfters gegen Freunde äußerte: „Ich will beten, zu Frieden und Einigkeit rathen, so lange ich lebe, und bin gewiß, obschon Etliche einen Lärm möchten anrichten, es soll kein Hauptkrieg zu meiner Zeit angehen? Der Federkrieg blieb gleichwohl bis an's Ende sein Element, und er wurde darin, wo möglich immer derber und rücksichtsloser. Als z. B. der händelsichtige Feind der Reformation, Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen in Streit gerieth, nahm er daran Theil. Herzog Heinrich der mit Jedermann Streit anfieng, hatte einen Tractat herausgegeben, der voll ehrenrühri- ger Beschuldigungen war. Diesem setzte der Kurfürst eine Vertheidigungsschrift entgegen, deren Titel schon zeigt, wie allgemein in jener Zeit die Kunst, in Worten unerhört grob zu seyn, welche zuerst die Köl- nischen Dunkelmänner gegen die Humanisten angewen- det hatten, in Ausübung gebracht wurde. Derselbe lautete: „des durchlachtigsten Fürsten 2c. 2c. Johannes Friedrichen, wahrhaftige, beständige, gegründete, christ-

liche und aufrichtige Verantwortung wider des verstockten, gottlosen, vermaledeieten, verfluchten Ehrenschänders, bösthätigen Barrabas, auch hurensüchtigen*) Holofernes von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich den Jüngern nennt, unverschempt, calphurnisch Schand- und Lügenbuch wider vorgemeldten Churfürsten von Sachsen. — Herzog Heinrich blieb die Antwort nicht schuldig, sondern schrieb nun: „des durchl. Fürsten 2c. Heinrichs des Jüngeren, erhebliche, gegründete, wahrhaftige, göttliche und christliche Quadruplica wider des gottlosen, verruchten, verstockten, abtrünnigen Kirchenräubers und vermaledeieten, böshaftigen Antiochi, Novatiani, Severiani und Hurenwirths, der sich Hansen Friedrich H. zu Sachsen nennt, erdicht, erlogen und unverschempt Lasterbuch, welches er wider gemeldten Herzog ausgegossen.“ — In dieser Schmähschrift

*) Dieses Epitheton ornans spielt auf den verbotenen Umgang an, in welchem der Herzog mit einem Fräulein Eva von Trott lebte, die zum Schein zu Gandersheim gestorben und begraben, in der Wirklichkeit auf Schloß Staufenberg gebracht worden war, und ihm in wilder Ehe fünf Kinder gebär.

hatte Herzog Heinrich unter andern auch behauptet, der Kurfürst lasse sich im Grunde nur von Luthern zum Hanswurst gebrauchen, ja Luther nenne denselben seinen Hans Wurst. Da ergriff Luther, in gerechtem Zorn über diese Verunglimpfung, selbst die Feder und gab gegen den Herzog die Schrift heraus: „Wider Hans Wurst,“ worin er freilich zeigte, daß er der Meister in der damaligen Schmähschriftgrobheit sey. „Du sollst,“ redet er den Herzog an, „nicht ehe ein Buch schreiben, du hättest denn einen Furz von einer alten Sau gehört. Da solltest Du dein Maul gegen aufsperrn und sagen: Dank hab, du schöne Nachtigall; da hab ich einen Text, der ist für mich. Halt fest, Rüden, das wird gut, ein Buch zu trücken, nirgend denn zu Wolfenbüttel, wider die Schriftler und Churfürsten. D wie sollen sie die Nasen dafür zuhalten, und werden müssen bekennen, daß Heinz Pözenhut auch ein Schreiber sey worden.“ — Uebrigens war diese Schrift keineswegs bloß eine Schmähschrift, sondern zugleich eine Vertheidigung der neuen Lehre und Kirche als derjenigen, welche die ursprüngliche, echte und wahre sei. Schon aus dem Hergang dieses Federkrieges läßt sich abnehmen, daß nicht diese Schrift Luthers wider Hans

Worst, wie von einem sehr geachteten Geschichtschreiber unsrer Tage ist zu verstehen gegeben worden, den Krieg des Schmalkaldischen Bundes zum Ausbruch gebracht haben kann. Der ganze Krieg mit Herzog Heinrich hatte ja seinen ersten Anlaß in Feindseligkeiten zwischen ihm und dem Landgrafen Philipp von Hessen; dann war es die schmalkaldische Bundesstadt Goslar, welche Herzog Heinrich besetzte und zu deren Schutz der Bund schon 1540 gerüstet hatte; jetzt im Jahre 1542 war es abermals die Bedrängniß der schmalkaldischen Städte Goslar und Braunschweig, welche dem Bund gegen Herzog Heinrich erst dann die Waffen in die Hand gab, als dieser selbst auf des Kaisers Mahnung von den beiden Städten, die er schon seit langer Zeit bedrängt hatte, nicht abließ. Luthers Schrift hatte keinen Theil daran, und konnte und sollte vielmehr dazu dienen den Federkrieg nicht zum Schwertkrieg werden zu lassen, wie eher zu erwarten war, wenn die Quadrupli des Herzogs unbeantwortet blieb. — Wo Luther wirkliche Gewaltthatigkeiten und Krieg zum Ausbruch kommen sah, da that er, unter allen Umständen was in seinen Kräften stand, es zu verhindern, ein Ruhm, der ihm auch

von katholischen Geschichtschreibern, die gerecht und billig sind, nicht bestritten wird. Aber zum Kriege wider die Türken forderte er wiederholt auf; denn diesen betrachtete er als eine heilige Pflicht der gesammten Christenheit. Als die Eifersucht der Fürsten gegen Oesterreich es zu keinem nachdrücklichen Unternehmen kommen ließ, forderte er Fürsten, Priester und Kriegerleute zum Gebet wider die Türken, in seiner 1541 erschienenen „Vermahnung,“ auf. Als 1542 endlich ein Türkenkrieg beschlossen und der Oberbefehl des Reichsheeres dem Kurfürsten Joachim dem zweiten übertragen war, da erließ er an diesen einen Brief, worin er ihn ermahnte, den Krieg als einen heiligen zu betrachten und darum sein Heer in rechter Zucht zu halten; dem Kurfürsten von Sachsen bot er aber freiwillig an, von seinem kleinen Landgut die Türkensteuer zu zahlen. —

Gegen das Ende seines Lebens wurde er gegen das Papstthum immer unversöhnlicher. Hatte er schon in den Schmalkalder Artikeln Papstthum und Teufelthum als gleich und ähnlich bezeichnet, so gab er gar im Jahre 1544 eine eigene Schrift heraus: Wider das Pabstthum, so zu Rom vom Teufel ge-

stift*). Anlaß und Berechtigung hatte ihm zu dieser Schrift die sichere Kunde gegeben, daß der Papst, der nach Trident ein Concilium ausgeschrieben hatte, nicht nur abermals die unbedingte Verdammung der neuen Lehre und Kirche beschlossen, sondern auch Kaiser Karl V. und den König von Frankreich vermocht habe, die lutherische Ketzerei mit dem Schwert zu vertilgen. In dieser Schrift faßte er nun nochmals alle Gründe zusammen, welche gegen die Anmaßung der römischen Bischöfe geltend zu machen sind, als seien sie Häupter der Christenheit sämtlicher Kirchen und Staaten, und im Besitz des allein seligmachenden, des allein wahren Glaubens. Das gerade Gegenteil hiervon wird von Luther dargethan; daß aber das Papstthum vom Teufel gestiftet sey, das wird also gefolgert: „daß die päpstliche Greuel nicht aus Gott kommen, noch in Gottes Namen angefangen haben, sondern durch Gottes Zorn zur Strafe der Sünden vom Teufel gestiftet und in seinem Namen in die Kirche gebracht worden, zeugen die Früchten. Die weltliche Obri-

*) Luthers Werke, Th. VIII. Bl. 418 fg. der Altb. Ausgabe.

keit hat es auch nicht gestiftet; und wenn sie es gleich
 gestiftet hätte, so wäre es doch vom Teufel, aus Ur-
 sache, daß alle weltliche Obrigkeit nicht Macht hat,
 solches im Reich Gottes zu thun. So ist das Papst-
 thum auch nicht von der geistlichen Obrigkeit
 kommen, d. i. von der Christenheit und Bischöfen in
 der ganzen Welt, oder von Concilien. Sie hätten's
 auch nicht thun können, und nicht die Macht gehabt.
 Da nun aber Gott sonst auf Erden keinen Stand mehr
 zum Regieren gesetzt, als den geistlichen und weltlichen,
 dadurch er dem menschlichen Geschlecht zum ewigen
 Leben im Himmel, und zum zeitlichen Leben auf Er-
 den verhelfen will; so folgt nothwendig, daß der P a b s t
 aus der Hölle in die Kirche geworfen worden, und
 das P a b s t t h u m vom Teufel komme." Hieron
 war Luther so vollkommen überzeugt, als überhaupt
 davon, daß alles Schlechte, Unchristliche, Widergöttliche
 in Gedanken, Worten und Werken der Menschen vom
 Teufel verursacht sey, Nichts aber in höherem Maße,
 als was mit der heiligen Schrift, als dem allein wah-
 ren Wort Gottes, in Widerspruch stehe. Das war
 der tiefste und unerschütterliche Grund seines Wider-
 standes gegen die so oft versuchten Vereinbarungen.
 Darum war es ihm unumstößliche Gewißheit, daß

alles Entgegenkommen von päpstlicher Seite nur ein falsches, hinterlistiges, betrügerisches seyn könne; darum ließ er sich durch alle Uebereinkommnisse, welche in Regensburg 1541 zu Stande kamen, nicht blenden, sondern sah, wo es keiner vermuthete, die Hinterthüren, die sich die Gegenpartei öffnete, um bei Gelegenheit entchlüpfen, oder auch wieder hereinkommen zu können. Daraus erklärt sich aber auch die Ruhe, Klarheit und Standhaftigkeit, mit welcher er einer Versuchung widerstand, die ihm in dieser Angelegenheit, obwohl unabsichtlich, bereitet wurde. Man wußte sehr wohl, daß die Entschiedenheit, mit welcher der Kurfürst von Sachsen alle Vergleichsvorschläge zurückwies, zuletzt auf Luther's, vom Kurfürsten angeeigneten Ueberzeugungen beruhten. Darum ordneten zwei protestantische Fürsten, welche ohne Arg, in bester Absicht eine Einigung wünschten, der Kurfürst von Brandenburg und der Markgraf Georg von Ansbach den Fürsten Georg von Anhalt, den Luther sehr schätzte, mit einer ansehnlichen Gesandtschaft an diesen ab, um seine Zustimmung zu dem Vermittlungswerk zu erlangen. Trotz aller Freundlichkeit und Ehrerbietung, mit welcher Luther die Gesandten empfing und auf ihr Begehren, mündlich zuerst und dann schrift-

lich antwortete, verweigerte er doch mit Entschiedenheit seine Zustimmung, indem er bewies, daß alle bisher von der Gegenpartei gemachten Zugeständnisse nur halbe, unbefriedigende, verfängliche seien. Auf diesem Sinne beharrte er bis an seinen Tod und machte, daß die Protestanten weder auf das Interim eingiengen, noch von einem Concilium etwas wissen wollten, welches kein freies, vom Einfluß des Papstes unabhängiges und deutsches sey. — Auch die Ansicht, daß die Reformation eine deutsche Angelegenheit sei, welche Luther schon früh gefaßt hatte, bildete er in sich immer mehr aus, hielt er immer fester und theilte er den protestantischen Fürsten mit, von denen sie jedoch kei-
ner so gut begriff, als der Landgraf Philipp von Hessen, mit dem leider Luther aus manchen Gründen nicht Hand in Hand gehen konnte. Erstens vergab er ihm seine Hinneigung zu den Schweizern nicht; dann hatte er gegen ihn einen Groll wegen seiner Doppelehe gefaßt, welche mit Recht ein großes Aergerniß gab *).

*) Philipp von Hessen hatte sich am 4. März neben seiner noch lebenden Gemahlin eine zweite, Margaretha von der Saal, zur linken Hand antrauen lassen. Bu-

Wo übrigens Luther es nur vermochte, die Ausbreitung und Befestigung der Reformation auf Wegen zu befördern, die ihn weder mit seinen religiösen, noch mit seinen patriotischen Ueberzeugungen in Widerspruch brachten, da that er es. So bewirkte er die Besetzung erledigter Bisthümer in Sachsen durch protestantische Geistliche. Als das Bisthum Naumburg erledigt war und die katholische Partei wieder einen katholischen Bischof einsetzen wollte, da kam der Kurfürst von Sachsen derselben zuvor, setzte den Nikolaus Amsdorf als Superintendenten ein, welchen Luther nach der Vorschrift des Apostel Paulus und nach dem Brauche der ältesten Kirche zum Bischof weihte. Zugleich ließ er eine Abhandlung drucken: *Exempel, einen recht christlichen Bischof zu weihen, geschehen zu Naumburg*.

cer hatte den Schritt gut geheißen, die lutherischen Theologen ihn nur dispensationsfähig gefunden. Luther aber erklärte, als damals ein Pseudonymus ein Buch zur Vertheidigung der Doppelehe herausgab: „Wer diesem Buben und Buche folgt, und mehr denn eine Ehefrau nimmt, und will, daß es ein Recht seyn soll, dem gesegne der Teufel das Bad im Abgrund der Hölle.

burg, anno 1542, den 20. Januarii. In derselben handelte er nicht etwa bloß von dem zu beobachtenden Ceremoniel, sondern suchte auch die kirchliche und kirchenrechtliche Berechtigung des ganzen Vorganges aus der h. Schrift zu begründen. So wurde denn auch im Jahre 1544 das Bisthum Merseburg und das zu Camin in Pommern an protestantische Geistliche gebracht. — Eben so ließ sich's Luther angelegen seyn, den Bund protestantischer Fürsten und Länder zu erweitern. So sehr er gegen ein Bündniß mit Frankreich und England eingenommen war, weil er einsah, daß Frankreich es weder mit Deutschland noch mit der Reformation redlich meinen könne, und daß England's König an die Stelle des römischen Papismus nur einen königlichen, noch verderblicheren gesetzt hatte; so sehr lag ihm daran, den König Gustav von Schweden zu gewinnen; und er wagte es daher, denselben in einem Briefe zu ermahnen, standhaft bei'm evangelischen Bekenntniß zu bleiben und den Schmalkaldischen Bund durch seinen Beitritt zu stärken. Der König antwortete Luthern in sehr gnädigen Ausdrücken, gab aber zu verstehen, daß es ihn gekränkt habe, von den protestantischen Fürsten, denen er sich anerbieten, nicht entgegenkommend genug behandelt worden zu seyn. Hier-

auf veranlaßte Luther seinen Kurfürsten, durch den König von Dänemark eine förmliche Einladung an den König von Schweden ergehen zu lassen; und dieser wurde nun im Jahre 1542 wirklich Mitglied des protestantischen Bundes. Wie in diesem erheblicheren Fall, so übte Luther in zahlreichen anderen Fällen fortwährend einen bedeutenden Einfluß auf den Fortgang der Angelegenheit des Jahrhunderts im Großen und Ganzen, den er jedoch auch wieder manchmal hemmte, wo ihm das Wesen seiner, ihm heiligen Sache gefährdet schien. So hätte es gewiß in seiner Hand gelegen, der Reformation des Erzbisthums Cöln, welche der Kurfürst von Cöln, Graf Herman von Bied selber, obwohl im Widerspruch mit seinem Kapitel, durchsetzen wollte, den vollkommenen Sieg zu verschaffen. Allein Melanchthon und Bucer, von denen der Kurfürst von Cöln die neue Glaubenslehre und Kirchenordnung hatte ausarbeiten lassen, hatten die Abendmahlsllehre in eine Formel gefaßt, welche der schweizerischen näher stand, als der wittenbergischen; und nun nahm Luther nicht allein eine gleichgültige, sondern sogar eine feindselige Stellung gegen diese wichtige Angelegenheit an. Er trat gegen seinen alten Freund Melanchthon im Jahre 1543 öffentlich und in Privatbriefen mit großer Heftigkeit

auf und drohte, ein Buch wider ihn und die Schweizer zu schreiben. Es konnte nicht fehlen, daß nun auch Kurfürst Johann Friedrich, dessen Drakel Luther allerdings war, lauer in Unterstützung des Cölner Reformatiönswerkes wurde, als er es anfangs gewesen war. Philipp von Hessen konnte aber allein nicht nachdrücklich genug verfahren, er mußte es bei der Drohung bewenden lassen, wenn das Domcapitel in seiner Widerseßlichkeit gegen den Erzbischof, für welchen die Landstände, mit fast alleiniger Ausnahme der abergläubischen Stadt Cöln, sich erklärt hatten, beharre, dem Erzbischof mit der ganzen Macht des Schmalkaldischen Bundes Beistand leisten zu wollen; und so kam eine Sache nicht zur Ausführung, die durchgesetzt, bis auf unsere Zeit wohlthätige Folgen geäußert haben würde.

Mit Melanchthon söhnte sich übrigens Luther, wegen der freieren, vernunft- und doch auch schriftgemäßen Auffassung der Abendmahlslehre nicht aus. Anfangs wollte Melanchthon ihm wenigstens persönlich das Feld räumen und Wittenberg verlassen, allein der Kurfürst Johann Friedrich ließ es zu diesem Aeußersten nicht kommen. Doch als Luther, der seine Kräfte immer mehr schwinden fühlte, wahrnahm, daß er auch

von der Kanzel nicht mehr mit alter Kraft wirken, namentlich gegen Kleiderpracht und freiere Sitten, die in Wittenberg, wie überall, aufkamen, nichts mehr ausrichten könne; so zog er sich mit Erlaubniß des Kurfürsten von seinen Amts-Geschäften zurück, machte zuerst eine Erholungsreise zu guten Freunden und wollte dann gar nicht wieder nach Wittenberg zurückkehren, sondern auf seinem kleinen Landgute zu Zeulsdorf das Ende seines Lebens erwarten. Diesen Entschluß meldete er seiner Rätthe in einem Briefe, den er ihr auf der Reise schrieb. Da er sie beauftragt hatte, Melanchthon, Bugenhagen und den Magistrat davon in Kenntniß zu setzen; so wurde es bald genug allgemein bekannt. Die Universität, wie die Stadt, wurde von Trauer und zugleich von Sehnsucht nach ihm erfüllt. Die Universität, die Stadt wandte sich an ihn und an den Kurfürsten mit der Bitte um seine Rückkehr; und Luther kam wieder nach Wittenberg, nachdem ihn der Kurfürst selbst dazu aufgemuntert hatte.

Nach seiner Zurückkunft ließ er noch so lange, bis er seine Vorlesungen über die Genesis zu Ende gebracht hatte. Er schloß dieselben am 17. November 1545 mit den Worten: „das ist nun die liebe Gene-

fiß! Unser lieber Herr Gott gebe, daß es Andre nach mir besser machen. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach. Bittet Gott für mich daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe. Er betrat fortan wirklich den öffentlichen Lehrstuhl nicht mehr; wohl aber predigte er noch zuweilen. Die Gedanken, die er in seinem Inneren hegte und aussprach, wenn er betete, predigte oder mit den Seisnigen redete, waren Gedanken des Todes, Wunsch, Hoffnung und zuversichtliche Erwartung eines seligen Endes, nach dem sich seine Seele schon lange und oft gesehnt hatte. „Von Jugend auf,“ sagte er häufig, „ist mir folgender Vers des vierten Psalms: Ich lieg’ und schlafe ganz mit Frieden — absonderlich lieb gewesen.“

Im Anfang des Jahres 1546 empfing er noch einen Beweis, wie groß das Vertrauen war, dessen er sich zu erfreuen hatte. Die Grafen von Mansfeld hatten sich über die Bergwerke ihres Landes entzweit. Sie wandten sich nun an Luther, er möge zu ihnen nach Eisleben kommen, und ihren Streit schlichten helfen. Nachdem Luther den erforderlichen Urlaub zu der Reise von seinem Kurfürsten erhalten hatte, so trat er die-

selbe am 23. Januar 1546, von seinen Söhnen begleitet, an. Noch sechs Tage vorher hatte er gepredigt, obwohl er sich selbst um dieselbe Zeit, wie aus einem Briefe an Jacob Probst in Bremen hervorgeht, als einen alten, abgelebten, faulen, müden und kalten Mann schildert. — In Halle verweilte er drei Tage bei seinem Freunde, dem Superintendenten Dr. Jonas, weil die angeschwollene Saale das Weiterreisen unmöglich machte. Durch eine Predigt, die er hier noch in der Frauenkirche über des Apostel Paulus Befeh- rung zum Christenthum hielt, erbaute er das zahlreich versammelte Volk ungemein *). Nicht ohne Gefahr ließ er sich mit seinen Söhnen und dem Dr. Jonas,

*) An demselben Tage, an St. Pauli Befehrungstage, meldete er seiner Käthe in einem heiteren Briefe den Aufenthalt also: Es begegnete uns zu Halle eine große Wiedertäuferin mit Wassermogen und großen Eisschollen, die das Land bedeckte; die dräute uns mit der Wiedertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurück kommen, von wegen der Mulde; mußten also zu Halle zwischen den Wassern stille liegen, nicht daß uns darnach dürstete zu trinken, sondern nahmen gut Torgisch Bier und guten Rheinischen Wein dafür 2c.

der ihn nach Eisleben begleitete, am 28. Januar über den noch gewaltig daher brausenden Fluß setzen. Die Grafen von Mansfeld, von seiner Ankunft benachrichtigt, kamen ihm in stattlichem Zuge mit 113 Pferden entgegen; er aber befand sich theilnahmlos, schwach, einer Ohnmacht nahe im Wagen. Erst nachdem man ihn in der Herberge mit warmen Tüchern gerieben hatte, fühlte er sich wieder besser. In Eisleben wurde er sodann von dem Stadtschreiber Albrecht freundlich in dessen Haus aufgenommen und sorgsam gepflegt.

Nachdem er sich durch Schlaf erquiekt und einige zweckdienliche Arzneien genommen hatte, fand er sich wieder so weit gestärkt, daß er die Unterhandlungen, um derenwillen er die Reise unternommen hatte, beginnen und leiten konnte. Bis zum siebenzehnten Februar setzte er diese Thätigkeit, die ihn sehr in Anspruch nahm *), fort. Ja er predigte auch in dieser Zeit noch

*) In einem Briefe an seine Frau drückt er das also aus: „Ich denke, daß die Hölle und die ganze Welt muß jetzt ledig seyn von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinetwillen hier zusammen gekommen sind in Eisleben; so fest und hart steht die Sache.“

viermal, weihte zwei Geistliche zu ihrem Amte ein und genoß selbst zweimal das h. Abendmahl. Daß er seine Seele oft und regelmäßig, wie er gewohnt war, im Gebet zu Gott erhob, läßt sich nicht anders erwarten. Es wird aber in dem Bericht des Dr. Jonas über seine letzten Lebenstage, dem diese Darstellung in allen wesentlichen Puncten folgt, noch hinzugefügt, daß er besonders Abends so ernstlich in seinem Stüblein gebetet habe, daß es im Nebenzimmer deutlich vernommen worden sei. Er habe dabei gewöhnlich am Fenster gestanden und zum gestirnten Himmel hinaufgesehen; nach Beendigung des Gebetes habe er sich dann umgewandt, fröhlich, als hätte er eine große Last abgelegt, noch eine halbe Viertelstunde mit den Freunden sich unterhalten, und dann sei er in's Bett gegangen. Selbst seine Munterkeit im Umgange mit Freunden und Tischgenossen verleugnete er bis an sein Ende nicht. Noch am Abende vor der Nacht, in welcher er starb, war dieß der Fall. Doch lenkte er dieses Mal das Gespräch auf heitere Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, und als die Rede auch auf die Frage kam, ob wir einander im ewigen Leben auch wieder kennen würden, da gab er folgende, kindlichgläubige Antwort: „Wie that Adam? Er hatte Eva nie gesehen, lag da

und schlief; als er aber aufwachte, da sagte er nicht: wo kommst du her? was bist du? sondern: das ist Fleisch von meinem Fleische. Woher wußte er, daß das Weib nicht aus einem Steine gesprungen sei? Daher, daß er des heiligen Geistes voll und in wahrhaftiger Erkenntniß Gottes war. Zu dieser Erkenntniß und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Christo erneuert, daß wir Vater und Mutter und uns unter einander kennen werden von Angesicht, besser denn wie Adam die Eva.“ — Nachdem er dieß geredet hatte, gieng er in sein Zimmer, um sein Abendgebet zu halten; aber nicht lange darauf wurde ihm wehe und bang um die Brust. Der Doctor kam herbei, Graf Albrecht von Mansfeld auch, der ihm selbst Arznei reichte und es schien sich wieder zu bessern. Ein Schlummer, nach dem er sich sehnte, trat ein; nach einer Stunde erwachte er, erhob sich von dem Ruhebett, auf dem er gelegen, und gieng in seine Schlafkammer mit den Worten: „In deine Hände befehle ich meinen Geist! Du hast mich erlöst Herr, du treuer Gott!“ *)

*) Merkwürdig ist, daß er diese und andre Bibelsprüche nach alter mönchischer Gewohnheit, lateinisch anführte.

Als er sich nun zu Bett gelegt hatte, reichte er allen die ihm in seine Kammer gefolgt waren, die Hand und sprach: „Dr. Jonas und ihr Anderen, betet für das Evangelium, daß es ihm wohl gehe; das Concilium zu Trient *) zürnt hart mit ihm.“

Nun schlief er abermals ein, von Dr. Jonas, seinen beiden jüngeren Söhnen, Martin und Paul, und einigen Dienern bewacht. Um ein Uhr erwachte er wieder, stand auf, gieng, ohne sich führen zu lassen, aus der Kammer in das Zimmer, sagte zu Dr. Jonas, der sich nach seinem Befinden erkundigte: „Lieber, ich achte, ich werde hier in Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben,“ und legte sich dort, nachdem er einige Male, über Brustbeschwerden klagend, auf und abgegangen, auf das Ruhebett. Die Aerzte wurden nun herbeigerufen, und nicht allein sie erschienen sehr bald, sondern es kam mit ihnen auch Graf Albrecht von Mansfeld wieder und dessen Gemahlin. Alle waren um den leidenden Greis bemüht, und besonders bewies die Gräfin von Mansfeld sich um denselben so liebevoll und sorgfältig, als ob sie Luthers eigene Tochter wäre. Allein alle aufgewendeten Be-

*) Dasselbe war am 13. Dezember 1545 eröffnet worden.

mühungen scheiterten; die Schmerzen ließen zwar etwas nach, aber die Schwäche wurde immer größer. Von Zeit zu Zeit drangen aus der Seele des mit dem Tode Ringenden kurze Gebete hervor, meistens theils Bibelsprüche, welche das vollste Vertrauen zu der Gnade des allerbarmenden Gottes ausdrückten. Endlich wurde er immer stiller und stiller; — da fragte ihn Dr. Jonas und M. Cölius, der auch herbeigeeilt war, laut: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf die Lehre, die ihr gepredigt habt, sterben?“ und Luther antwortete Allen vernehmlich: „Ja.“ Hierauf verfiel er nochmals in einen Schlummer; aber im Schlummer fieng er an zu erbleichen, wurde nach und nach fälter und gab mit einem sanften, aber tiefen Seufzer seinen Geist auf. Dieß geschah am 18. Februar 1546, — Morgens zwischen drei und vier Uhr, nachdem noch kurz vorher Fürst Wolfgang zu Anhalt, Graf Joh. Heinrich von Schwarzburg und dessen Gemahlin, so wie mehrere Grafen von Mansfeld, in das Sterbezimmer getreten waren. —

Am neunzehnten Februar wurde die Leiche, die man in einen zinnernen Sarg gelegt hatte, in die Hauptkirche zu St. Andreas gebracht und im Chore derselben niedergesetzt, worauf Dr. Jonas vor den

versammelten Fürsten, Herren und zahllosen Leuten eine Trauerpredigt hielt. Am nächstfolgenden Tage wurde der entseelte Körper, da Kurfürst Johann Friedrich ihn begehrt hatte, unter einer Bedeckung von 45 Reitern, welche zwei Grafen von Mansfeld in Person anführten, nach Halle gefahren. In allen Dörfern, durch welche der Zug kam, erklangen die Todtenglocken, und überall sprach sich in dem herbeilaufenden Landvolk Trauer und Ehrfurcht aus. In Halle empfingen Rath, Geistlichkeit und die weinende Menge den Trauerwagen; in der Frauenkirche, in welcher der Verstorbene noch wenige Wochen vorher die Gemeinde erbaut hatte, wurde nun dessen Sarg niedergesetzt und sein Lied: „In tiefer Noth schrei ich zu Dir“ unter Schluchzen und häufigen Thränen abgesungen. Am zwei und zwanzigsten langte der Trauerzug vor dem Elsterthore zu Wittenberg an. Hier warteten schon die Lehrer der Universität, die Geistlichen der Stadt, Bürgermeister und Rath und eine unabsehbliche Menge Volkes, um die Leiche des Verewigten zu ihrer Ruhestätte zu begleiten. Unter dem Geläute aller Glocken der Stadt bewegte sich nun ein langer Zug, der sich sogleich gebildet, durch die Collegien- und Schloßstraße, über den Markt in

die Schloßkirche. In derselben wurde der Sarg, welcher mit schwarzem Sammt bedeckt war, der Kanzel gegenübergestellt; nachdem aber Dr. Bugenhagen voll tiefer Wehmuth und öfters Thränen vergießend die Predigt, Melanchthon, Namens der Universität, die Standrede gehalten hatte, senkten einige jüngere Dozenten die irdischen Ueberreste des großen Mannes in die Gruft, welche unweit der Kanzel geöffnet war.

Von dem Verfasser des vorstehenden Werkes ist in unserm Verlage noch erschienen:

Jugend- und Bildungsgeschichten merkwürdiger Männer und Frauen, mit besonderer Rücksicht auf Erziehungs-, Unterrichts- und Seelenkunde, dargestellt. 1. Bd. Enthaltend: die Jugendgeschichten Friedrich's II., Lessing's, Napoleon's, Byron's, Passow's, Pestalozzi's und der Madame Roland, eines der edelsten Opfer der französischen Revolution. Preis 1 fl. 30 fr., oder 1 Rthlr.

Nichts kann anziehender und belehrender sein, als das Werden und Wachsen merkwürdiger, ausgezeichnete Personen von den Kinderjahren an zu belauschen und so darüber in's Klare zu kommen, was dieselben den angeborenen Gaben, was den Umständen und der Erziehung zu verdanken haben. Vor allem dürften Lehrer und Erzieher aus einer solchen biographischen Seelenkunde mehr praktischen Nutzen ziehen, als aus allen Lehrgebäuden der Psychologie.

Joh. Heinr. Pestalozzi's Idee der Menschenbildung in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Ein Vortrag gehalten bei der Schlussfeierlichkeit der Schulprüfungen zu Nürnberg 1845 von Dr. W. B. Mönnich. Geh. 12 fr., 3 ggr., oder $3\frac{3}{4}$ Sgr.

Grundriß zur Schulgrammatik der deutschen Sprache von Dr. W. B. Mönnich. (Vormalß Rector der Handels- und Gewerbschule in Nürnberg, jetzt

Director an der Erziehungsanstalt zu Hofwyl)

1. Cursus. 8. Preis 24 fr., 6 ggr., oder 7½ Sgr.

2. Cursus. Preis 33 fr., 8 ggr. oder 10 Sgr.

Aufgabensammlung zum ersten Cursus der Schulgrammatik der deutschen Sprache v. Dr. W. B.

Mönnich. 8. Preis 24 fr., 6 ggr. oder 7½ Sgr.

Für die Trefflichkeit dieser Schulbücher bürgt die Einführung derselben an vielen, gutgeleiteten Schulanstalten.

Ferner ist in unserm Verlag erschienen:

Bösch, Dr. J. Ch. C., christliche Morgen- und Abendbetrachtungen auf alle Tage des Jahres, mit besonderer Berücksichtigung der Sonn- und Feiertage und der festlichen Zeiten; 2te Aufl. 2 Bde. mit 2 Stahlstichen und 2 in Stahl gestochenen Titeln. gr. 8. 90 Bogen, weißes Druckpapier 6 fl. 45 fr., 3 Thlr. 16 ggr., oder 3 Rthlr. 20 Sgr. In 2 Halbfranzbände geb. 7 fl. 33 fr., 4 Thlr. 6 ggr. oder 4 Thlr. 7½ Sgr. Auf Velinpapier roh. 7 fl. 53 fr., 4 Thlr. 16 ggr. oder 4 Rthlr. 20 Sgr.

Nachdem dieses Werk fast durch alle kritisch-theologischen Journale, namentlich aber durch die Darmstädter allgemeine Kirchenzeitung, Rheinwalds Repertorium, die praktische Predigerzeitung, die Sonntagsfeier u. die ehrenvollste und günstigste Beurtheilung gefunden hat, nachdem demselben in verschiedenen andern Zeitschriften, als der Dorfzeitung, dem Verbreiter gemeinnütziger Kenntnisse, dem Korre-

spondenten von und für Deutschland &c. &c. die rühmlichste Anerkennung zu Theil wurde, lassen wir, des beschränkten Raumes wegen, hier nur eine von diesen Kritiken folgen. Dieselbe lautet wörtlich:

„So eben ist eines der trefflichsten Werke der asceti-
schen Literatur beendigt worden, auf welches wir nicht
„unterlassen wollen, unsere Leser aufmerksam zu machen.
„Es sind dieß christliche Morgen- und Abendbetrachtungen
„auf alle Tage des Jahres, mit besonderer Berück-
„sichtigung der Sonn- und Feiertage und der festlichen
„Zeiten, welche der als religiöser Schriftsteller rühm-
„lichst bekannte erste Pfarrer bei St. Aegidien in Nürn-
„berg, Herr Dr. Lösch, im Verlage der Friedr. Korn-
„schen Buchhandlung herausgegeben hat. — Diese so
„schwierige Aufgabe wurde von dem Verfasser auf das
„Ehrenvollste gelöst. Herzlicher ansprechend, erbaulicher
„und in's Leben eingreifender kann nicht leicht ein
„Gebetbuch geschrieben werden; bei der erforderlichen
„großen Anzahl der Betrachtungen findet man nirgends
„eine Wiederholung und jede derselben behandelt, indem
„sie belehrt und erbaut, einen Kerngedanken der heil.
„Schrift. — Das ganze Werk ist in einer populären
„Sprache geschrieben; gründet sich auf einen weisen
„Gebrauch der Bibel, der Vernunft und der Lebens-
„erfahrungen; die Betrachtungen sind nicht weitläufig
„ermüdend, sind nie über zwei Seiten lang, sind wahr-
„haft christlich, denn sie bauen auf den historischen
„Christus, seine göttliche Sendung und Beglaubigung,
„ohne in mystisch tändelnden Spielereien sich zu erge-
„hen. — Der Abwechslung wegen sind auch dichterische
„Beiträge von den Freunden des Verfassers aufgenom-
„men, unter welchen uns die des würdigen Herrn
„Stadtpfarrers Dr. Neuffer, J. F. Bauer's und J.
„E. Engelhard's besonders angesprochen haben. Möge
„denn dieses nützliche Buch diejenige Verbreitung fin-
„den, die es verdient, und so der mit Klarheit, Wär-
„me und Lebendigkeit aufgefaßte und behandelte Zweck

„des Verfassers: Verbreitung der Religiosität, des
„Lichts und der Wahrheit durch häusliche Erbauung,
„recht vielfach erreicht werden.“ —

Wir halten es für überflüssig, nach solchen Urtheilen
noch Weiteres zur Empfehlung beizufügen und bemerken
bloß, daß bei diesem Werke auch Papier und Druck gut
sind. Letzterer ist etwas groß gewählt worden, und erman-
gelt deßhalb der Deutlichkeit für schwächere Augen nicht.

Rösch, Dr. J. Ch. C., Erhalte sie in deiner Wahr-
heit; dein Wort ist die Wahrheit. Predigten auf
alle Sonn- und Festtage des Jahres, über Evange-
lien und freie Texte; 2te, verbesserte Aufl. 2 Bde.
mit 2 Stahlstichen; gr. 8. 1843. Maschinen- Velin-
papier. Subscriptionspreis roh 4 fl. 3 fr., 2 Thlr.
6 ggr. oder 2 Rthlr. 7½ Sgr.

Der Herr Verfasser bietet in diesem Predigtbuche eine
Sammlung der gediegensten und gelungensten Predigten,
welche er seit seiner Anstellung bei St. Aegidien gehalten
hat, dar; er schließt in demselben die Tiefen des göttlichen
Wortes auf, verkündigt in beredter Begeisterung den Trost
der ewigen Gnade, dringt mit kräftigem Ernste auf die
Besserung des Herzens und die Heiligung des Wandels
und geht, mit tiefer Seelenkenntniß und reicher Erfahrung
ausgestattet, auf die mannigfaltigsten Verhältnisse des Lebens
ein. Wir glauben daher Allen, denen die göttliche Wahr-
heit werth und theuer ist, mit dieser Predigtsammlung eine
Gabe gebracht zu haben, die gleich den Morgen- und Abend-
betrachtungen des Verfassers die freundlichste Aufnahme
finden und als häusliches Andachtsbuch in dem Kreise der
Familien reichen Segen stiften wird.

Rösch, Dr. J. Ch. C., Christliches Beicht- und Kom-
munion-Buch für Erwachsene und Konfirmanden,
nebst einem Anhange: Gebete und Betrachtungen zur
Kranken-Kommunion. Mit drei Stahlstichen

und 1 Titel in Bronze = Farben = Druck.
17 Bogen. Feinstes Velinpap. 8. geheftet 1 Thlr.
oder 1 fl. 36 fr.

Der Herr Verfasser hat dieses praktisch = religiöse Werk nur nach reiflich überlegtem Plane begonnen und mit hoher Vorliebe und dem tiefsten Ernste durchgeführt; man wird daher in demselben auch Alles dargeboten finden, was der Leichtsinelige zur Erschütterung, der Bußfertige zum Troste, und der Gläubige zur Erhebung und Ermunterung bedarf. — Unserer Seits waren wir bemüht, dem Werke eine prachtvolle, seinem Inhalte würdige Ausstattung zu geben.

Mit vorgenannten drei Werken, als:

„Morgen = und Abendbetrachtungen auf alle Tage des Jahrs, mit besonderer Berücksichtigung der Sonn = und Feiertage und der festlichen Zeiten 2 Bde;

„Predigten auf alle Sonn = und Festtage des Jahrs 2 Bde. und

„Beicht = und Kommunionbuch für Erwachsene und Confirmanden“

ist eine Reihe von Erbauungsschriften vollendet, welche, vom Standpunkte eines geläuterten Offenbarungs = und Kirchenglaubens ausgehend, christlichen Familien Alles das darbietet, was — nebst der Bibel — zur häuslichen Erbauung als nöthigstes Bedürfniß erscheint. —

Deßhalb sollten diese drei Werke, des als religiösen Schriftstellers so rühmlichst bekannten Herrn Stadtpfarrers, Dr. Lösch in keiner christlichen Familie fehlen, und machen wir nur noch darauf aufmerksam, daß jedes derselben, der schönen Ausstattung wegen, sich auch zu Festgeschenken, als Gabe bei der ersten Kommunion und als Hausgeschenk für Neuverehlichte trefflich eignet. —

Fr. Korn'sche Buchhandlung in Nürnberg.

Dr. Martin Luther

von

Dr. W. B. Mönnich.

1te Lieferung

mit 1 Stahlstich, Luthers Portrait nach Lucas Cranach.

Nürnberg 1846.

Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

1792

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In unserem Verlage ist von dem Verfasser dieser Geschichte Dr. Martin Luthers ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Mönnich, Dr. W. B., Jugend- und Bildungsgeschichten merkwürdiger Männer und Frauen, mit besonderer Rücksicht auf Erziehungs-, Unterrichts- und Seelenkunde, dargestellt. 1. Bd. Enthaltend: die Jugendgeschichten Friedrich's II., Lessing's, Napoleon's, Byron's, Passow's, Pestalozzi's und der Madame Roland, eines der edelsten Opfer der französischen Revolution. Preis 1 fl. 30 fr., oder 1 Rthlr. —

Nichts kann anziehender und belehrender sein, als das Werden und Wachsen merkwürdiger, ausgezeichneten Personen von den Kinderjahren an zu belauschen und so darüber in's Klare zu kommen, was dieselben den angeborenen Gaben, was den Umständen und der Erziehung zu verdanken haben. Vor allem dürften Lehrer und Erzieher aus einer solchen biographischen Seelenkunde mehr practischen Nutzen ziehen, als aus allen Lehrgebäuden der Psychologie. —

Mönnich, Dr. W. B., Joh. Heinr. Pestalozzi's Idee der Menschenbildung in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Ein Vortrag gehalten bey der Schlußfeierlichkeit der Schulprüfungen zu Nürnberg 1845. gr. 8. geh. 12 fr., 3 ggr., oder 3³/₄ Sgr.

Ferner sind in unserm Verlage von:
Dr. J. C. C. Lösch, (erstem Pfarrer an St.
Aegidien in Nürnberg)

folgende Werke erschienen:

Christliches Beicht- und Kommunionbuch
für Erwachsene und Konfirmanden; nebst einem
Anhang: Gebete und Betrachtungen zur
Kranken-Kommunion. Mit 3 Stahlstichen
und 1 Titel in BroncefARBendruck. 8. Auf weiß-
hem Belinpapier 1 fl. 36 fr., oder 1 Rthlr. In
gepreßtem Lederband, mit Goldschnitt 2 fl. 24 fr.

Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des
Jahres über Evangelien und freie Texte, unter
dem Titel: Erhalte sie in deiner Wahr-
heit, dein Wort ist die Wahrheit. 2 Thle.
2te Auflage, mit 2 Stahlstichen. gr. 8. Belinpa-
pier 4 fl. 3 fr., oder 2 Rthlr. 6 ggr., in elegantem
Halbfranzbd. 4 fl. 39 fr.

**Christliche Morgen- und Abendbetrach-
tungen** auf alle Tage des Jahres, mit
besonderer Berücksichtigung der Sonn- und Feier-
tage und der festlichen Zeiten. 2r Abdruck; 2 Thle
mit 2 Stahlstichen und 2 in Stahl gestochenen
Titeln. gr. 8. Auf weißem Druckpapier. Preis
6 fl. 45 fr., oder 3 Rthlr. 16 ggr. Auf Belinpa-
pier 7 fl. 53 fr., oder 4 Rthlr. 16 ggr.

Diese 3 Werke, des als religiösen Schriftstellers rühmlichst bekann-
ten Herrn Verfassers, bilden eine geschlossene Reihe von Erbauungs-
schriften, welche, vom Standpunkte eines geläuterten Offen-
barungs- und Kirchen-Glaubens ausgehend, Alles das darbie-
ten, was — nebst der Bibel — zur häuslichen Erbauung als
nöthigstes Bedürfniß erscheint, und deßhalb in keiner christlichen
Familie fehlen sollte.

Friedr. Korn'sche Buchhandlung in Nürnberg.

Diogen. S. 682²

Dr. Martin Luther

von

Dr. W. B. Mönnich.

2te Lieferung.

Nürnberg 1846.

Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

H.C. FÖRSTER
germanische Schmuck
bgl. Buchbinder
Galanterie u. Etuisarbeiter
Landschaften. Grösse N^o 8-2
in München.

Mönnich, Wilhelm Bernhard,

Dr. Martin Luther

Nürnberg 1846

Biogr. 682 i

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064774-2